

Andreas Weiler

Kosmisches Labyrinth

BASTEI LÜBBE

Andreas Weiler

Kosmisches Labyrinth

Science Fiction-Roman



BASTEI-LÜBBE-TASCHENBUCH
Science Fiction-Abenteuer
Band 23 026

Titelillustration Tim White/Agentur Thomas Schlück
Umschlaggestaltung Quadro-Grafik, Bensberg
Druck und Verarbeitung: Mohndruck Graphische Betriebe GmbH,
Gütersloh
Printed in Western Germany
ISBN 3-404-23026-4

Prolog

Das erste Licht des Morgens war ein perlender Glanz, der durch die noch dichte Wolkendecke tropfte. Wind kam auf und flüsterte über das Schlafende Land. Hier und dort waren die Wohnkokons noch still, die silbernen Schließfäden noch fest verankert. Jene, die sich im warmen Innern befanden, träumten noch … von Zeiten, die längst vergangen waren, andere von denen, die noch kommen mochten. Sanfte Blitze sickerten aus den auseinandertreibenden Wolkengebirgen hervor und neigten sich dem Schlafenden Land entgegen.

»Kommt!« rief die Geschichtenerzählerin der Schar Kinder zu. Die Umarmerin blieb an einer Kokonkolonie stehen und winkte mit ihren halbtransparenten Armen. »Kommt nur. Es ist dies die Zeit der Regenbogen. Und die Zeit der Geschichten.«

Die Kinder blickten empor zu den schwebenden Blitzen, und ihre Augen waren groß und staunend. Fast scheu folgten sie der Umarmerin an den Kuben der Bioheime vorbei. Sie waren leise, denn sie wollten die Schläfer nicht stören. Die Geschichtenerzählerin leitete sie zu einer kegelförmigen Anhöhe, die aus der Mitte des Dorfes wuchs. Berg der Kinder wurde diese Erhebung genannt, und als die Jungen und Mädchen zusammen mit einigen Extrasolaren die Borkenstufen emporkletterten, erfaßte sie eine sonderbare Unruhe.

Oben raffte die Geschichtenerzählerin ihr langes, weißes Gewand und wandte das schmale Gesicht dem lauen Wind zu. Ein purpurner Haarschopf flatterte wie ein Banner; unten im Dorf öffneten sich die ersten Wohnkokons. Irgendwo war leises Summen, gemurmelte Melodien, die nicht nur von menschlichen Lippen formuliert wurden.

Vom Kinderberg hatte man eine hervorragende Aussicht über das nun erwachende Land: das Dorf mit seinen nahezu fünfhundert Heimstätten, die Gemeinschaftskuben, in denen Menschen und Extrasolare die Beendigung eines Tagwerkes feiern mochten; weiter im Osten, in Richtung der aufgehenden Tri-Sonne, die Doppelpilze der Umarmungs-Gesellschaft, Symbole der Freundschaft und der Liebe, die sich an die Stummen Grate schmiegten, den Rücken eines aufragenden Gebirges; nördlich davon lagen die Brutkammern, die von den Bioingenieuren erst vor wenigen Wochen fertiggestellt worden waren. Hier begann neu, was einst ein Ende gefunden hatte, während des Zweiten Kataklysmus. Das Licht der Hoffnung – noch flackerte es sanft und matt und trüb, noch war es eine Flamme, die leicht erlöschen

konnte … aber sie wuchs und wurde heller. Neu-Sarym stand erst am Anfang der Entwicklung. Neu-Sarym würde leben. Es waren Fehler gemacht worden, aber sie hatten auch neue Erfahrungen induziert, und die Vergangenheit, der Untergang Saryms, war ein Lehrbuch, das Konsequenzen deutlich machte und neue Wege aufzeigte.

Nein, dachte Mirhna die Geschichtenerzählerin, es ist nicht zu Ende. Es beginnt erst. Und diesmal wird niemand den Wandel zurückdrängen können. Diesmal nicht. Diese Kinder hier sind ebenso ein Symbol der Hoffnung wie die Doppelpilze der Umarmungs-Gesellschaft. Vielleicht werden sie einst Neu-Sarym verlassen und eine neue Heimat finden in und auf den Wandernden Welten der Terranauten; dann werden sie wie Sporen sein, die davonsegeln, umschmeichelt von Ewiger Nacht und den Melodien des Sonnenwindes, mit Botschaften auf den Lippen und in den Gedanken, mit Freundschaft in den Herzen. Sie werden Bande knüpfen zwischen den Sternen, Bande, die niemand mehr zerreißen kann. Oh ja, sie werden die Brückenbauer einer Zukunft sein, die ihre Wurzeln hat in interstellarer Harmonie, in einer Gemeinschaft der Lebendigkeit, die keine Zerstörungen mehr kennt.

Die bioelektronische Produktivzisterne am westlichen Rand des Dorfes begann zu summen, und der Wind trug das Raunen und Flüstern auch hinauf zum Kinderberg. Mirhna wandte sich um.

»Seht!« rief ein kleiner Extrasolarer und deutete mit einer Zierlichhand empor. »Es ist soweit. Die Regenbogen …«

Köpfe hoben sich. Blicke tranken den farbigen Schimmer, der nun vom Himmel gleißte. Es waren Stege aus Gold und Silber, seidene Schleier aus Grün und Scharlach. Die Krillkolonien an der Grenze zur Kälte und zur Ewigen Nacht begannen nun wieder ihre Wanderung. Wind und Lichtdruck bliesen sie davon, mit ausgefahrenen Zartsegeln.

Regenbogenzeit.

Zeit der Legenden und Geschichten. Zeit der Wachen Träume und Besinnung. Zeit des Nachdenkens und der Einsicht dessen, was geschehen war und von der Zukunft gebracht werden mochte. Die Zeit der Kinder.

Die Geschichtenerzählerin spürte die Unruhe unter denen, die ihr anvertraut worden waren. Es war Neugier. Aber es war auch Respekt vor einer Vergangenheit, die noch so viele Rätsel für sie bereithielt.

»Erzählst du uns nun eine Geschichte, Mirhna?« Die Stimme des Mädchens klang dünn, und es fröstelte.

Mirhna nickte. »Ja, ihr werdet eine Geschichte hören.« Sie kniete sich nieder und legte beide Hände auf die narbige Borke des

Kinderberges. Gedanken durchflossen ihren Körper und konzentrierten sich an den halbtransparenten Fingerkuppen. Auswüchse in der Borke bildeten sich; Bitteraromen wurden vom Wind fortgetragen. Bald wich die Kühle des Morgens und machte einer Wärme Platz, die der Kinderberg im Innern seiner verzweigten Kapillarsysteme erzeugte.

»Ja, ich erzähle euch nun eine Geschichte«, sagte Mirhna. »Setzt euch, Kinder.« Sie projizierte erste Bilder in die erwartungsvollen Gedanken.

»Die Geschichte handelt von Freud und Leid, von dem Bemühen eines Mannes, das Chaos abzuwenden von der Menschheit und den anderen Welten des gleißenden Rades, das ihr als Milchstraße kennt.«

»Wie heißt dieser Mann?« fragte einer der Extrasolaren.

»Er hieß David terGorden. Er lebte vor vielen, vielen Jahren – und wer weiß, vielleicht lebt er auch heute noch, mitten unter uns …«

Die Kinder sahen sich an. Sie nahmen die Gedankenbilder Mirhnas bereitwillig auf. Ihre Gehirne waren wie Schwämme mit dem Bedürfnis, sich vollzusaugen.

»Es ist eine lange Geschichte«, fuhr die Umarmerin fort. »Und eigentlich begann sie zu einer Zeit, als unsere Welt noch gar nicht existierte, in einem Universum vor dem Großen Knall …«

»Du meinst das Universum der Uralten?« fragte das Mädchen, das zuvor gefröstelt hatte. Seine große Augen waren wie Bernstein, die Haare weiß wie frisch gefallener Schnee. Seine Gedanken waren kräftig und erfüllt von einem fast unstillbaren Wissensdurst. Vielleicht, dachte Mirhna, wird sie auch einmal eine Geschichtenerzählerin. Ihr Geist ist kräftig genug, und bestimmt wird sie auch in der Lage sein, Bilder zu projizieren und damit eine Geschichte zu einem fast realen Erlebnis zu machen.

»Ja«, sagte die Umarmerin. »Ich freue mich, daß ihr euch daran erinnert.« Sie hob den Kopf. Weit oben am Himmel flossen die Regenbogen ineinander. »Das Universum der Uralten … Es war ein Kosmos, der sich völlig von dem unsrigen unterscheidet. Es war eine Welt der Pflanzen – und ausschließlich der Pflanzen. Es war eine Welt der Harmonie – doch die Harmonie hielt nicht ewig an. Es kam zu Entropiekatastrophen – und der Raum selbst deformierte und stürzte in sich zusammen. Die Uralten sahen den Untergang ihres Universums bald voraus. Sie konnten ihn nicht mehr abwenden, und deshalb versuchten sie, in der neuen Welt, die aus der Asche der alten entstehen würde, den Keim des Weiterlebens zu säen. Sie schufen atomare Sporen, die geimpft waren mit einer bestimmten genetischen Botschaft. Auch in der Zweiten Welt sollten Pflanzen die sterile Öde

mit Grün überziehen.«

Die Kinder nickten. Einige hatten die Augen geschlossen und betrachteten die Bilder, die Mirhna in ihren Gedanken formte. Unten im Dorf öffneten sich Kokons. Menschen und Extrasolare begannen ihr Tagwerk und winkten.

»Doch nicht alle diese atomaren Sporen überstanden den Zusammenbruch des Universums der Uralten. Einige gingen unter in dem Feuer des Urknalls, der unseren Kosmos schuf. Naturgesetzlichkeiten veränderten sich, da die atomaren Informationsgefüge der Uraltensporen nicht exakt blieben. So kam es, daß in unserer Welt Leben entstand, das es zuvor nicht gegeben hatte. Fleischliches Leben, das anderes Leben zerstörte, um seine eigene Existenz zu erhalten, carnivores Leben. Und dieses carnivore Leben wußte nichts von der Welt der Uralten. Es ahnte nichts von der Katastrophe, die jenen anderen Kosmos heimgesucht hatte, während sich die Pflanzen in Demut übten. Aus den intakten Sporen der Uralten entwickelten sich die Weltenbäume, und die Weltenbäume wiederum schufen die *Lange Reihe*. Dies war die Antwort auf die Entropiekataklysmen, die die Erste Welt zerstört hatten. Die *Lange Reihe* war eine kosmosweite Waffe gegen solche Katastrophen, die das Gefüge der Raum-Zeit zerstören. *Lenker* wurden mit der Pflege dieser – organischen – Waffe beauftragt, und sie nahmen ihre Pflicht über Äonen wahr.«

Ihre Worte klangen nun düster, und einige der Kinder erschauerten.

»Der carnivore Lebensstrang, dem auch wir angehören, ahnte von all dem nichts. Er verfolgte seine eigene Entwicklung. Er raubte und zerstörte und vernichtete, um sich selbst zu erhalten und seinen Einflußbereich auszudehnen. Er wandte sich von seiner Umwelt ab, ohne zu ahnen, daß dies bereits einmal geschehen war – und ein ganzes Universum dem Untergang hatte anheimfallen lassen. Es kam zu lokal begrenzten Entropiekatastrophen. Die *Lange Reihe* wurde eingesetzt und bannte diese Zerstörungsherde. Doch die Waffe der Uralten war eigentlich nur für einen einmaligen Einsatz vorgesehen. Und es gab viele carnivore Völker, die nichts ahnten von den Lehren der Vergangenheit, die versuchten. Lichtjahrschluchten mit Energien zu überbrücken, die die Entropie beschleunigten und Raum-Zeit-Deformierung verursachten. Immer öfter mußte die Waffe der Uralten zum Einsatz gebracht werden, und dadurch begannen erste Kettenglieder der *Langen Reihe* instabil zu werden und schließlich gar ganz auszufallen. Entstandene Zonen aus Entropiebeschleunigung konnten nun kaum noch isoliert und unschädlich gemacht werden.«

Die Kinder schwiegen. Ihre Mienen waren ernst, manche traurig und bekümmert. Sie hatten diese Geschichte bereits gehört, aber die Bilder waren nach wie vor eindringlich, die Botschaft unmißverständlich.

»Auch die Menschheit ahnte nichts von den Uralten, die einst einen anderen Kosmos mit Leben erfüllt hatten. Sie hielt sich für einmalig, und sie strebte nach den Sternen. Zunächst wurden die Raumschiffe nur von Treibern gesteuert, PSI-begabten Männern und Frauen, die dazu in der Lage waren, sich mit einer Mistel des Urbaums Yggdrasil im Weltraum II zu orientieren, jenem Medium, das nur Entsetzen und geistige Umnachtung verursacht für die Menschen, die nicht mit den Gedanken sprechen können. Lordoberst Max von Valdec, Diktator des Sternenreiches der Menschheit und Eigentümer des Kaiser-Konzerns, versuchte dann im Jahre 2500 Alter Zeitrechnung, die Treiber durch Technik zu ersetzen. Raumschiffe wurden fortan mit Kaiserkraft angetrieben. Doch diese Kraft beschleunigte Entropie. Sie brachte jenes langsame Verderben, dem die Erste Welt erlegen war. Valdec verfolgte die Treiber, ließ sie umbringen, durch Operationen ihrer PSI-Fähigkeiten berauben. Die Terranauten, eine geheime Organisation der Treiber, nahm unter der Führung von David terGorden, Asen-Ger und Llewellyn 709 den Kampf gegen das Regime des Lordoberst, gegen das Konzil der Konzerne und die Kaiserkraft auf.«

Die Geschichtenerzählerin lächelte sanft. »Ihr wißt es alle: Der Kampf der Terranauten war schließlich erfolgreich. Und mit Hilfe einiger Kettenglieder der *Langen Reihe* – dem Alten Wald, dem Konnexkristall, den Kosmischen Sporen und Weltenbäumen – gelang es auch, die Zonen aus Entropiebeschleunigung, die sich aufgrund der Verwendung von Kaiserkraft bereits gebildet hatten, zu isolieren. Dadurch«, Mirhna hob die Stimme, »war die Gefahr jedoch noch nicht endgültig beseitigt. Die *Lange Reihe* mußte wieder zusammengefügt werden, um diese Raum-Deformierungen endgültig zu beseitigen. David terGorden war ein Erbe der Macht. Er war kein normaler Mensch, denn in seinen Adern floß auch die Lymphflüssigkeit Yggdrasils, des Weltenbaumes der Erde. Erst durch den Alten Wald und die *Lenker* erfuhr er, daß er ein Spektrum war: einer von neun Erben der Macht, die, wenn sie sich zusammenschlossen, die *Lange Reihe* wieder zusammenfügen konnten.«

»Und so«, ließ sich das Mädchen vernehmen, das vielleicht ebenfalls die Gabe zur Geschichtenerzählerin besaß, »machte sich David terGorden auf eine lange Reise. Er kannte seine Aufgabe: Er mußte die anderen acht Spektren finden, die anderen acht Erben der Macht. Er mußte sich mit ihnen vereinen, mit Hilfe des Konnexkristalls, der auch

sein Wegweiser war.«

»Ja«, bestätigte Mirhna mit einem Nicken. Ihre transparente Haut schimmerte im Lichte der Tri-Sonne. »David terGorden machte sich auf zu einer Reise, die ihn weit über die Grenzen dieser Sterneninsel hinausführte. Und während er fort war, begannen die Terranauten, die über Valdec, die Grauen Garden und das Konzil der Konzerne gesiegt hatten, mit der Umgestaltung unseres Lebens. Sie formten die Grüne Erde. Sie formten andere Welten nach dem Muster des pflanzlichen Lebens, nach dem Muster der Harmonie mit der Umwelt. Niemand von ihnen wußte, wo sich David terGorden aufhielt. Niemand wußte, ob er überhaupt noch lebte.«

»Ist das alles nicht nur eine Legende?« fragte ein kleiner Extrasolarer skeptisch. Seine Sprechmembranen kratzten, als er seinem Zweifel Ausdruck verlieh.

»Eine Legende?« wiederholte Mirhna sanft. »Nein, es ist keine Legende, junger Freund. Es ist die Wahrheit. Viele Jahre sind inzwischen vergangen. Damals … damals war alles anders. Selbst damals, als allen Menschen die Gefahr der Entropiebeschleunigung deutlich vor Augen geführt worden war, gab es noch immer Gegner der Biologischen Revolution. Und die Menschheit war isoliert. Es gab keine Umarmungs-Gesellschaft, die auf Wunsch genetische Verschmelzungen mit Extrasolaren und anderen Fremdfreunden durchführt. Es gab praktisch keine Verbindungen zu extraterrestrischen Kulturgruppen. Machtreste des alten Sternenreiches wollten sich nicht trennen vom Überkommenen. Sie stellten die Gegner im Innern dar. Aber es gab noch andere Gefahren. Das Auftauchen des Grünen Phönix war ein erstes Alarmzeichen, denn man stellte fest, daß er ein *Lenker* gewesen war, kein Mensch. Ein *Lenker,* der ganz offensichtlich gegen den pflanzlichen Lebensstrang kämpfte. Doch die Terranauten hielten an ihrem Kurs fest und bauten eine Grüne Welt, die auf Einklang basierte. Sie glaubten damals im Jahre 2510, die vom Grünen Phönix ausgehende Gefahr überwunden zu haben. Heute wissen wir, daß das ein Trugschluß war. Und ein großer Fehler obendrein. Sie rechneten nicht damit, daß von dieser Seite aus ein weiterer Angriff erfolgen könnte. Und so konnte der Vielgestalter nach Alt-Sarym gelangen und dort den Keim des Unterganges legen. Ihr wißt es alle: Der Eindringling wurde schließlich entdeckt, und man ging nach seiner Vertreibung sofort an die Beseitigung der von ihm verursachten Schäden im biologischen System der Welt der Knospen des Baumes. Man ahnte nicht, daß diese offensichtlichen Schäden nur zur Ablenkung dienten, daß die

wirkliche Gefahr von dem Vielgestalter eingeimpft worden war in das genetische Muster der Veränderungssporen, die auf anderen Welten neue Variökologien schaffen sollten – ein weiterer, eindeutiger Hinweis darauf, daß der Angriff von jemanden erfolgte, der bestens unterrichtet war über die Uralten, die *Lange Reihe* und ihre Funktionen.«

Sie seufzte. Einige der Kinder sahen sie mit großen Augen an, andere machten den Eindruck, als schliefen sie:

Ihre Gedanken aber, so spürte die Geschichtenerzählerin, lauschten in höchster Konzentration.

»Durch die Aktionen des Vielgestalters auf Alt-Sarym verloren viele Terranauten und Treiber ihr Leben«, fuhr Mirhna fort. »Später, nach vielen Jahren, mußte Alt-Sarym gar aufgegeben werden, aber das ist eine andere Geschichte, die ihr bereits kennt. Wichtig ist folgendes:

Einer der Psychomechaniker, der von dem Vielgestalter angegriffen wurde, erlitt einen mentalen Schock. Er starb nicht, aber er veränderte sich. Seine Egostruktur deformierte, und fortan wohnten in ihm mehrere konträre charakterliche Identifikationen. Sein Name war Gil-Coron Tschiad. Er hatte Visionen. Er sprach mit Anderer Stimme. Und diese Stimme erzählte von David terGorden und einer großen Gefahr, die ihm drohte. Dies ist die Geschichte von Gil-Coron Tschiad und Yronne MilVira, von Narda und Nayala. Und es ist die Geschichte von David terGorden, der bereits seit Jahren unterwegs war, um die anderen acht Spektren zu suchen … Es ist eine Geschichte von Leid und Kummer. Aber sie gibt auch zu Hoffnung Anlaß, denn sie beweist, daß der Mensch nur dann verloren ist, wenn er sich selbst aufgibt. So vernehmt nun meine Worte und betrachtet meine Bilder …«

I

Der menschliche Geist stellt nach wie vor ein Phänomen für uns dar. Unsere Psychomechaniker können seine Bewußtseinssphären als dematerielle Ichidentitäten durchreisen, aber auch für sie sind die Gedanken eines Menschen ein weitverzweigtes Labyrinth. Wir bilden Treiber und Bioingenieure aus. Wir erkennen paranormale Begabungen und können sie fördern. Aber wir können nicht einmal annähernd schätzen, was das menschliche Bewußtsein wirklich zu leisten vermag und welche Folgen Veränderungen im psychischen Haushalt haben können.

PSI-Akademie von Ultima Thule, Grüne Erde

Was ist Wirklichkeit, wenn Träume doch heller glänzen als tausend Sterne?

Psychomechaniker-Zitat

»Es geht ihm schlechter«, sagte Yronne MilVira leise. »Es geht ihm immer schlechter.« Sie hatte den Helm Gil-Coron Tschiads zurückgeklappt. Das Gesicht des Psychomechanikers war schweißnaß und so weiß wie Kalk. Seine Augen starrten in die Ferne; die Lippen bebten.

Der glänzende Finger eines Helmscheinwerfers wanderte über metallene Wände, als sich Nayala umdrehte.

»Er lebt noch«, sagte sie. Ihre Stimme klang spröde. »Viele andere sind tot.«

Für kurze Zeit herrschte Schweigen.

»Die Stimme spricht nicht mehr«, sagte Narda dann. »Das Orakel ist stumm.«

Nayala deutete auf die geborstenen Lichtspender an der Decke. Nur ihre Helmscheinwerfer durchstachen die Schwärze im Innern von Cosmodrom Vircho III. Stille. Die Aggregate der zweitausend Meter durchmessenden Kugel aus Stahl und Protop arbeiteten nicht mehr. Vircho III war tot. Wie lange schon, vermochte niemand von ihnen zu sagen. »Vielleicht sind wir umsonst gekommen«, murmelte die Drachenhexe mit dem pechschwarzen Haar. »Vielleicht haben wir uns unnötigerweise in Gefahr begeben.«

Wieder herrschte Schweigen, nur unterbrochen von dem rasselnden Atem Gilcos.

Narda trat an die Seite Yronnes. »Können wir weiter?« fragte sie leise. Und ihre Gedanken riefen: *Raknon?*

Ich fürchte mich, entgegnete der Organsegler, der an der Außenhülle der zwischen den Sternen im interstellaren Leerraum schwebenden Station klebte. *Ich fürchte mich so sehr …*

Ich weiß, trösteten Nardas Gedanken. *Wir kommen bald zurück, Raknon.*

Im bleichen Gesicht Gilcos hatten sich pustelähnliche Geschwüre gebildet. MilVira strich sanft mit den Fingerkuppen darüber hinweg, und sie lösten sich langsam auf. Gilco beruhigte sich zusehends. Er zwinkerte einige Male mit den Augen, schien dann seine Umgebung wieder bewußt wahrzunehmen.

»Ich … es geht wieder.« Yronne half ihm auf die Beine. Er schwankte. Die Anfälle erfolgten nun in immer kürzeren Abständen. Sie kosteten ihn Kraft, viel Kraft. Der Vielgestalter hatte ihm einen Teil seines Ichs genommen und dafür etwas gegeben, das nicht einmal Yronne analysieren konnte. Sie war Psychomechanikerin wie Gilco, und oft waren sie gemeinsam auf die Reise gegangen im Innern ihrer verschmolzenen Bewußtseinsphären. Das war ihnen nun verwehrt. Gilcos Geist war seit dem Anschlag des Vielgestalters von dem Yronnes separiert. Und für zwei Psychomechaniker, die sich liebten, war das nahezu das Schlimmste, das passieren konnte.

»Gut.« Narda nickte. Sie hielt ihre Gedanken unter Kontrolle. Mitleid machte es für Gilco nur noch schlimmer. »Wir dürfen uns hier nicht allzu lange aufhalten. Das Graue Loch hat sich ausgeweitet. Wenn die Berechnungen stimmen, wird es Vircho III in wenigen Stunden vereinnahmen. Bis dahin müssen wir verschwunden sein.«

Und während sie den Korridor betraten, der zur Zentrale der Station führte, dachte sie: Das ist ein anderes Phänomen. Die Kosmischen Sporen haben das Graue Loch, den Kegel aus Entropiebeschleunigung und Raum-Zeit-Deformierung, isoliert. Wie kann es trotzdem wachsen? Cosmodrom Vircho III wird untergehen, zerrieben von den Gewalten des Grauen Lochs. Und mit der Station das Orakel … das Geschöpf, das einst Lordoberst Max von Valdec gewesen war. Ein … *Ding,* das alle Fragen beantworten konnte, die man ihm stellte – nur die nicht, die es selbst so quälten. Unentwegt hatte diese Stimme gesprochen, auf allen Frequenzen. Und nun schwieg sie.

»Wir hätten nicht hierher kommen sollen«, sagte Nayala dumpf. Die Luft schmeckte schal und abgestanden. Die Umwälzungs- und Regenerierungsaggregate arbeiteten offenbar schon seit Wochen nicht mehr.

»Es ist die einzige Möglichkeit.« Gil-Coron Tschiad schüttelte den Kopf. Der Psychomechaniker war mittelgroß und von drahtiger Statur.

Seinem Wesen nach war er still und schweigsam, und die Veränderung, der er aufgrund des Angriffs des Vielgestalters unterzogen worden war, hatte diese Eigenschaft noch weiter verstärkt. »Die Vision war eindeutig: David terGorden schwebt in höchster Gefahr. Und nur das Orakel kann uns sagen, wo er sich befindet und welcher Art die Gefahr ist.« Er sprach nicht weiter. Er sagte nicht, daß ein Kontakt mit David terGorden auch die einzige Chance war, die er noch hatte. Seine Visionen waren eindeutig gewesen: Er würde binnen kurzer Zeit sterben, an der psychischen Agonie, an der Multi-Schizophrenie, die ihm der Vielgestalter beschert hatte. Die Kraft des Konnexkristalls aber … die Energie dieser Schlacke aus der Ersten Welt, zusammen mit dem geistigen Potential eines Erben der Macht … es war eine trübe Flamme der Hoffnung, an die er sich klammerte, eine Chance auf Heilung, auch wenn sie verschwindend gering war.

Sie schritten an Transfermuscheln vorbei, Fahrzeuge, die nun ohne Energieversorgung und damit nutzlos waren. Sie kletterten Nottreppen empor und erreichten schließlich die Ebene, auf der auch die Zentrale lag. In dem tanzenden Licht ihrer Scheinwerfer glaubten sie, hier und dort vibrierende Schatten zu sehen. Psionische Sinne lauschten und stießen doch nur auf Schweigen.

Völliges, totales Schweigen.

Es war ein ganz anderes Erlebnis als das, von dem Claude Farrell berichtet hatte. Düstere Leere, fast so finster wie die Nacht zwischen den Sternen. Und jenseits der Wände aus Stahlprotop … das graue Ungeheuer, der Moloch aus Entropiebeschleunigung, ein gefräßiges, lichtwochengroßes Maul.

Der Boden zu ihren Füßen erzitterte und knirschte. Sie blieben stehen.

Ich fürchte mich! rief das quasiintelligente Steuerzentrum des Organseglers. *Ich fürchte mich so …*

»Spürt ihr das?« fragte Nayala dumpf.

»Seht mal!« Yronnes Scheinwerfer tauchte die Korridorwand in matten Glanz. Beulen zeugten sich im Stahlprotop, Risse und Ausbuchtungen.

»Sieht aus, als hätte ein Titan hier seine Wut ausgelassen«, kommentierte Narda. Sie schauderte. »Laßt uns weitergehen. Ich möchte hier so schnell wie möglich wieder raus.«

Gil-Coron wimmerte leise. Der Schmerz war ein ständiger Begleiter, ein Schatten, den er nie abstreifen konnte. Und es gab kein Mittel dagegen. Nur den Ewigen Schlaf.

Das Schott, das den Zugang zur Zentrale von Cosmodrom Vircho III

bildete, war nur noch ein zerfetztes Metallkonglomerat. Der Boden des Korridors war hier geneigt und von Furchen, Rillen und breiten Rissen durchzogen. Die Terranauten stiegen vorsichtig darüber hinweg. Yronne stützte Gilco. Seine Lippen formulierten Worte, die niemand verstand.

Kälte wehte ihnen aus der Zentrale entgegen, ein eisiger Atem, der nach Untergang stank. Auch hier waren die Lichtspender zerstört, geborsten, von innen heraus geplatzt. Kontursessel waren aus den Bodenverankerungen gerissen worden, Stahlrohre geknickt. In den Wänden knirschte und rumorte es. *Ich fürchte mich. Ich fürchte mich so. Bitte kommt zurück …*

Es dauert nicht mehr lange, gab Narda zurück. *Bald, Raknon, bald.*

Die Anzeigen der Instrumentenpulte … blinde, blicklose Augen. Die Monitore und Scannerschirme … dunkle Höhlen mit scharfen Zähnen aus Glas- und Kunststoffsplittern. Sie schritten dem Podest entgegen, den Computerkonsolen, die dort oben installiert waren, den Komfortsesseln, in denen vor noch drei Jahren Operateure die Ent- und Beladung der riesigen Containerschlepper überwacht hatten. Das alles gehörte der Vergangenheit an. Doch in einem dieser Sessel, so hatte Claude Farrell berichtet, hockte ein Geschöpf, das einst als Lordoberst Max von Valdec über das Sternenreich der Menschheit geherrscht hatte.

»Er ist nicht mehr da«, murmelte Nayala. Sie zögerte unwillkürlich, die nach oben führenden Stufen zu betreten. Das Licht ihres Scheinwerfers enthüllte nur weitere Zerstörungen. Cosmodrom Vircho III war längst tot. Das Graue Loch schickte sich an, eine Leiche zu fressen.

»Er ist da!« heulte Gil-Coron. Er streifte Yronnes Hand ab und stürzte an Nayala vorbei die kurze Treppe empor. »Er ist da!«

»Gilco!« rief Yronne und eilte ihm nach. Der Psychomechaniker verlor das Gleichgewicht und fiel zu Boden, als eine neue Erschütterung durch die Station lief. Narda und Nayala blickten sich kurz an und folgten dann nach oben. Gil-Coron Tschiad hockte vor einem deformierten Sessel und wirkte wie versteinert. Yronne stand zwei oder drei Schritte hinter ihm und hatte die Waffe aus dem Holster gezogen. Die Fokussierer glühte rot. Ihr Blick klebte an dem Geschöpf, das mit dem deformierten Sessel verwachsen war.

Es hatte kaum noch Ähnlichkeit mit Max von Valdec. Es war ein amorphes Etwas mit einer Vielzahl von Extremitäten. Und irgendwo inmitten dieser Fleischmasse schwamm ein menschliches Gesicht: die Züge hart, die Augen grau und kalt, die Lippen schmal. Der Blick ging

in die Ferne und schien die Wände aus Stahlprotop zu durchdringen. Narda trat an die Seite Yronnes und legte ihr sanft die Hand auf den Arm. Die Mündung der Waffe neigte sich zitternd dem Boden entgegen.

»Orakel«, krächzte Gil-Coron. »Orakel, sag mir: Wo ist David terGorden? Welche Gefahr droht ihm? Wo können wir ihn finden? Kann … kann er mir helfen? Können wir ihm helfen?«

Die amorphe Fleischmasse mit dem menschlichen Gesicht vibrierte. Augenlider zuckten, einmal, zweimal.

»Wer … bin ich … wo bin ich, was bin ich … wie bin ich …«

Es war kaum zu verstehen. Es war ein grollendes Murmeln, untermalt von dem Knirschen, das aus den Eingeweiden von Vircho III an ihre Ohren drang. Irgendwo polterte etwas.

»Wir müssen fort«, flüsterte Nayala. Und dann, lauter, entschiedener: »Wir müssen fort, Yronne, Gilco. Das Graue Loch …«

Und Narda dachte: David, wo bist du? Stimmt es, was Gilco sagte? Du bist seit langem fort, David. Und sie sah das Gesicht eines hochgewachsenen Mannes – unergründliche Augen, blonde, fast weiße Haare, ein rotes Glühen am Hals, der Konnexkristall.

Lebst du noch, David?

»Antworte, verdammt!« schrie Gilco. Sein Gesicht war nun nur noch eine Fratze, durchsetzt mit eiternden Geschwüren. Er hatte auch seine körperliche Stabilität verloren. »Antworte! Wo ist David? In welcher Gefahr befindet er sich? Wie finden wir zu ihm?«

Das Gesicht in der Fleischmasse wandte sich ihm zu. »David? Ge … fahr?« Und: »Es geht zu Ende. Alles geht einmal zu Ende.« Die Stimme klang jetzt wieder kraftvoller. Die Kälte in der Zentrale intensivierte sich. Der Atem der Terranauten … weiße Fahnen vor spröden Lippen.

Die Fleischmasse stank. Sie begann sich aufzulösen. Die Miene des Orakels drückte Entsetzen aus. Und noch etwas, das Narda und Nayala nicht zu identifizieren vermochten – fast so etwas wie Genugtuung.

»Kommt«, sagte Narda. »Es hat keinen Zweck. Kehren wir zurück.«

»Nein!« heulte Gilco. Seine Hände gruben sich tief in das organische Konglomerat. »Sprich endlich, Valdec! Wo ist David? Was ist mit ihm geschehen?«

»Tausendfeuerwelt …« murmelte das Geschöpf. »Die erwachenden Mimikrinten … die Steinernen Damen … weit, weit fort …« Die Stimme brach ab, und als sie erneut ertönte, war sie vollkommen klar. »Ja, David ist in Gefahr. Und er ahnt nichts. Ja, er wird sterben. Tausendfeuerwelt wird ihn verschlingen.«

»Wo liegt diese Welt der Tausend Feuer?« fragte Narda rasch. Kälte

floß plötzlich in ihren Adern, und ein schweres Gewicht schien auf ihren Schultern zu lasten.

»Tausendfeuerwelt … oh, jenseits der Weiten Leere …« Das Gesicht verformte sich; die Züge vereinten sich mit der Konturlosigkeit der restlichen Masse. Der Gestank war kaum noch zu ertragen.

Ich fürchte mich. Ich fürchte mich so …

»Oh, der Vielgestalter war sehr erfolgreich.« Es war ein schallendes Dröhnen, das von den Wänden widerhallte. »Erfolgreicher vielleicht als ihr ahnt.« Hohn. »Und ihr habt ihn nur teilweise geschlagen. Er ist nicht tot, nicht tot …!«

»Was weißt du über den Vielgestalter?« fragte Nayala scharf.

»Wo ist David?« heulte Gil-Coron. »Wo ist David?« Yronne kniete sich neben ihm nieder, doch er stieß sie mit einer barschen Handbewegung fort. Tränen standen in ihren Augen.

»Er lebt, ja er lebt. Und David stirbt, stirbt, stirbt …«

Dämpfe stiegen von der Fleischmasse auf. Ein Sensor auf dem Instrumentengürtel Nardas leuchtete in grellem Rot.

Ich fürchte mich. Ich fürchte mich so sehr …

»Raus hier.« Narda packte Gilco an der Schulter und zerrte ihn herum. Er schlug nach ihr, doch sie wich dem Hieb aus. »Raus hier, schnell. Die Dämpfe sind giftig.« Yronne kam Narda zu Hilfe. Gilco tobte und wollte sich aus der Umklammerung befreien, doch die telekinetische Fessel schränkte seine Bewegungen ein.

Das Orakel verzehrte sich in innerem Feuer.

Die Terranauten kletterten die Treppe hinunter, sprangen über die Spalten im Boden der Zentrale und eilten in den Korridor, der zu den Außenbereichen der Station führte. Sie hatten die Helme der Raumanzüge nun wieder geschlossen. Die Außenmikrofone übertrugen das Dröhnen und Kreischen in der Statik von Vircho III. Sie liefen durch das Dunkel, und über die Gangwände flackerten Elmsfeuer. Die Station starb. Endgültig.

Ich fürchte mich so sehr. Ich fliehe. Ich segle wieder zu den Sternen und fort von dem Tunnel ins Andere. Ich fliehe … ich fliehe …

Trauer und Kummer, Freunde zu verlieren.

Nein! rief Narda. *Bleib, Raknon. Ohne dich sitzen wir hier fest. Bleib hier, Freund!*

Keine Antwort. Nur noch Schweigen im telepathischen Äther.

»Ihr könnt Gilco loslassen«, sagte Yronne leise. »Er wehrt sich nicht mehr.«

Als sich die telepathische Fessel auflöste, sank Gil-Coron langsam zu Boden. Er krümmte sich zusammen, wimmerte, weinte. Der Schmerz

in ihm war ein dichtes Netz, das nicht einmal die beiden Drachenhexen Narda und Nayala zu durchdringen vermochten.

»Raknon ist fort«, sagte Narda. »Damit ist uns der Rückweg versperrt. Wir können das Raum-Zeit-Stroboskop nicht mehr erreichen. Wir sitzen hier fest.« Ihre Stimme klang unbewegt und kühl. Zuviel war in den letzten Tagen und Wochen geschehen, Abstumpfung war die Antwort. Der Vielgestalter, David, das Graue Loch …

Der Korridor verbreitete sich. Dunkel gähnte die Schleusenkammer vor ihnen. Jenseits des Stahlprotops der Außenwand lang die Kälte des Weltraums, eine leere Nacht. Und das Graue Loch.

Gilco schwieg plötzlich. Einen Augenblick lang rührte er sich nicht, dann kam er langsam wieder in die Höhe, und als er sprach, war seine Stimme fest.

»Ein Tunnel«, brachte er hervor. »Raknon hat recht. Es ist ein Tunnel …« Und er rief: »Nein, wir sitzen hier nicht fest. Im Gegenteil …«

Er sprang mit zwei Sätzen an den Öffnungsmechanismus des Außenschotts und betätigte die Taste, die die Sprengkapseln aktivierte. Das Terminal war mit einer Permanentbatterie ausgestattet und verfügte somit über einen von der allgemeinen Energieversorgung autarken Zündmechanismus. Eine dumpfe Erschütterung, ein Grollen … und das Schott segelte aus der Fassung. Wind fauchte, als die Atmosphäre explosionsartig in das Vakuum des Weltraums stürzte.

Narda suchte reflexartig irgendwo nach Halt, doch ihre Handschuhe glitten an dem Stahlprotop ab. Zwei oder drei Sekunden später wirbelten die Böen sie bereits durch die Öffnung hindurch, und unter ihr gähnte das weite Maul des Grauen Lochs.

»So seht doch!« ertönte Gilcos Stimme aus der externen Kommunikation. »Ich hatte recht. Es ist ein Tunnel. Er führt zu David. Ich bin sicher, ganz sicher, ganz sicher …«

Narda betätigte die Steuerdüsen und drehte sich langsam um ihre eigene Achse. Das Graue Loch war nicht mehr homogen. Es hatte fingerähnliche Ausläufer gebildet, die sich weit in den Raum erstreckten.

»Wo bist du, Gilco?« fragte sie.

»Der verrückte Kerl steuert einen von diesen Fangarmen des Grauen Lochs an!« antwortete Nayala zornig.

»Er ist nicht verrückt«, meldete sich Yronne MilVira. »Er ist nur anders. Er ist Psychomechaniker wie ich – ein ausgebildeter mentaler Analysator. Seit dem Anschlag des Vielgestalters hat sich sein Bewußtsein verändert. Aber er ist nicht verrückt. Ja, er wird sterben,

wenn er keine Hilfe bekommt. Aber andererseits besitzt er auch Gaben, die ihn offenbar zu einer anderen, uns fremden Form der Erkenntnisgewinnung befähigen.« Sie zögerte kurz, und Narda lauschte kurz dem statischen Rumoren des Grauen Lochs. Sie spürte keine Beschleunigung, aber ihre Instrumente behaupteten, daß sie dem Moloch mit wachsender Geschwindigkeit entgegenfiel. Cosmodrom Vircho III war längst nicht mehr zu sehen. »Wenn er einen dieser Ausländer des Grauen Lochs als Tunnel bezeichnet, durch den wir zu David gelangen können, dann habe ich keinen Grund, daran zu zweifeln. Denkt daran, daß auch seine Visionen in Hinsicht auf die Gefahr zutrafen, in der David schwebt.« Ihre Stimme klang nun nervös. »Vielleicht ist dies eine Chance, die sich uns nur einmal bietet. Wenn Gilco recht hat, haben wir die Möglichkeit, David zu helfen. Und Gilco könnte kuriert werden.«

»Ich habe recht«, ertönte die Stimme Gil-Corons. »Ein Graues Loch ist nichts weiter als eine direkte Verbindung zu Weltraum II. Ich fliege hinein … hinein …«

Narda machte einen kleinen, glühenden Punkt aus vor dem Grau des Molochs: Die Flamme eines mit Höchstlast arbeitenden Rückstoßaggregats.

Narda? meldete sich Nayala.

Ja?

Wir haben wohl kaum eine andere Wahl, oder?

David, dachte Narda.

Ein zweiter glühender Punkt. »Yronne?«

»Ich folge ihm.« Ihre Worte gingen beinah in dem statischen Störrauschen unter. »Ich lasse ihn nicht allein gehen. Ich vertraue ihm.«

Wir stürzen ohnehin hinein, meldete sich Nayala erneut. *Raknon ist fort. Und wenn wir vier gemeinsam in den Transfer gehen … vielleicht haben wir eine Chance. Wir kennen Weltraum II. Wir wissen, wie man sich vor den auflösenden Energien des anderen Mediums schützt.*

Narda schaltete ihr eigenes Rückstoßaggregat ein, änderte den Kurs und folgte den beiden Lichtpunkten, die die Positionen von Gil-Coron Tschiad und Yronne MilVira markierten. Das Grau wuchs vor ihnen an – ein Riß im normalen Raum-Zeit-Gefüge, eine Spalte zwischen den Dimensionen. Sie klaffte vor Narda in die Breite, und der Sog wurde nun so stark, daß es kein Zurück mehr gab.

Nayala! Ich bin hier, ganz in der Nähe.

Gilco? Yronne?

Keine Antwort.

Sie sind bereits hindurch, telepathierte Nayala. *Gleich werden wir wissen, ob Gilco tatsächlich recht hatte …*

Sie stürzten Seite an Seite in die Dimensionsspalte hinein. Und kurz bevor sich das Grau endgültig um sie schloß, erblickte Narda einen Farbenring, der entfernt dem Regenbogenfeld eines Raum-Zeit-Stroboskops ähnelte.

II

Über die Identität des Vielgestalters können wir nach wie vor keine genauen Aussagen treffen. Eins aber gilt als sicher: Er war kein Mensch. Angeblich kam er von Siracus, aber entsprechende Nachforschungen dort verliefen negativ. Der Vielgestalter war ein Unbekannter ohne Namen und ohne Vergangenheit – und allein dies deutet an, daß möglicherweise eine Verbindung zum Grünen Phönix besteht. Der Anschlag des Vielgestalters konnte abgewehrt werden, und der Psychomechaniker Gil-Coron Tschiad spielte dabei eine nicht unerhebliche Rolle. Die Schäden, die von ihm verursacht wurden (Zerstörung eines Teils der Brutkammern und weiter Bereiche der maritimen Korallenstadt) sind zwar ernster, aber nicht bedrohlicher Natur – jedenfalls soweit wir das bisher überblicken können. Weitaus schwerer wiegen die Verluste an Menschenleben. Gil-Coron Tschiad hat sich durch die direkte Konfrontation mit dem Vielgestalter verändert. Er ist nicht mehr der, der er zuvor war. Wir müssen davon ausgehen, daß er an einer Art mehrschichtiger Schizophrenie leidet, die zudem einhergeht mit zunehmender körperlicher Instabilität. Heilversuche von anderen Psychomechanikern sind gescheitert; sein Geist ist isoliert und abgeschirmt. Die in seinem Bewußtsein induzierte Veränderung scheint aber auch Fähigkeiten in ihm wachgerufen zu haben, über deren Ausmaß und Beschaffenheit uns eine entsprechende Beurteilungsgrundlage fehlt. Bezeichnend in diesem Zusammenhang ist die Tatsache, daß wir die Dunklen Töchter des Vielgestalters nur durch die Hilfe Gil-Coron Tschiads auffinden konnten; niemand von uns kann sagen, woher Tschiad die entsprechenden Informationen bezog. Er scheint in gewisser Hinsicht zu einer Art von intuitionsgesteuerter Erkenntnis in der Lage zu sein.

Gil-Coron Tschiad wird sterben. Es gibt niemanden hier auf Sarym, der ihm helfen könnte. Sein Geist ist selbst seiner Partnerin Yronne MilVira verwehrt. Er selbst behauptete mit immer stärkerem Nachdruck, nur David und der Konnexkristall des Erben der Macht könnten ihn kurieren. Er ist darüber hinaus der Überzeugung, daß sich David terGorden in höchster Gefahr befindet, kann diese Gefahr aber nicht verifizieren bzw. den derzeitigen Aufenthaltsort Davids nennen.

Wir dürfen seine Worte nicht auf die leichte Schulter nehmen. Unserer Erfahrungen mit Gil-Coron Tschiad haben gezeigt, daß seine Intuitionserkenntnisse zu fast einhundert Prozent zutreffen. Wir empfehlen aus diesem Grund, Cosmodrom Vircho III mit ihm aufzusuchen, so wie er es selbst vorschlug. Vielleicht kann das Orakel die Fragen beantworten, die

wir uns alle stellen …

Duryea Ankrum, Leitende Psychomechanikerin, Sarym, Januar 2511 AD

Die Berge waren die Lippen des Planeten, die die Leere des Weltraums küßten. Tausende von Metern ragten sie empor, steile Massive, einsame Grate, in denen nur der Wind heulte, nackte Felsen, gewachsen in Jahrmillionen. Weit oben stießen die Sensiblen Wolken gegen die granitenen Barrieren; ihre Schleierformen zerfaserten und trieben auseinander, und der Wind, auf dessen Böen sie ritten, teilte sich. Einige Strömungen rasten fauchend und zischend weiter empor, bis sie sich, weit oben, fast mit der Leere selbst vereinigten. Hier, in diesen Regionen der Leere und des grellen Lichts einer Weißen Zwergsonne, verausgabten sie ihre Kraft und sanken murmelnd und raunend wieder an den stummen Wänden herab. Die anderen Böen wandten sich sofort nach unten und wirbelten mit rauschendem Tosen durch Fugen und Spalten in dem so unerschütterlich wirkenden Fels.

Tausendfeuerwelt war öd und karg und so steril wie ein Stein, der in versengende Glut getaucht worden war. Und doch …

Am Ende des Tals erhob sich der Weltenbaum. Seine Wurzeln hatten sich tief in einen Boden gegraben, den die Hitze so hart wie Beton gemacht hatte. Seine Äste und Zweige wurden von der granitenen Barriere vor den Permanenten Winden geschützt.

David terGorden blieb kurz stehen, wischte sich den Schweiß von der Stirn und legte den Kopf in den Nacken. Mehrere tausend Meter über ihm wehten Aschewolken durch die Kerben in den Massiven.

Eine seltsame Welt, dachte er. Die Berge ragen bis in den Weltraum hinein. Sie teilen die Atmosphäre dieses Planeten in verschiedene Abschnitte, und jene, die hier einst lebten, müssen Tunnel gemeißelt haben in die Härte des Felses, wenn ein natürlich entstandenes Tal unvermittelt gegen eine Wand stieß, die mehr als fünfunddreißig Kilometer hoch war.

Irgendwo in der Ferne grollten die subplanetaren Vulkane – tief in der granitenen Kruste dieser Welt verborgene Magmaquellen, die von Zeit zu Zeit nach einem Ventil suchten für den immensen Druck, der sich in ihnen angesammelt hatte. Der Boden bebte. Und angesichts dieser Gewalten schienen selbst die Bergriesen ängstlich zu erzittern.

Du solltest dich beeilen, David, sagte Indigo in seinem Innern, eins der vier Spektren, die er mit Hilfe des Konnexkristalls in sich aufgenommen hatte. *Du darfst dich hier nicht zu lange aufhalten. Versuche, den Weltenbaum so schnell wie möglich zu erreichen. Die*

Erdbebenaktivität wird sich weiter erhöhen. Und es wäre höchst bedauerlich, wenn der Erbe der Macht an einem solchen unfreundlichen Ort den Tod fände.

David lächelte dünn. Der Sarkasmus in der Gedankenstimme seiner Inkarnation war unüberhörbar. Es war ihm bisher noch nicht gelungen, die Wesensart dieses Spektrums in ihrem ganzen Ausmaß zu erfassen. Indigo war … sonderbar, eine Inkarnation, die eigentlich nur wenig Ähnlichkeit mit ihm hatte. Ebenso wie Blau, das Spektrum, das den Bereich Inspiration verkörperte. Vielleicht waren die Ichidentitäten dieser beiden anderen Erben der Macht sogar noch bizarrer als die von Violett, das für geistig-seelisch stand.

Nur einmal, dachte David, bin ich auf eine Inkarnation gestoßen, die meiner eigenen Egoprägung weitgehend ähnelt … im Grauen Universum, im Kosmos der Grauen Garden, in dem ich auch Claude Farrell begegnete. Der dortige Erbe der Macht war ein vom elektronischen Stigma versklavter Treiber gewesen, ein Mann wie ein Spiegelbild seiner selbst.

Und als er sich wieder in Bewegung setzte, fügte er in Gedanken hinzu: Es ist nicht immer so einfach, die zu finden, die ich suche. Nicht immer sind meine Inkarnationen wie ich selbst.

Komm, David, lockte die Ätherische Stimme des Weltenbaums am Ende des Tals. *Komm, David. Ich warte auf dich. Ich habe bereits so lange gewartet. Komm, David. Ich zeige dir den Weg. Du suchst die anderen Spektren. Komm, David, Erbe der Macht. Ich bringe dich zu ihnen. Komm, David, komm …*

Das Regenbogenfeld des Raum-Zeit-Stroboskops, das aus dem Ästegeflecht des Weltenbaums wuchs, war ein Versprechen auf Kühle, auf Boden, der nicht zitterte. Vorsichtig ging David weiter. Einmal drehte er sich kurz um und warf Tesslit, dem Organsegler, einen kurzen Blick zu. Er klebte hoch oben und weit hinter ihm an den Felswänden der Massive, und die Stimme des quasi-intelligenten Steuerzentrums war ein zarter Hauch nahe seinem Herzen. Zweimal hatte er versucht, mit Hilfe des Organseglers die Talfallen zu überfliegen. Zweimal war er gescheitert. Er mußte den Weg zu Fuß bewältigen. Ein oder zwei Kilometer mochten ihn noch von dem Weltenbaum trennen und von dem RZS, das die Verbindung zu einer anderen Welt darstellte. Zwei Kilometer oder zwei Lichtjahre … hier fiel der Unterschied nicht sonderlich ins Gewicht. Die Fallen des Tals warfen ihn zurück. David betrat eine bestimmte, sich durch nichts von anderen Bereichen unterscheidende Stelle … und befand sich plötzlich wieder da, wo er begonnen hatte, fünf oder sechs Kilometer weiter

fort, an jenem Punkt, an dem er mit Tesslit gelandet war. Die Strecke, die er bisher zurückgelegt hatte, wurde von Lavaperlen markiert, die er zu Triadischen Monochorden angeordnet hatte. Sie kennzeichneten den Weg, den er einschlagen mußte, um nicht erneut zurückgeworfen zu werden … oder um nicht in den Jähen Schlaf zu fallen, wie es ihm bereits zweimal passiert war.

Er sprang über Risse hinweg, die sich in dem festgebackenen Boden gebildet hatten, hielt den Atem an, wenn er durch wehende Schwefelschleier schritt, wich dem Gestank von Kohlenwasserstoffwolken aus. Der Boden zitterte und hob und senkte sich. Grollen in der Ferne. David suchte an einer Steinernen Dame nach Halt.

»Du bist bereits weit gekommen«, sagte die Steinerne Dame mit lautloser Stimme, David schöpfte nach Atem und betrachtete das aus dem Boden wachsende Gebilde. Die Oberfläche des Steins war glatt und spiegelte die Müdigkeit wieder, die sich in seine Züge gegraben hatte. Die Statue – David zweifelte nicht daran, daß fremde Hände sie geschaffen hatten, vor Jahrmillionen vielleicht – besaß entfernt humanoide Formen. Die Gliedmaßen, wenn es sich wirklich um Gliedmaßen handelte – waren an den Hüften festgewachsen. Vielleicht waren es Abbilder der einstigen Bewohner von Tausendfeuerwelt. Und wenn das stimmte, so mußten es zierliche und anmutige Geschöpfe gewesen sein, die so gar nicht zu dieser Umwelt zu passen schienen.

Weit über ihm rumorten die Grate und Massive. Hier und dort regneten granitene Splitter zu Boden.

»Ja«, sagte David.

»Du solltest dich beeilen«, riet die Steinerne Dame. »Der Zyklus beginnt neu. Du mußt die Große Mutter erreichen, bevor die Mimikrinten erwachen. Die Zeit des Feuers ist die Zeit der Kopierer.«

David wandte sich um und betrachtete die Marmorblumen. Es waren hauchdünne Dorne, die aus einem Boden hart wie Fels wuchsen. Wenn sie eine Höhe von gut drei Metern erreicht hatten, neigten sie sich, bildeten knospenähnliche Auswüchse, die dann halbtransparente Schoten formten. Kein Kurzbeben konnte ihnen etwas anhaben, nicht einmal die stärksten und zornigsten und wütendsten Böen der Fallwinde.

»Halte dich hier nicht zu lange auf, David. Du mußt weiter.«

»Wer hat die Fallen gebaut. Steinerne Dame?« fragte David. Er keuchte. Die unter der Oberfläche dieses Planeten schwelenden Tausend Feuer schienen den Sauerstoff aus der Luft zu tilgen.

Sauerstoff, dachte David. Wie kann dieser Planet eine Atmosphäre

besitzen, die Sauerstoff aufweist? Es gibt hier keine Pflanzen. Nur den Weltenbaum.

Komm, David, komm. Zögere nicht länger. Deine Verantwortung ist groß, David, Erbe der Macht. Komm in meinen Schoß, David. Ich trage dich fort. Ich bringe dich an einen Ort, an dem du findest, was du suchst. Komm, David, komm …

Er blickte die Steinerne Dame an, und er vermeinte, in dem formlosen Gesicht ein liebevolles Lächeln zu erkennen.

»Geh nur, David«, vernahm er die lautlose Stimme. »Geh nur. Laß dich leiten von der Intuition.«

David ging weiter. Er folgte den Triadischen Monochorden, die er zuvor gelegt hatte. Dies war der sichere Weg, Zeichen vergeblicher Versuche, den Weltenbaum zu erreichen. Nach einer guten Viertelstunde schließlich erreichte er das letzte Monochord. Jetzt trennten ihn nur noch einige hundert Meter von dem Raum-Zeit-Stroboskop. Der Ruf des Weltenbaums warf ein hallendes Echo in seinem Innern. Es haftete ihm eine Anziehungskraft an, der sich David kaum widersetzen konnte. Er mußte vorsichtig sein. Die Beben wurden immer stärker, die Mimikrinten wuchsen höher … und wenn er erneut durch eine der Fallen zurückgeworfen oder in den Schlaf versetzt wurde, verlor er kostbare Zeit.

Er kam an weiteren Steinernen Damen vorbei, an marmornen Blöcken, die unverständliche Schriftzeichen aufwiesen – das Erbe eines Volkes, das längst gestorben war, fortgespült von den Gezeiten des Universums, bedeckt mit einer Vergangenheit, die nach Jahrmillionen zählte.

Die das Tal umfassenden Wände der Massive strebten hier aufeinander zu. Das Licht verdüsterte sich.

Zwei Schritte nach rechts, David, meldete sich Indigo. *Ja, so ist es richtig.* Zögern. *Ich bin nicht sicher, ob …* Schweigen.

Davids Blick klebte an dem Boden vor seinen Füßen. Risse und Sprünge, die Male einer äonenlangen Leblosigkeit. Und, tiefer – brodelndes Magma, eine Glut, die noch aus der Vorzeit stammte, Finger aus Feuer, die den Winden entgegentasteten.

Was meinst du? fragte David.

Vielleicht … vielleicht solltest du nicht weitergehen. Ich spüre etwas, aber ich kann es nicht verifizieren. Da ist etwas, das …

Und:

Komm, David, komm. Ich warte auf dich. Ich habe bereits so lange gewartet. Komm, David, komm …

Die Mimikrinten wuchsen. Und sie neigten sich, als sie groß genug

waren. Und sie formten halbtransparente Schoten. Und es bewegte sich im Innern dieser Schoten. Manchmal bildeten sich Gesichter, Schatten nur, konturlos. David ging weiter. Ein Schritt. Noch einer. Ganz vorsichtig, ganz vorsichtig. Intuition lenkte ihn, doch Indigos Zweifel verstärkten sich.

Der Boden grollte. Die Winde heulten noch zorniger und wütender, und die Asche, die sie in ihren ausgebreiteten Armen heranwehten, schmeckte nach Schwefel, nach Feuer und Hitze und Tod.

Bleib stehen, David, meldete sich der Konnexkristall. *Geh nicht weiter.*

Unwillkürlich tastete David an seinen Hals. Das blutrote Juwel des Konnexkristall war ein Quell der Kühle.

Kehr um, David! verlangte der Kristall. *Sofort, David. Geh keinen Schritt weiter auf den Baum zu.*

»Was soll das?« David runzelte die Stirn und hustete. Das Atmen fiel immer schwerer. Mißtrauisch blickte er empor. Die kilometerhohen Felswände wirkten massiv und unerschütterlich. Wenn die Beben jedoch stark genug waren und sich tonnenschwere Bruchstücke aus dem Granit lösten und in die Tiefe stürzten … Er konnte nicht schnell genug ausweichen. Er mußte behutsam umgehen mit seinem psionischen Potential. Offenbar reagierten die Talfallen noch schärfer darauf. »Ich kann nicht mehr zurück, das weißt du. Dazu reicht die Zeit nicht mehr. Ich muß zum Weltenbaum, das RZS erweitern, Tesslit rufen und dann in den Transfer …«

Nein! Kehr um. Ich spüre etwas … Dunkles … Nein, geh nicht weiter.

David setzte einen Fuß vor den anderen.

Indigo?

Du mußt dich jetzt links halten. Zögern. *David, ich spüre es ebenfalls. Der Kristall hat recht. Du solltest umkehren. Wir finden einen anderen Weltenbaum, der uns Zugang zu der Welt verschafft, in der du die anderen Spektren finden kannst.*

Und:

Komm, David, komm. Du bist bereits so nahe.

David wich nach links aus. Seine Hände glitten über den Granit der Felswand, ertasteten Kühle. Weit hinter ihm brach der Boden an einigen Stellen auf; Dampfgeysire warfen ihre Gase in die Höhe.

Die Mimikrinten wuchsen.

Komm, David, komm. Laß dich nicht abhalten. Überwinde alle Hindernisse. Bei mir bist du sicher. Komm, David, komm …

»Ja«, murmelte David. Sein Blickfeld schränkte sich ein. Es war, als wichen die Felswände plötzlich zurück, als lösten sie sich auf, um trübem Nebel Platz zu machen. Er sah nur noch das Geäst des

Weltenbaums, das keine Zweige trug, das Regenbogenfeld des RZS, das in der Nähe des breiten Stamms schillerte. »Ja, ich komme.« Die Versuchung war zu groß. Er konnte ihr nicht widerstehen, und er wollte es auch gar nicht.

Das Hauptgebiet der Fallen liegt nun hinter uns, meldete sich Indigo.

»Ja, ich komme … ich komme …«

Du darfst nicht in den Transfer gehen, David! rief der Konnexkristall. Das rote Leuchten hatte sich intensiviert.

»Ja, ich komme …«

Es war so schwer, ein Bein vor das andere zu setzen, die Hitze des Bodens und der Luft zu ignorieren. Das Regenbogenfeld war ein farbenprächtiges Juwel inmitten graubrauner Öde.

»Der Zyklus neigt sich seinem Ende entgegen«, sangen die Steinernen Damen des Tals. »Asche fällt, und im Untergang werden wir neu geboren. Wo ein Ende ist, ist auch ein Anfang. Wir trauern um dich. Verlorener, der du nicht sehen kannst, was wir wahrnehmen. Unser Kummer begleitet dich. Fremder. Das Ende des Zyklus, ein neuer Anfang … Wir loben jene, die uns schufen. Wir sterben frohlockend, denn der Tod ist doch nur Wiedergeburt für uns …«

David terGorden vernahm die Worte, aber sie glitten unreflektiert durch seine Gedanken hindurch.

»Ja, ich komme …«

Bleib stehen, David. Wenn du weitergehst, gibt es kein Zurück mehr. Ich sehe das Dunkel in den Farben, die so schimmern. Eine Welt, so finster und kalt …

»Ja, ich komme …«

Es ist gut. Ich freue mich. Ich erwarte dich. Vertraue dich mir an. Komm.

David! rief die Schlacke des Präuniversums. *Mit dem Weltenbaum stimmt etwas nicht. Er ruft dich, aber ein Großteil seiner Gedanken ist verzerrt. Ich sehe jemand anders in seinen Wurzeln, eine verhüllte Gestalt, ein Vertrauter, und doch ein Fremder.*

David ging weiter, Schritt um Schritt. Die Schoten der Mimikrinten wiegten sich im heulenden Wind. Und aus ihrem Innern verfolgten konturlose Gesichter seinen Weg.

David, ich bin sicher, es ist eine weitere Falle. Vielleicht sollten all die anderen hier nur davon ablenken. Hörst du mich, David? Ich weiß nicht, wer dahintersteckt, aber der Baum ist nicht mehr das, was er einst war. Er wirkt degeneriert. David, bleib stehen, kehre um!

Doch David terGorden reagierte nicht auf die warnenden Worte des Konnexkristalls. Er ging weiter, wie eine Marionette; er folgte dem lockenden Ruf des Weltenbaums.

Es tut mir leid, David, sagte der Kristall. *Aber ich werde es verhindern. Es ist eine Falle, ich bin sicher.*

Aus dem roten Glühen des Kristalls wurde übergangslos eine Glanzaura, die den ganzen Körper einhüllte. David blieb wie angewurzelt stehen, wandte sich dann nach rechts, von der Felswand fort … und trat in eine der letzten Fallen, die ihn noch von dem Weltenbaum und dem Regenbogenfeld trennten. Der Jähe Schlaf durchfuhr seine Glieder wie ein elektrischer Schock. Seine Beine knickten ein, und er sank auf den festgebackenen, heißen Boden. Regungslos blieb er liegen.

In unmittelbarer Nähe wuchsen zwei Mimikrinten. Ihre Schoten wandten sich dem Schlafenden zu, und die konturlosen Gesichter in ihrem Innern veränderten sich und nahmen andere Züge an.

Sie fanden Gil-Coron Tschiad am Fuße einer sonderbaren Gesteinsformation, die entfernt einer humanoiden Gestalt ähnelte. Weißgrauer Schaum stand vor seinen Lippen, und sein Raumanzug war zerfetzt. Die zierliche Yronne MilVira lag neben ihm, den einen Arm halb erhoben, die Augen blicklos.

Narda und Nayala warfen sich einen kurzen Blick zu. Sie kletterten über das Geröll hinweg und eilten den beiden Reglosen entgegen.

Der Boden bebte und zitterte und grollte wie eine sich aufbäumende Bestie. Der Schweiß lief Narda übers Gesicht, als sie sich über Gil-Coron beugte. Sein schwammiges Gesicht war verzerrt in mentaler Agonie.

»Er muß einen PSI-aktiven Anfall gehabt haben«, sagte Nayala. Sie kniete sich nieder, öffnete eine der Vorratstaschen am Gürtel ihres Raumanzugs und holte einen Injektor hervor. Er zischte kurz, und ein paar Minuten später kam Yronne wieder zu sich. Die Überreste ihres Helms lagen auf dem Boden verstreut: geborstenes Hartprotop, zerplatzte Dioden und zerrissene elektronische Verbindungen. Ein telekinetischer Hieb Gil-Corons. Die langen, dunklen Haare mit dem sanften purpurnen Schimmer waren schweißverklebt, und das zarte Gesicht mit den asiatischen Zügen wirkte blaß und ausgemergelt.

»Gil?« Sie kam halb in die Höhe. »Gilco?«

Narda nickte. »Er ist hier. Er lebt.«

Yronne zwinkerte, und Narda nahm einen Hauch dessen wahr, was in der Psychomechanikerin vorging. Schatten lagen zwischen ihren Gedanken, die trüben Schlieren tiefer Melancholie. Sie schirmte sich ab. Aber sie konnte nicht alles verbergen. Nicht vor einer Drachenhexe. Wenn Gil-Coron starb, würde Yronne ihm vielleicht

folgen. Nicht, was den Körper anbelangte. Geistig. Sie würde verfallen, sich in ein Universum der Erinnerungen und des unentrinnbaren Schwermuts zurückziehen. Narda konnte nur ahnen, was es bedeutete, wenn sich zwei Psychomechaniker liebten – und die psychische Verbindung dann zerstört wurde.

»Es geht ihm schon wieder besser«, sagte Nayala. Sie warf Narda einen bezeichnenden Blick zu, der Yronne entging. Die Psychomechanikerin kroch an Gilcos Seite und strich mit den Fingerkuppen über sein nun wieder entspanntes Gesicht. Nayala nahm Narda beiseite.

»Ich habe seinen körperlichen Zustand mit einigen Bannworten stabilisiert«, sagte sie leise. Ihr pechschwarzes Haar wehte wie eine Fahne im heißen Wind. Ascheflocken umwirbelten sie. »Sein Geist aber …« Sie legte kurz den Kopf auf die Seite. »Narda, ich glaube … er könnte zu einer Gefahr für uns werden. Seine Anfälle werden stärker und kommen in immer kürzeren Abständen. Und er setzt immense Kraft dabei frei.«

»Ich weiß.« Sie nickte. Sie dachte an Sarym und den Vielgestalter, den sie mit Gilcos Hilfe hatten schlagen können, an die Dunklen Töchter des Eindringlings.

»Was schlägst du vor. Drachenschwester?«

Nayala lächelte und legte ihr die Hand auf die Schulter. »Was können wir schon tun? Wir müssen ihn im Auge behalten.«

Der Boden zu ihren Füßen sprang einige Zentimeter empor und senkte sich dann wieder ab. Yronne gab einen spitzen Schrei von sich.

»Valdec«, sagte Narda langsam, und ihr Blick glitt dabei an den nackten Felsen entlang, »sprach von einer Tausendfeuerwelt. Und von David und einer Gefahr, die ihm droht.«

David. Vergangenheitsbilder. Umarmungen, warme Nächte.

Nayala lächelte erneut. »Du liebst ihn, nicht wahr? Du liebst ihn seit damals, als du auf Taschkanur interniert wurdest.«

»Es ist lange her.«

Die Felsen über ihnen knirschten.

Und die Steinerne Dame, zu deren im Boden verwachsenen Füßen Gil-Coron lag, sagte:

»Es ist jemand hier, der euch ähnelt. Ich habe mit ihm gesprochen und ihm den Weg gewiesen.« Das granitene Geschöpf hob die Stimme. »Der Zyklus neigt sich dem Ende entgegen. Die Mimikrinten wachsen. Und der Erbe der Macht schläft dem Tod entgegen.«

Gil-Coron Tschiad sprang mit einem Satz auf die Beine. Seine Augen … sie hatten sich verändert. Sie waren nun zwei gelbe Murmeln ohne

Pupillen, und Irrlichter flackerten in der Farbe des Feuers. Der zerrissene Raumanzug flatterte an seiner hageren Gestalt. Er hatte während des Transfers durch das Graue Loch mindestens dreißig Pfund Körpergewicht verloren. Aber vielleicht war das auch nur wieder eine Zeitweise Instabilität, eine vorübergehende organische Deformierung.

»Er ist hier!« schrie der Psychomechaniker. »Ich spüre es. Ich fühle seine Nähe. David ist hier!«

Und damit wandte er sich um und stürzte mit weiten Sätzen über das Geröll und den in der Hitze festgebackenen Boden davon. Yronne MilVira zögerte nur einen Augenblick, dann folgte sie ihm.

»Schnell!« rief Nayala. »Folgen wir ihm.«

Narda schaltete das Kühlsystem ihres Raumanzugs auf höchste Leistungsstufe. Stumme Felswände glitten an ihnen vorbei, als sie mit den beiden davoneilenden Gestalten Schritt zu halten versuchte. Immer häufiger bebte es, und sie drohte mehrmals zu stürzen. Eine telekinetische Hand, die aus ihr selbst herauswuchs, bewahrte sie davor.

Am Ende des Tals wuchs ein verkrüppelter Weltenbaum, und an seinem Stamm flackerte das Regenbogenfeld eines Raum-Zeit-Stroboskops.

Gil-Coron Tschiad stand wie ein Bollwerk in den heulenden und heißen Böen der Fallwinde. Sein Gesicht war eine Maske aus Ernst und Hoffnung. Er deutete mit der ausgestreckten Hand auf die Triadischen Monochorde am Boden, Muster aus Steinen, Ritzmale im Fels.

»Der Zyklus ist zu Ende«, sangen die Steinernen Damen. »Und er beginnt neu. Wir sterben und wir werden ein neues Leben beginnen. Die Mimikrinten wachsen, und der Schläfer dämmert dem Tod entgegen …«

Einige der granitenen Wesen zerplatzten. Gesteinssplitter jagten wie Geschosse über sie hinweg. Und wo sie aufschlugen, formten sich neue Steinerne Damen, ein Wald aus Mineralleben.

Die Schoten der Mimikrinten wiegten sich in der kochenden Umarmung der Dampfgeysire, des aus Bodenspalten hervorquellenden Magmas und dem fauchenden Atem der Böen. Yronne schrie etwas, aber der Wind stahl ihr sofort die Silben von den Lippen.

»Es ist ein Labyrinth!« brüllte Gilco. Er setzte sich nun wieder in Bewegung und hastete an den Mustern der Triadischen Monochorde entlang. Der Orkan schien ihm nichts anhaben zu können. »Folgt mir. Und weicht nicht nach rechts oder links ab.«

David, dachte Narda, und ein Schauer aus eisiger Kälte sickerte durch ihre Glieder, trotz der Hitze, mit der die Klimaanlage des Raumanzugs kaum noch fertig wurde.

Und der Schläfer dämmert dem Tod entgegen.

Narda lauschte in den telepathischen Äther.

Und dort, am Rande ihres Wahrnehmungsbereiches, vernahm sie undeutliches Flüstern, ein träges Dahinsickern von rudimentären Gedanken, ein Rinnsal nur, das die Hitze der Tausendfeuerwelt zu verdunsten drohte.

Sie packte den Arm Nayalas. »Komm. Er ist wirklich hier. Ich kann ihn hören.«

Gil-Coron Tschiad eilte mit weiten Sprüngen durch das enger werdende Tal, mal nach rechts, dann wieder nach links, dann ganz dicht an den Felswänden entlang. Oben rumorte es. Ein Netzwerk aus Rissen durchzog den Boden, geschaffen von dem Atem des tief unten schwelenden Feuers. Weitere Steinerne Damen zerplatzten und fanden Dutzende Inkarnationen in ihren Bruchstücken.

David! rief Narda.

Glutsäulen tosten aus winzigen Poren.

»Keine PSI-Aktivität!« schrie Gilco. »Es öffnet die Talfallen. Es versperrt uns den Weg.«

Er müßte längst tot sein, dachte Narda. Niemand kann diese Hitze ungeschützt aushalten. Er ist praktisch nackt.

Aber Gilco lebte. Und er zeigte eine schier übermenschliche Energie. Er wich den Feuerfanalen aus und sprang über klaffende Spalten hinweg. Er lokalisierte Fallen, die für die anderen völlig unsichtbar waren. Er führte sie zu David terGorden.

Und den beiden in seiner Nähe wachsenden Mimikrinten.

Die Gesichter in den Schoten hatten sich ausgeformt. Es waren menschliche Züge mit lichten Augen, deren Blick in die Ferne reichte. Es waren Gesichter eines Menschen, eines Mannes, umrahmt von blondem Haar. Narda fiel neben dem reglosen David terGorden zu Boden. Und sie erschrak, als sie seine Wangen berührte. Sie waren kalt wie Gletschereis. Der Konnexkristall an seiner Halskette glühte in einem düsteren, karmesinroten Schein.

Gil-Coron Tschiad griff David unter die Arme, hebelte den Oberkörper in die Höhe und schleifte den Reglosen auf das Regenbogenfeld zu.

Die Schoten der Mimikrinten vibrierten und knisterten. Die Böen der Heißen Winde waren plötzlich fern, ganz fern.

»Sie kopieren ihn«, brachte Gil-Coron hervor. Zwei, drei Dutzend

Meter noch. In den Farbschlieren des Raum-Zeit-Stroboskops flackerte es. »Das meinten die Steinernen Damen. Sie kopieren ihn, und wenn dieser Vorhang beendet ist, wenn die Kopien fertiggestellt sind, wird David sterben. Helft mir, *verdammt!«*

Er brüllte das letzte Wort, und Narda und Nayala erwachten aus der Starre. Sie faßten mit an und näherten sich weiter dem RZS.

Die Schoten neigten sich dem Boden entgegen und platzten, als sie ihn berührten. Zwei nackte Männer traten aus den kristallinen Hüllen.

»Narda!« riefen die beiden Mimikrinten-Davids. »Bleib doch hier, Narda.«

Sie blieb stehen.

»Komm, Narda.« Die beiden Kopien setzten sich in Bewegung. Sie wirkten echt. Sie *waren* echt.

»Er stirbt!« rief Gilco. »Bei allen Geistern Yggdrasils, er *stirbt,* wenn wir nicht sofort in den Transfer gehen …!«

Narda spürte, wie zwei kräftige Hände sie herumrissen und dann vorwärts stießen.

Sie war wie betäubt.

Aus den Augenwinkeln sah sie, wie Gil-Coron und Yronne den immer noch reglosen David ins Regenbogenfeld hineinschleppten. Dann packte Nayala erneut ihren Arm, und sie traten ebenfalls ins Raum-Zeit-Stroboskop hinein.

Nur einen Sekundenbruchteil später explodierte Schmerz in Nardas Nacken und hüllte ihre Gedanken in einen Kokon mentaler Qual.

III

Weit, weit jenseits aller bewohnten Regionen soll es liegen, das Land der Schatten und des Zwielichts, die Heimat des Schwarzen Fürsten. Oh, Einsamer W anderer, beachte die Hinweise am Wegesrand, die Botschaften deiner Vorgänger. Komm ihm nicht zu nahe, diesem Land. Denn Unheil wohnt dort, und man sagt, die Seelen aller Finsteren hätten hier eine neue Heimat gefunden. Beklage die Dämmerung, lobe das Licht. Vielleicht wird es dir helfen.

Ihrima, der Weltenerkunder

Wo sind sie geblieben, jene, die unsere Leiden heilten, jene, die uns Wärme brachten in kalten Nächten, jene, die unsere Ernten segneten? Wo sind sie geblieben, die Herren der Winde und des Wassers und des Feuers?

Kummerwort der Rantranen

Ewige Flammen brannten in schmiedeeisernen Halterungen an den Wänden des Korridors. Sie dufteten nach Bitterbernstein, nach Kräutern, die nur im Schattenland wuchsen. Sie dufteten nach der Pein der Gabenspender, die sie geschaffen hatten. Der Schwarze Fürst genoß ihr Aroma, als er mit kraftvollen Schritten den Gang durchmaß. Diener warfen sich zu Boden, wenn sie ihm begegneten, die Augen mit beiden Händen bedeckend, um nicht einen Fluch auf sich zu laden durch einen Blick in das Antlitz ihres Herren. Der Schwarze Fürst beachtete sie nicht. Er sah auch nicht die kunstvoll geknüpften Teppiche an den Wänden aus erstarrter Lava, die Vorhänge aus den Ebenenländern, den Weiten Morastteichen und den Berghorten der Sharin.

»Aus dem Weg, ihr Nichtswürdigen!« rief er, und seine Stimme war wie das Grollen eines nahen Gewitters.

Rantranen sprangen rasch auf die Beine, um sich davonzumachen, gefolgt von Meryn und Yrisith und Orgalla. Ihre Gedanken waren von Furcht durchtränkt – und von dem Willen, jedem Wort ihres Herrn zu gehorchen.

Mit wehendem Umhang erreichte der Fürst das Ende des Ganges, öffnete die Tür und trat in die Halle der Vielfachen Leiden. Kühle wehte ihm entgegen. Hinter sich schloß er die breiten Türflügel und blieb einen Augenblick stehen. Leises Stöhnen ertönte, ein mehrstimmiges Seufzen, das von Lippen und Hornknochen sickerte,

aus Akustikmembranen, Vibrierbändern. Irgendwo rasselte Eisen, und das Tropfen von Wasser glich einem dumpfen Gongschlag.

Der Schwarze Fürst hob die Arme.

»Lebe auf. Lichtspender, Kalte Flamme. Ich befehle es dir. Erstrahle, auf daß mich die Verdammten sehen können!«

An den Fingerkuppen glühte es auf. Irrlichter zitterten flackernd davon, vereinten sich und formten eine Fratze aus kaltem Glanz. Feuerringe auf dem steinernen Boden glühten.

Langsam schritt der Schwarze Fürst tiefer in die Halle der Vielfachen Leiden hinein. Der Hauch des Weisen Mosaiks war nahe, und er rief Unruhe und freudige Erwartung in der gut zwei Meter großen Gestalt hervor.

Die in den Magischen Zirkeln auf dem kühlen Granit des Bodens hockenden Stummen Wächter sahen ihn mit funkelnden roten Augen an. Der Fürst blieb stehen und betrachtete die Wesen aus der Zwischenwelt, die sich von der Pein der hier Eingekerkerten nährten. Es waren Parasiten, alptraumhafte Gestalten für jene, die nicht die Macht des Fürsten besaßen, die ihn fürchteten. Es waren seine treuesten Diener, denn er hatte ihnen das gegeben, nach dem sie am meisten gierten: Leben.

Ein Leben, das sich auf den langsamen Tod anderer gründete.

An den Wänden der Halle, gebunden von eisernen Ketten, hingen die Leider: Sharin, einige wenige. Rantranen, etwas mehr, selbst einige Märmale.

»Wollt ihr heute Auskunft geben?« fragte der Fürst. Seine Stimme erfüllte die ganze Halle, glitt wie ein Schatten über die gequälten Leiber der Gefangenen.

Er wartete.

»Nun gut«, sagte er dann. »Ihr seid die letzten der Lauteren Gabenspender. Ihr habt euch mir widersetzt. Ihr habt gekämpft, aber ihr habt verloren.« Er lachte. »Gebt mir Auskunft über die Sieben Grotten.«

Stille.

Einige Stumme Wächter knurrten gierig.

Erneut hob der Fürst die Arme, und von den Händen lösten sich flammende Lanzen, die sich ins Fleisch der Leiber bohrten. Er tastete nach ihren Gedanken, die nun in Schmerzen badeten, aber sie waren ihm nach wie vor verwehrt. Das war der letzte Frevel, den die Lauteren begangen hatten – die Selbsteinkapselung mit Hilfe der Gabenmalachite. Er hatte ihnen die Steine genommen und sie dem Weisen Mosaik beigefügt, aber die Selbstseparierung bestand nach wie

vor.

»Oh, was seid ihr doch für jämmerliche Geschöpfe«, höhnte der Fürst. Er lachte. »So sterbt also.«

Eine kurze Beschwörung, und die Ketten lösten sich auf. Ein Dutzend ausgemergelte Körper prallten auf den Boden der Halle. Der Fürst wandte sich um, schuf mit einem weiteren Wort der Macht Lücken in den Magischen Zirkeln der Wächter. Schreckensschreie ertönten, als die Wesen der Zwischenwelt sich auf die Wehrlosen stürzten.

Die dunkle Gestalt lachte erneut und schritt weiter. Sie kümmerte sich nicht um das, was nun hinter ihr geschah. Sie trat über eine der stärksten Bannschwellen in der Vulkanfeste hinweg und erreichte so die Kammer mit dem Weisen Mosaik.

Die Wände waren gewölbt und mit schillernden Adern aus Gabenmalachit durchsetzt. Dort, wo diese Adern ihr Ende fanden, glühten magische Symbole, so alt wie das Land *Ohne Grenzen,* so alt wie der Schwarze Fürst und die Ratgebende Stimme. Bücher stapelten sich auf der anderen Seite der Kammer, geschrieben zu einer Zeit, als die Macht des Dunkels nur erst auf einen kleinen Bereich beschränkt gewesen war, zu einer Zeit, als ein Großteil der Transitschleifen von Lauteren Gabenspendern benutzt worden war.

Wie etwa von Ihrima dem Weltenerkunder, dachte der Schwarze Fürst und fügte in Gedanken hinzu: Jämmerlicher Ihrima. Du hast geglaubt, unbemerkt ins Schattenland eindringen zu können, vielleicht gar die Vulkanfeste zu zerstören. Du Narr.

Das Weise Mosaik …

Der Schwarze Fürst ließ sich in dem Magischen Zirkel nieder, der unmittelbar vor der Wand auf dem steinernen Boden leuchtete, in der sich die zweiundachtzig malachitenen Tränen des Weisen Mosaiks befanden. Verbunden waren die Gabensteine durch dünne Mineraladern.

Siebzehn fehlen noch, dachte der Fürst düster. Siebzehn malachitene Tränen – und das Weise Muster ist vollständig. Es muß also noch mindestens siebzehn Lautere Gabenspender geben, die meinen Spionen entgangen sind.

Er neigte den Kopf und streckte die Arme aus.

»Ich rufe dich. Ratgebende Stimme, Geist des Weisen Mosaiks. Ich befehle dich herbei, auf daß du mir Einsicht gewährst. Gehorche meiner Macht. Unterwerfe dich mir.«

Die zweiundachtzig Gabenmalachite strahlten heller, und ihre Glanzaureolen bildeten zwei von Feuerkränzen umrahmte Augen.

»Ich höre dich, Djunath, Hoher Herr, Fürst«, antwortete die Ratgebende Stimme. »Was ist dein Begehr?«

Der Fürst atmete unwillkürlich schneller. Das Gefühl der Macht, das ihn durchströmte, war wie ein Meer aus Euphorie. Er genoß die hohen Wogen der Wonne, die aufsprühende Gischt. Es war ein Sog, dem er sich nicht widersetzte.

»Sag mir, wo ich die restlichen Malachittränen finde«, verlangte Djunath mit rauher Stimme. »Sag mir, wo ich die Sieben Grotten suchen muß. Wo liegt die Transitschleife? Welcher Weg führt in die letzte Enklave der Lauteren?«

»Mein Blick reicht weit«, antwortete das Weise Mosaik mit den Feueraugen. »Aber nicht weit genug. Ich kann dir deine Fragen beantworten, wenn du die siebzehn restlichen Tränen einfügst. Nicht eher. Finde die Steine. Erst dann wird deine Macht unbeschränkt sein. Erst dann werden dir alle Wege offenstehen. Erst dann wirst du die Stufe der Letzten Erkenntnis erreichen. Noch sind dir weite Regionen von *Ohne Grenzen* verschlossen. Ja, du ahnst nicht einmal etwas von ihrer Existenz. Aber die Transitschleifen existieren. Finde sie.«

»Kannst du mir keine andere Auskunft geben?« donnerte der Schwarze Fürst. Der Glanz der Feueraugen spiegelte sich in seinem Wirklichen Gesicht. »Wenn ich die restlichen siebzehn Steine gefunden habe und damit ultimate Macht erlange, brauche ich deinen Rat nicht mehr, Mosaik. Dann haben sich die Fragen selbst beantwortet.« Er überlegte kurz. »Was ist mit dem Fremden und mit dem Kristall, den er trägt? Sagtest du nicht, ich könnte mit Hilfe des roten Kleinods die restlichen siebzehn Tränen finden?«

»Das und noch viel mehr«, gab das Mosaik zurück. Djunath hatte den Eindruck, als klinge die Stimme nun ein wenig spöttisch. Er ballte die Fäuste, und Zorn mischte sich in die Wonne, die er empfand.

»Es gibt eine Legende«, fuhr die Ratgebende Stimme dann fort. »Du kennst sie sicher, Djunath. Sie prophezeit das Erscheinen eines machtvollen Lauteren. Sie prophezeit, daß dieser Lautere den Einfluß des Dunkels in *Ohne Grenzen* zurückdrängt. Sie prophezeit das Ende deiner Macht.«

»Dummes Geschwätz«, grollte der Schwarze Fürst. »Altes Gerede einer alten Hoffnung.«

»Der Fremde ist dieser Lautere«, warf das Mosaik ein, und Djunath schwieg. »Der Kristall, den er trägt, birgt Wissen und eine Macht, die die deine übersteigt. Ja, es ist nur eine Legende, doch auch Legenden können zur Wirklichkeit werden, Djunath.«

»Meine Meherin sind bereits unterwegs. Sie werden den Fremden

empfangen, an dem Punkt, den du mir genannt hast. Ich werde den Kristall erhalten und den Fremden unschädlich machen.«

»Ich befürchte«, sagte das Mosaik, »ganz so einfach wird es nicht sein. Meine Arme sind lang; sie reichen selbst in Welten, die dir verwehrt sind. Die Falle, die ich dem Lauteren stellte, ist zugeschnappt. Doch er steht unter dem Schutz des Kristalls, und dieser Kristall … es ist die Schlacke einer Welt, die deine Vorstellungskraft übersteigt. Ich war gezwungen, Änderungen an dem Plan vorzunehmen, Fürst. Ich mußte dafür sorgen, daß der Lautere wirklich hierher gerät, damit du seinen Kristall erbeuten und ultimate Macht erlangen kannst.«

»Welche Änderungen?« fragte Djunath mißtrauisch. Manchmal hatte er das Gefühl, daß das Mosaik sich seinen Befehlen widersetzte. Manchmal konnten die zweiundachtzig Malachittränen sogar Unbehagen in ihm hervorrufen.

»Ich habe vier weitere Personen aus dem Volke des Lauteren veranlaßt, den Übergang in unsere Welt sicherzustellen. Das ist auch gelungen. Doch der Übergang selbst hat sich meiner Kontrolle entzogen. Ich weiß nicht, wo sie sich befinden. Ich kann es erst sagen, wenn der Kristall aktiv wird. Und er kann nur von dem Lauteren oder einem anderen starken Gabenspender eingesetzt werden.«

Der Schwarze Fürst gab nicht sofort Antwort. Er überlegte lange, und sein Blick klebte dabei an den beiden mit Feuerkränzen umrahmten Augen des Weisen Mosaiks.

»Meine Meherin«, sagte er dann langsam, »sind überall. Sie werden den Fremden mit dem Kristall finden. Und wenn ich das Kleinod erst in Händen halte, gibt es nichts in dieser Welt, das sich mir noch in den Weg stellen könnte. Ich werde die Sieben Grotten finden und die restlichen siebzehn Malachittränen. Ich werde dich vollenden, Muster, und mit deiner Hilfe die anderen Transitschleifen unter meine Kontrolle bringen. Und dann …«

»Ja«, sagte das Mosaik. »Der Weltentunnel. Die Verbindung zu anderen Welten, die Ausweitung deiner Macht.«

»Richtig.« Ein Versprechen, durchtränkt von Entschlossenheit und tiefer Zuversicht. »Und nun …«

»Ich kenne deine Wünsche«, sagte das Mosaik. »Träume, Fürst. Träume von den anderen Welten. Sieh mich an, Fürst, koste das Feuer meiner Augen. Und laß dir erzählen, was geschah und geschehen wird …«

Und Djunath lauschte und sah und roch und schmeckte. Dies war seine wahre Heimat, eine Welt, in der Gedanken allein Wirklichkeit

gestalteten.

Ich bin der Schwarze Fürst.

Ich bin der Herr des Schattenlandes und der Dunklen Armeen. Nichts kann dem Ansturm meiner Horden standhalten.

Nichts.

»Ahrja, Geflügelter Freund, ganz ruhig, ganz ruhig«, sagte der Dieb. »Es ist bald soweit. Wir müssen nicht mehr lange warten. Ahrja, ich weiß, daß du dich hier nicht wohlfühlst.«

Er rückte etwas näher an das Feuer ohne Flammen heran und genoß die Wärme, die von den Sumpfsteinen ausging. Wie lange wartete er nun schon? Der Dieb legte den Kopf in den Nacken und blickte empor. Weit oben zogen die Lichtlosen Wolken dahin, eine Zone des Dunkels, die sich in bestimmten Abständen über die weiten Länder von *Ohne Grenzen* schob, eine kolossale Düsterbank, vorangetrieben von den Winden der Nacht, die nur dort wehten, wo die Luft so dünn wurde, daß man sie kaum mehr atmen konnte. Ja, er wartete schon viele Tages- und Dunkelzeiten, erfüllt nur von einer vagen Hoffnung.

Doch ein guter Dieb, so sagte sich Garshen stolz, weiß, wann er wo innehalten muß. Ein guter Dieb weiß, wo er etwas von wirklichem Wert erbeuten kann.

Und ich bin ein guter Dieb.

Der Geflügelte Freund bewegte sich unruhig, und das Fluggeschirr rasselte und klirrte bei den nervösen Muskelzuckungen. In der Finsternis des Sumpfes gluckerte und rumorte es. Garshen blieb aufmerksam. Der Trockensteg, auf dem er sein Lager aufgeschlagen hatte, war fest und stabil und groß genug. Den Wandernden Morastteufeln konnte es nicht gelingen, sich unbemerkt an ihn heranzuschleichen. Seine sensibilisierten Sinne würden ihn rechtzeitig warnen. Garshen sah über das Feuer ohne Flammen hinweg und betrachtete die phosphoreszierenden Leuchtsäulen in der Ferne. Kobolde ohne Gestalt, Gnome der Tiefe und andere Geschöpfe dieses Ebenenlandes.

Vielleicht sind es Verfluchte, dachte der Freie Dieb. Vielleicht waren es einst Orgalla und Rantranen, Yrisith und Märmale, vielleicht gar Sharin wie ich. Vielleicht luden sie Frevel auf sich, woraufhin sie hierher verbannt wurden, in die Region der bitteren Aromen und Morastteufel und Siechzonen.

Garshens Greifklauen malten ein Zeichen der Magischen Abwehr in die Luft, und ein leises Knistern ertönte, als sich ein Teil der Kraft des Malachitsplitters in seinem rechten Klauengelenk entlud.

Die Unruhe des Geflügelten Freundes verstärkte sich weiter. Es war kein Geschöpf des Ebenenlandes. Es war die Grate der Hohen Berge gewohnt, die Winde, die dort auf ewig durch die Schluchten heulten. Es liebte die schneebedeckten Gipfel, die Kälte, die dort zu Hause war, das Eis der purpurnen Gletscher.

Garshen legte den Kopf auf die Seite und lauschte. In der Ferne vernahm er ein dumpfes Rumoren, Wortfragmente, die die lauen Böen herantrugen, über den brodelnden Odem des Morastes hinweg, das Knarren langer Holzplanken. Die Geräusche kamen näher.

»Ein Segler«, sagte er langsam, und seine Hornlippen schabten aufeinander. »Und er kommt näher. Sklavenjäger?« Die beiden großen Facettenaugen funkelten im Schein der gestaltlosen Kobolde. »Nein, ich glaube nicht. Sicher nur eine Reisende Gemeinschaft auf der Suche nach Knollen mit dem tragenden Gas. Doch ich sollte mich vorsehen.«

Der Dieb murmelte einige leise Beschwörungen; das Feuer ohne Flammen erlosch. Der Malachitsplitter half ihm dabei, im Innern seines Kilts eine Aura der Wärme zu schaffen, die sein Blut davor bewahrte, in der Kälte des Dunkels zu erstarren und so Schlaf hervorzurufen.

Er lauschte dem fernen Knarren hölzerner Planken, dem Rumoren von Segeln, in denen sich die lauen Winde fingen, dem Sirren der Luftanker, die nun die Fahrt des Seglers verlangsamten. Die Stimmen waren noch zu undeutlich, als daß er sie hätte verstehen können.

Und dann war da plötzlich noch etwas anderes, ein Hauch von Nervosität, den seine sensibilisierten Sinne empfingen. Der Dieb konzentrierte sich kurz auf seinen Malachitsplitter, und das Funkeln in seinen großen, mehrschichtigen Augen schien sich daraufhin zu verstärken. Er erhob sich, und seine Gelenke knackten leise.

»Es ist soweit. Geflügelter Freund«, flüsterte er. Einige Lichtsäulen waren näher herangetrieben. Auch darauf mußte er achtgeben: Es war nicht ratsam, einen der Kobolde oder Gnome ohne Gestalt zu berühren. Manchmal war es auch nur ein Trick des Schwarzen Fürsten; manchmal waren die Geschöpfe der Zwischenwelt nicht wirklich unabhängig und ungerufen; manchmal waren es nur die Augen und Ohren des Finsteren fern im Schattenland.

Er zögerte nicht länger.

»Ahrja, komm. Geflügelter Freund«, fauchte er. »Folge mir.« Und er eilte über den Trockensteg davon, der sich einer Schlange gleich zwischen den Morasttümpeln hindurchwand. Der Boden federte unter seinen langen Schritten. Die Unruhe in ihm weitete sich nun aus. Es war die Erwartung, die einen guten Dieb erfaßte, wenn er spürte, daß

wertvolle Beute in der Nähe war.

Bald stieg der Boden an und neigte sich zu einer Felseninsel empor. Garshen blieb kurz stehen. »Ahrja, bleib hier. Geflügelter Freund«, flüsterte er. Das Klirren des Fluggeschirrs verklang, und der hinter ihm aufragende Körper verschmolz mit der Dunkelheit zwischen den Krüppelbäumen. Der Dieb lauschte. Der Segler war noch immer weit genug entfernt. Er kam nur rasch näher, ja, aber er war sicher, daß ihm noch Zeit genug blieb.

Geduckt eilte er weiter, an den Felsblöcken vorbei, die eine Laune der Wettergeister von *Ohne Grenzen* zu bizarren Mustern angeordnet hatte. Er wich den Dornen der nach ihm tastenden Vampirgräser aus und lachte lautlos, als ihm der Malachitsplitter verschwommenen Zorn mitteilte.

Im Zentrum der Felseninsel stieß er auf die ersten beiden Fremden.

Sie trugen seltsame, plumpe Kleidung, eingehüllt von einem silbernen Schimmer. Die Gesichter waren hinter durchsichtigen Schutzschilden verborgen; Gedanken träumten müde.

Nein, weiter. Hier fand er nicht, was er zu finden hoffte. Leichtfüßig sprang er um einen anderen Felsenmonolith herum. Unmittelbar dahinter lagen zwei weitere Fremde. Noch immer nichts.

»Ho!« ertönte es aus der Ferne. »Ho! Schickt die Sucher aus. Wir wollen uns hier nicht zu lange aufhalten. Wenn wir das Gas haben, lösen wir die Anker wieder. Ho, schickt die Sucher aus …!«

Garshen horchte, und der Malachitsplitter glühte. Ja, er war seinem Ziel nahe. Er spürte es mit jeder Faser seines Körpers, so wie es bei einem guten Dieb der Fall war. Er spürte es nun viel deutlicher als vor Tagen, als er die Spur eines einsamen Horters verfolgt hatte, um auf diese Weise zu dem Versteck mit den Schätzen zu gelangen, die ein Horter im Laufe seines Lebens ansammelte. Diese Vorahnung allein hatte ihn dazu veranlaßt, von diesem lohnenden Ziel abzulassen. Das, was ihn hier lockte – er war ganz sicher – war weitaus kostbarer. Er würde an die Gestade seines Hortes zurückkehren, dem Clanherren seine Ehrerbietung offenbaren und sich durch seine Beute das Recht auf einen eigenen Stamm erwerben. So stand es geschrieben in den Zunftsätzen. Es war ein Traum, der nun in den Bereich der Wirklichkeit rückte.

Er fand den fünften Fremden direkt am Rande eines Morasttümpels. Die schwarze Schlickmasse hatte bereits erste Ausläufer gebildet, die nun gierig dem regungslosen Körper entgegenquollen. Garshen verlor keine Zeit. Er packte die Gestalt an den Armen und zog sie von dem Tümpel fort, weiter dem Zentrum der Festinsel entgegen, in den

Schutz eines granitenen Monolithen.

»Ho!« ertönte es, und nun waren die Stimmen bereits recht nahe. »Ho …«

Dieser Fremde, fand der Dieb, wirkte nicht so klobig wie die vier anderen. Vielleicht lag es an seiner Kleidung. Das Gesicht war nicht hinter einem durchsichtigen Schild verborgen. Garshen betrachtete die Züge des Schlafenden. Es schien ein Rantranen zu sein, und doch … Da war etwas, das ihm Unbehagen bereitete, eine Aura, die er nicht einmal mit dem Gabenmalachit zu durchstoßen vermochte. Und am Hals des Fremden schimmerte es rot. Dem Dieb stockte unwillkürlich der Atem. Dann, ganz langsam, knickte er seine zweigelenkigen Beine ein und tastete mit einer Greifklaue nach dem strahlenden Kristall. Die Kette löste sich mit einem leisen Rasseln.

»Das ist es, was ich suchte«, brachte Garshen heiser hervor. Und er fühlte etwas in seinem Innern, das er nie zuvor verspürt hatte. Einen Hauch von Macht und Wissen, den Atem einer anderen Welt, uralt, kraftvoll. Dies war ein Schatz, das wußte er jetzt, der alles überstieg, was jemals von anderen Freien Dieben erbeutet worden war. Diese Beute würde ihm nicht nur einen eigenen Stamm bescheren, nein – vielleicht war es sogar möglich, daß, er selbst Clanherr wurde, daß er seinen Samen weiter tragen konnte, als es je ein anderer aus seinem Volke vermocht hatte.

Garshen wandte den Blick von dem Kristall ab. Und starrte in die geöffneten Augen des Fremden.

Die Blicke des Schwarzen Fürsten klebten an den Magischen Spiegeln, die die Wände des Gemachs bedeckten. Die Bilder zeigten verschiedene Szenen und Landschaften von *Ohne Grenzen:* Das Brackwasserland, die Hohen Berge, die Regionen der Nebel und Kalten Wüsten, die Terrassenfelder der Märmale.

Langsam schritt die große Gestalt an den Magischen Spiegeln entlang. Er sah mit den Augen seiner Meherin; Falken, die sich von den Winden tragen ließen und weitere Strecken zurücklegen konnten als ein Schneller Wanderer mit einer Springspinne; er horchte mit den Ohren der Spione, die unter Unwissenden weilten und Informationen sammelten; er fühlte mit den Blättern der Pflanzen, die den Wegesrand säumten und in den Fugen der gepflasterten Straßen wuchsen. Er trank das Elixier der Macht, das ihm die Spiegel gewährten. Er sprach mit den Kobolden und Gnomen, den Irrlichtern und Schatten seiner Dunklen Horden, die über *Ohne Grenzen* verstreut waren.

Die Frau auf der breiten Liege im Zentrum des Gemachs keuchte. Der Schwarze Fürst drehte sich abrupt um, und sein Umhang wehte einem finsteren Schemen gleich. Sie starrte ihn an, und in ihren Augen schwammen Begierde und Lust und intensives Verlangen.

»Komm«, sagte sie rauh. »Komm, Djunath, mein Herr. Ich erwarte dich.«

»Du bist eine Hure«, sagte er kalt. »Das ist das einzige, wozu man dich gebrauchen kann, Abschaum. Du bist nichts weiter als eine Hure.«

»Ja.« Heiser. »Ja. Komm, bitte, mein Herr. Komm …«

Ihre Augenlider zitterten.

Eine Rantranen, dachte der Schwarze Fürst. Eine aus dem Volk der Niederen und Unwichtigen. Eine aus dem Volk, das die meisten Bastarde stellt.

»Erinnerst du dich, als ich dich gerufen habe?« fragte er, und der Hohn in seinen Worten war ein Hauch von Kälte, der die Wärme der Ewigen Flammen verdrängte. »Du trugst einen Gabenstein, Rantranen. Meine Meherin glaubten, du könntest einer der ihren werden. Es war ein Irrtum. Nur der Stein gab dir die Kraft zum Gedankensprechen, zum Formulieren der Alten Worte, der Beschwörungen, die die Winde unter deinen Willen befehlen. Ohne diesen Stein bist du nur ein Nichts, eine Unwürdige, nicht den Staub wert, aus dem du einst erschaffen wurdest.«

»Ja, Herr«, sagte die Hure, und auf ihren Wangen zeigten sich die roten Flecken der Erregung. Ihre Augen waren groß, die Lippen geöffnet. Ihre großen Brüste bebten.

»Du bist nur noch dazu gut, kurze Freude zu bereiten«, fuhr Djunath fort. »Nichts weiter. Und wenn ich deiner eines Tages überdrüssig werde, wirst du sterben.«

»Ja, Herr. Komm. Komm, bitte, Herr …«

Der Schwarze Fürst ließ den Mantel fallen. Sein Körper war finster wie die Nacht, dunkler noch als die Schatten, die seinem Willen gehorchten. Sein Gesicht war formlos, die Züge hinter einer Magischen Maske verborgen.

Er spürte das heftige Verlangen in ihr, die Liebe, die kein Schmerz zu tilgen vermochte. Seine Hände glitten über ihren Körper, umfaßten die Brüste, kneteten. Und die Hure stöhnte. Ihr Blick wurde trüb, die Lippen zu einem erwartungsvollen Kegel der Lust vorgestülpt.

Wie formbar doch die Gefühle der Niederen sind, dachte der Schwarze Fürst. Ein Wort der Macht genügt, und aus Haß wird Liebe, aus Abscheu Verlangen, aus Kampfeslust Freundschaft.

Er fuhr in sie hinein, und ihr Körper bäumte sich ihm entgegen. Sie schrie, und die Schreie hallten von den Spiegeln wider. Djunath arbeitete mit heftigen Stößen und genoß den Schmerz, den er ihr dadurch schenkte. Ja, Schmerz war ein Geschenk. Er reinigte die Gedanken und machte sie frei von Trotz.

»Du haßt mich, Hure«, sagte er und blickte in ihr Gesicht, das nun eine Grimasse aus Pein und Lust war.

»Nein, Herr, ich …«

»Doch«, sagte Djunath düster. »Du haßt mich. Horche in dich hinein. Hasse. *Hasse!«*

Und sie haßte.

Die Liebe, die ihr aufgezwungen war, verschwand. Ihre Augen wurden zu zwei funkelnden Perlen, und Tränen der Ohnmacht seinem Willen gegenüber flossen über ihre heißen Wangen.

»Ja, ich hasse dich, Fürst. Ich hasse dich mit einem Feuer, das mich innerlich verbrennt. Du hast *Ohne Grenzen* mit einem Netz des Unheils und des Untergangs überzogen. Du bist eine Ausgeburt der Hölle. Aber eines Tages, Fürst, wird jemand kommen und dich vernichten. Und dann wirst du derjenige sein, der vor Angst zittert, der sich vor dem neuen Herrn in den Staub wirft, der jammert und winselt um ein jämmerliches Leben, der um Gnade fleht und einen raschen Tod herbeisehnt. Vielleicht werde ich diesen Tag nicht mehr erleben, Fürst der Nacht, aber er wird kommen.«

Djunath lachte dröhnend. Er ergoß sich in ihr und umfaßte die Brüste der Hure so fest, daß sie schrie. Er murmelte ein Wort, und aus dem Haß wurde wieder Liebe. Das Verlangen nach ihm, das er ihr aufzwang, war unstillbar. Sie stellte ein fleischliches Werkzeug dar, mehr nicht.

Er rollte sich von ihr. Sein Umhang wehte vom Boden empor und hüllte ihn wieder ein.

Ihrima, Weltenerkunder, dachte er. Du warst ein interessanter Gegner, jemand, der mich herausforderte. Ich habe dich geschlagen, Ihrima. Natürlich habe ich dich geschlagen. Aber fast bedauere ich es. Fast glaube ich, es wäre besser gewesen, wenn ich dich noch ein wenig länger hätte gewähren lassen. Manchmal sind meine Stunden lang und die Tage einsam. Was ist schon eine Hure …?

»Djunath, mein Herr …«

Das dunkle Dreieck zwischen ihren Schenkeln war feucht von seinem Sperma.

Vielleicht sollte ich mit dir einen Sohn zeugen, dachte der Fürst, während er die Rantranen anstarrte. Jemanden, der mir gewachsen

ist, der mit mir das Spiel der Macht spielen kann.

»Djunath, Herr, zeig mir dein Gesicht.« Sie zwinkerte und atmete schwer. »Zeig mir dein Wirkliches Gesicht, Djunath.«

Er lachte. »Willst du es tatsächlich sehen, Hure? Du würdest den Anblick nicht ertragen.«

»Zeig es mir bitte. Bitte, zeig es mir. Hoher Herr.«

Er hob den Kopf, lachte schallend und ließ die Magische Maske fallen.

Die Hure riß die Augen auf. Sie erstarrte. Sie schrie. Und zerfiel zu grauem Staub.

David terGorden blickte in zwei große Facettenaugen, die im düsteren Schein des Konnexkristalls erstrahlten. Jenseits davon schwebte nur konturloses Zwielicht, eine trübe Finsternis, die erfüllt war von gluckerndem Schmatzen und fernen, zitternden Lichtsäulen.

Das Geschöpf, das über ihm hockte, wandte sich mit einem kratzenden Laut von ihm ab, sprang auf und hetzte davon.

»Der Kristall …« David kam auf die Beine, verdrängte die Müdigkeit in seinen Gliedern und folgte dem Fliehenden, der die Schlacke des Präuniversums in einer zangenartigen Hand hielt. Er achtete nicht auf seine Umgebung. Er hatte nur Augen für das rote Glühen.

Er stürzte an Krüppelbäumen vorbei, deren Äste und Zweige wie Arme waren, die sich nach ihm ausstreckten. Er sprang über Brackwasserlachen hinweg, und Indigos Stimme in seinem Innern lenkte ihn an Morasttümpeln vorbei.

Ich wußte es, sagte das Spektrum. *Du wolltest ja nicht hören. Es war eine Falle. Und wenn du den Konnexkristall verlierst …*

Ich weiß. Aber ich brauche jetzt keine Zurechtweisungen.

»Ho!« ertönte es irgendwo in der Nähe. »So wartet doch.« Kurze Pause. »Hört ihr das denn nicht! Verdammt und zur Hölle, seid ihr denn auf allen Ohren taub?«

David lief an einer der Lichtsäulen vorbei, die über dem schmatzenden Sumpf schwebten, und in ihrem Licht sah er den weiteren Verlauf des Trockenstegs deutlich vor sich. Und das Geschöpf, das wie eine Kreuzung zwischen Motte und Libelle aussah. Der Dieb sprang gerade auf den Rücken des geflügelten Wesens.

Schneller! rief Indigo.

David öffnete seine PSI-Sinne und wollte mit einer telekinetischen Faust ausholen, doch da war … nichts. Nur Stille und Leere, nur Schweigen. Seine psionischen Fähigkeiten waren blockiert.

Es klirrte und rasselte, als sich die Libellenmotte in die Lüfte erhob.

Das in einen Kilt gehüllte Wesen auf seinem Rücken lachte meckernd und hob triumphierend den Kristall.

»Ich bin Garshen!« rief es, und David konnte jedes Wort verstehen. »Ich bin Garshen, ein Freier Dieb. Die Mühe hat sich gelohnt. Finde dich damit ab. Fremder. Ich verdamme dich, auf daß dein Bann mich nicht treffe, auf daß dein Zorn mich nicht finde, auf daß deine Wut an mir abgleite.«

Und mit diesen Worten segelte er davon.

»Es kommt von dort drüben, ho!« rief eine andere Stimme. »Ja, von dort. Himmelverflucht! Bin ich denn nur von Idioten umgeben?«

David sank auf die Knie. »Der Kristall …« kam es von seinen Lippen. »Bei Yggdrasil! Ich habe den Kristall verloren …«

Indigo?

Keine Antwort.

Indigo? Blau? Violett? Nichts, nur Leere. Selbst die Inkarnation aus dem Grauen Universum antwortete nicht.

Der Kristall …

»Bringt doch endlich einen Horcher her!« rief die Stimme dröhnend über die Morasttümpel. Flüche ertönten. »Na, endlich.«

Eilige Schritte näherten sich. David kam wieder auf die Beine, stützte sich mit einer Hand am Stamm eines Krüppelbaums ab und drehte sich langsam um. Eine in einen Raumanzug gekleidete Gestalt näherte sich. Der Helm war zurückgeklappt; lange, braune Haare fielen auf zarte Schultern, nußfarbene Augen blickten aus einem schmalen Gesicht.

David glaubte, seinen Augen nicht trauen zu können.

»David!« rief Narda. »Endlich, ich dachte schon …«

»Narda!« Er schüttelte den Kopf. »Aber wie … ich verstehe nicht …«

»Jetzt!« rief die dröhnende Stimme.

Der Fangschemen jagte wie ein dunkler Blitz heran, stülpte sich in einem Sekundenbruchteil über David und Narda und fror ihre Bewegungen und Gedanken ein.

IV

Unsere Ernten verdorren und sterben an der faule. Und es gibt niemanden, der unsere Felder segnet, niemanden, der die Schreckensschwärme abwehrt, niemanden, der den Geist des Wassers in der Tiefe beschwört. Wir trauern. Und unsere Kinder hungern.

Märmalenhymne

Unsere Augen und Ohren sind überall. Wir dienen dem Hohen Herrn und der Finsternis. Wir fürchten nichts.

Meherin-Versprechen

Traue niemandem. Verrat hat die alten Tugenden verdrängt. Furcht das Vertrauen besiegt. Die Spione des Schwarzen Fürsten sind überall.

Rat der Yrisith an den Neuen Nachwuchs,
während der Zeremonie
Wenn-die-Wolken-zur-Erde-sinken

Kühle benetzte das Gesicht David terGordens, und er schlug die Augen auf. Zwei Augen wie Bernsteine sahen ihn an, und in den Pupillen schimmerte etwas, an das er sich nur zu deutlich erinnerte.

»Narda …«

»Ganz ruhig«, flüsterte die Drachenhexe. »Ganz ruhig.« Sie tauchte den schmutzigen Lappen in einen hölzernen Eimer neben ihr und wischte ihm dann über die Stirn.

»Narda, wie …«

Er kam halb in die Höhe und sah sich um. Der Boden der Kammer war bedeckt mit faulendem Stroh. Zwielicht herrschte, und im Licht der zwei Glühsteine an der gegenüberliegenden Wand waren nur Umrisse zu erkennen: hölzerne Liegen, zu drei Reihen übereinander, zerrissene Laken, darunter sich dann und wann bewegende Leiber, hier und dort ein leises Stöhnen oder ein Murren im Schlaf. Zwei drei Meter neben David hockte eine in einen verschlissenen Kilt gehüllte Gestalt und sang mit leiser Stimme zu den Klängen eines seltsam geformten Instruments. Es stank nach dem Kot, der zwischen dem Stroh verstreut lag. Es stank nach Urin und den Ausdünstungen ungewaschener Körper. Irgendwo weinte ein Kind.

Schwere Schritte ertönten. Kurz darauf verharrte ein vogelähnliches Geschöpf an dem schmiedeeisernen Gitter, das die Kammer von dem

breiten Korridor trennte. Es trug einen Panzer aus Hornfacetten, die bei jeder Bewegung leise knarrten, und die silbernen Knopfaugen schimmerten im Licht einer Fackel, die keinen Rauch absonderte. Einen Augenblick lang blieb es dort am Gitter stehen, ließ seinen Blick über die Liegen streifen und ging dann weiter.

Leise ächzten die hölzernen Planken.

»Wie kommst du hierher, Narda?« fragte David mit gesenkter Stimme. Er tastete an seinen Hals. Nein, er hatte es nicht geträumt. Der Kristall war fort, gestohlen von einem Insektoiden, der mit einer Libellenmotte geflohen war. »Und wo sind wir?«

»Geht es dir wieder besser?«

»Ja.« Das Wasser war schal und abgestanden und ebenso faul wie das den Boden bedeckende Stroh. David spuckte. Die Gestalt neben ihm schwieg, dann zupften die hornigen Finger erneut an den Saiten des Instruments.

»Ich dachte schon …« Narda senkte kurz den Kopf. »Du warst wie erstarrt. Du warst wie Gil-Coron, wenn er einen seiner Anfälle hat.« Sie zögerte. »Dein Kristall ist fort, David.«

»Was ist überhaupt geschehen? Ich begreife gar nichts mehr. Ich erinnere mich an Beben, an aufragende Felswände, an die Stimme eines Weltenbaums, an das Regenbogenfeld eines Raum-Zeit-Stroboskops. Ich erinnere mich daran, daß mich der Konnexkristall davor warnte, in den Transfer zu gehen.«

Narda strich ihm mit den Fingerspitzen über die Wangen. »Dort haben wir dich gefunden«, sagte sie, und sie erzählte ihm mit knappen Worten die ganze Geschichte, die mit dem Anschlag des Vielgestalters auf Sarym begann, von Gil-Coron Tschiad und seinen Intuitionsvisionen, von dem Orakel im Innern von Cosmodrom Vircho III, von dem Transfer durch das Graue Loch.

David sah sich erneut um.

»Nein.« Narda schüttelte den Kopf. »Nayala, Yronne und Gilco sind nicht hier. Ich weiß nicht einmal, ob sie sich ebenfalls an Bord dieses Seglers befinden.«

Sie deutete auf das Fenster – eine Aussparung inmitten der gewölbten Planken an der einen Wand der Kammer. David erhob sich und trat an die Öffnung heran. Sein Blick glitt über eine weite Ebene, über die Morasttümpel, in denen Lichtsäulen tanzten. Der Sumpf reichte bis zum Horizont – eine weite, stinkende, graubraune Fläche. David schob den Kopf durch das Fenster und sah nach oben. Keine Sterne glühten am Himmel, nur diffuses Grau wehte langsam dahin, formlos, homogen. Und vor diesem Grau blähten sich die Schatten

großer Segel.

Er kehrte an die Seite Nardas zurück und ließ sich wieder nieder. Sie trug ihren Raumanzug nicht mehr, nur die dünne Isolierkombination.

»Wir müssen hier irgendwie raus«, brachte er gepreßt hervor. »Wenn ich den Konnexkristall nicht wiederfinde …«

Er sah Narda an, und ihr Gesicht war ein Schatten der Wärme und Zuneigung. »Vielleicht war das die Falle, vor der mich Indigo warnte. Vielleicht sollte ich deshalb nicht das RZS durchschreiten. Die Stimme des Kristalls sagte, die mentale Struktur des Weltenbaums auf Tausendfeuerwelt sei teilweise verzerrt und degeneriert.« Er runzelte die Stirn. »Aber wer ist schon in der Lage, einen Weltenbaum zu manipulieren, so daß das von ihm geschaffene RZS zu einer Falle wird?«

Kurzes Schweigen schloß sich an.

»Narda«, fügte er dann leise hinzu und strich mit einer Hand durch ihr langes braunes Haar.

»Wenn ich den Konnexkristall nicht wiederfinde, habe ich nicht mehr die Möglichkeit, die restlichen Spektren in mich aufzunehmen. Ich kann sie nicht einmal finden und erkennen. Und vielleicht verliere ich dabei sogar die Inkarnationen meiner selbst, die ich bereits absorbiert habe.«

Narda preßte die Lippen aufeinander. Sie wußte, was die Worte Davids bedeuteten. Und sie spürte die Verzweiflung in ihm. »Du hast deine PSI-Fähigkeiten ebenfalls verloren, nicht wahr?«

Er nickte. »Irgend etwas blockiert mich … eine … Kraft … die …« Er zögerte. »Ich kann es nicht genau beschreiben.«

»Ich verstehe, was du meinst. Mir geht es ähnlich.«

»Ich weiß nicht, was dies für eine Welt ist. Vielleicht handelt es sich um eine weitere Kosmische Parallele.«

»Wie das Universum der Grauen Garden.«

»Claude Farrell hat euch darüber berichtet?« Er nickte wieder. »Ja, das meine ich. Aber etwas paßt nicht ins Bild: die Falle, von der Indigo sprach. Und der Diebstahl des Konnexkristalls. Dann dieses … Dunkle, das unsere psionischen Sinne blockiert. Es hat fast den Anschein, als hätte man mich hier erwartet. Und das ist völlig unmöglich.«

Er sah auf.

»Ohne meine PSI-Fähigkeiten kann ich den Kristall nicht mehr lokalisieren. Der Dieb ist mit einem Flugtier auf und davon. Das heißt, er kann weite Strecken innerhalb recht kurzer Zeit zurücklegen. Jede

Minute, die wir uns in diesem … Segler befinden, vergrößert die Entfernung. Ich muß ihn finden.« Es klang entschlossen.

Und wenn es stimmt, was du sagst, dachte Narda düster, dann gibt es gar keine andere Wahl für dich. Und die Menschheit. Der Weiße Stern muß gebildet und damit die *Lange Reihe* der Uralten wieder aktiviert werden. War dies vielleicht die Gefahr, von der Gil-Coron in seinen Visionen gesprochen hatte? War dies die Bedrohung – und nicht die tektonische Katatonie von Tausendfeuerwelt, das Erwachen der Mimikrinten, wie sie alle angenommen hatten?

»Verzeiht mir.« Narda blickte zur Seite und bemerkte erst jetzt, daß der Barde an ihre Seite gekrochen war. »Ich habe ein Teil eures Gesprächs vernommen«, sagte der Mann Sofort hob er abwehrend die Hand. »Nein, habt keim Angst, ich bin kein Spion und auch kein neugieriger Lauscher. Ich bin nur ein Gefangener wie ihr.«

Es war ein alter Mann mit Augen wie Kohlen. Die Haut seines knochigen Gesichts war von Wind und Wetter gegerbt und von vielen Falten durchzogen. Die Lippen waren zwei spröde Striche, hornig fast. Er musterte sie im matten Licht der beiden Glühsteine.

»Aus dem, was ihr gesagt habt, geht hervor, daß ihr von weither kommt«, sagte er langsam. Er runzelte die Stirn und zupfte wie gedankenverloren an seinem Instrument. »Ihr seid keine Rantranen. Man sieht es euren Augen an. Und doch … die Statur stimmt überein … sonderbar …«

David und Narda antworteten nicht.

»Ihr wollt fliehen?« Wieder ein dahinwehender Klang, melancholisch fast. »Wollen wir das nicht alle? Sind wir nicht alle auf der Flucht? Die einen vor den Verfluchern, die anderen vor den Schergen des Schwarzen Fürsten, und wieder andere vor sich selbst …«

»Verflucher?« sagte Narda leise. Von den Liegen murrten Stimmen; altes Holz knarrte, als sich Leiber herumwälzten. »Schwarzer Fürst?«

Der Barde nickte langsam, als sähe er eine Vermutung bestätigt.

»Nein, ihr seid tatsächlich keine Rantranen. Ihr wißt nichts. Ihr ahnt nichts. Ihr seid unschuldig wie neugeborene Kinder. Aber …« Der alte Mann sah David an, und ein kurzes Funkeln stahl sich in seine Augen. »Mir ist, als …« Er schüttelte den Kopf. »Ich kann mich nicht erinnern. Etwas fehlt in meinem Kopf. Aber … ja, ich glaube fast, ich kenne dich. Es haftet dir etwas an, das mir bekannt vorkommt …« Er kicherte. »Irgendwann werde ich mich wieder an alles erinnern. Ganz bestimmt. Der Tod ist jedem gewiß. Und der Schwarze Fürst ahnt nicht, daß ich …« Er unterbrach sich, zupfte an seinem Instrument

und warf einen raschen Blick in die Runde.

»Seid still«, grollte es von einer Liege. »Legt euch schlafen. Morgen werden wir hinausgeschickt, um weitere Gasknollen zu sammeln. Vielleicht stirbst du eher, als du glaubst, alter Mann. Dann, wenn dich einer dieser Gnome packen kann, weil du nicht ausgeschlafen und deshalb unachtsam bist.«

Der Barde wob eine Melodie mit seinen dünnen, hornigen Fingern, und das dumpfe Grollen verstummte.

»Wer ist der Schwarze Fürst?« fragte Narda flüsternd.

Der alte Mann kicherte erneut und breitete die Arme aus. »Der Herrscher über *Ohne Grenzen.* Der Magier, der über die Armeen des Zwischenreichs gebietet und alle Länder mit Unheil und Verderben überzogen hat. Eine Ausgeburt der Hölle, die das Gute in dieser Welt längst weit zurückgedrängt hat. Nun siechen die Völker dahin unter der Geißel seiner finsteren Heerscharen und beklagen den Verlust der Lauteren Gabenspender, die einst Krankheiten von ihren Kindern fernhielten und Gefahren abwendeten. Djunath hat sie alle unterjocht. Seine Schergen durchziehen die Weiten von *Ohne Grenzen,* auf der Suche nach Gabentalenten, die er versklaven und seinen Armeen einreihen kann, auf daß seine Macht weiter wächst. Es gibt nur noch wenige, die sich ihm widersetzen, und die meisten seiner alten Gegner sind längst tot oder siechen in seiner Vulkanfeste dahin.« Er gab ein gurgelndes Lachen von sich. David und Narda wechselten einen raschen, vielsagenden Blick.

»Stopft dem Kerl endlich das Maul!« knurrte jemand.

»Schon gut, schon gut«, sagte der alte Mann rasch, und wieder spielte er eine rasche Melodie. Eine eigenartig beruhigende Wirkung ging von den Klängen des Instruments aus.

»Oh ja«, fuhr er dann fort. »Aber nicht alle seine alten Gegner sind besiegt oder tot. Die letzten Lauteren haben sich in die Sieben Grotten zurückgezogen, in eine Enklave, die abseits aller üblichen Transitschleifen-Verbindungen liegt. Dort hüten sie die letzten siebzehn Malachittränen, die Djunath noch zur Vollendung seines Mosaiks fehlen und ihm ultimate Macht verleihen könnten. Oh, er ist wütend, er ist zornig, und er sucht die Sieben Grotten. Aber er wird sie nicht finden.« Wieder sah er sich rasch um.

»Er bringt uns noch alle um Kopf und Kragen«, murmelte eine Frau in der Nähe. »Er spricht aus, was man nicht einmal denken sollte. Sieh dich vor, alter Mann. Eines Tages werden sich die Meherin um dich kümmern.«

»Ha, ihr alle zittert vor Angst. Aber der Schwarze Fürst kann nicht

überall sein. Nicht einmal seine Schergen.« Er wandte sich wieder David und Narda zu.

»Ich hörte«, sagte er, »daß euch etwas gestohlen wurde …«

Narda sah David an. Sein Gesicht wirkte ruhig und nachdenklich. Er hat sich verändert, dachte sie. Er ist nicht mehr der, der vor Jahren aufbrach, um nach den acht anderen Spektren zu suchen. Und erst recht nicht der, der damals als Stardust-Dave nach Syrta kam.

»Ja«, sagte David langsam. Er hatte nicht einmal die Hälfte von dem gerade Gehörten verstanden, aber irgendwo in ihm begann sich eine grundlegende Bedeutung abzuzeichnen. »Ein Kristall. Ein roter Kristall. Als, wir … hierher kamen, wurde er mir gestohlen.«

Der alte Mann mit den Kohleaugen beugte sich vor.

»Wie sah der Dieb aus?«

David beschrieb ihn, so gut er konnte. »Ich folgte ihm, aber er war schneller und floh mit einem …«

»Geflügelten Freund«, vervollständigte der Barde. »Aha, ich verstehe.«

»Du weißt, wen ich meine?«

»Natürlich. Es war ein Sharin, jemand aus dem Clan der Diebe.« Er schüttelte sich. »Nichts ist vor ihnen sicher. Ich glaube, sie wären sogar so dreist zu versuchen, den Schwarzen Fürsten zu bestehlen.« Er kicherte.

»Der Kristall«, sagte David, und die Unruhe in seiner Stimme war unüberhörbar, »ist sehr wichtig für mich. Ich muß ihn unbedingt wiederfinden.«

»Du willst einen Dieb bestehlen. Fremder?« antwortete der Barde und zupfte einige kurze Akkorde. »Ho, ein schwieriges Unterfangen.«

»Weißt du, wo ich ihn finden kann?«

»Nun, es gibt hier im weiten Umkreis keine Transitschleife. Und wenn ein Sharin-Dieb in diesen Regionen tätig wird, so bedeutet das, daß er einen Malachitsplitter besitzen muß. Mit dem Geflügelten Freund jedenfalls kann er nicht in die Berghorte zurückkehren. Er wird also … hm …« Der alte Mann dachte nach. »Ja, er wird in *Heißer Sand* Zwischenstation machen, der Wüstenstadt am Rande des Ebenenlandes. Soweit ich weiß, gibt es dort eine Transitschleife, und die wird er sicher benutzen wollen. Ja, ganz bestimmt.« Er sah auf. »Und *Heißer Sand* ist auch das Ziel dieses Pilgerseglers.«

Er schwieg kurz. »Ihr habt wirklich Glück, daß ihr keinen Sklavenjägern in die Hände gefallen seid. Die Morastseen sind gefährlich.« Er schüttelte den Kopf. »Wie dem auch sei: Wenn dieser Ebenensegler die Wüstenstadt erreicht, habt ihr gute Chancen, den

Dieb zu finden.«

»Wenn wir hier herauskommen«, warf Narda zornig ein und deutete auf das eiserne Gitter.

»Ich sagte doch, ihr habt Glück, keinen Sklavenjägern in die Hände gefallen zu sein. Zwar verkaufen die Orgalla-Pilger auch manchmal einige derjenigen, die sie unterwegs auflesen, aber das kommt nur selten vor. Man wird uns freilassen, wenn wir *Heißer Sand* erreichen.«

»Warum hat man uns dann überhaupt erst gefangen?« platzte es aus Narda heraus.

»Ihr wißt wirklich nichts.« Zwei, drei Klänge. Der alte Mann war ein Künstler, was den Umgang mit seinem Instrument anbelangte. »Dies ist ein Pilgersegler. Die Vogelleute sind unterwegs nach *Heißer Sand,* um dort das Fest des Eis zu feiern. Sie werden sich mit dem Begattungstanz in Trance versetzen, sich dann gegenseitig befruchten und die Eier in den heißen Sand legen, wo sie, von ihren Neutren gepflegt, wachsen und schließlich Jungorgalla gebären. Es ist ein einmaliges Fest, und auch Besucher anderer Völker kommen von weit her, um daran teilzunehmen. Die Orgallapilger würden sich niemals dazu herablassen, selbst Gasknollen zu suchen, mit denen die Tragkörper des Seglers geflutet werden, so daß er nicht im Sumpf oder im Treibsand einsinkt und so leicht wird, daß ihn der Wind wie ein welkes Blatt vorantreibt. Diese Aufgabe obliegt den ehrenwerten Passagieren.« Er deutete in die Runde. »Und da das Sammeln der Gasknollen nicht ganz ungefährlich ist, kommt es immer wieder vor, daß einige der Rantranen – oder wen auch immer sie unterwegs auflesen – ums Leben kommen. Wenn diese Verlustrate zu hoch wird, macht der Segler hier und dort Zwischenstation, um Nachschub an Bord zu nehmen. Wer überlebt, wird am Ziel freigelassen.«

»Das sind ja nette Aussichten.« Narda schüttelte den Kopf.

»Ihr braucht also keine Angst zu haben«, fügte der Barde hinzu. »Wenn wir *Heißer Sand* erreichen, sind wir frei.«

Er wandte ruckartig den Kopf zur Seite, sprang dann auf die Beine und war mit zwei großen Sätzen am Fester. Der dort hockende Falke stieß ein erschrockenes Krächzen aus und flatterte davon.

»Verschwinde!« rief der alte Mann. »Zur Hölle mit dir.«

»Ein Meherin, ein Meherin«, flüsterte es furchtsam. Gesichter wandten sich ab. Schmutzige Hände malten abwehrende Zeichen in die Luft. Kotverschmierte Decken wurden zurückgeworfen.

»Noch ein Wort«, knurrte ein stämmig gebauter Mann und ballte drohend die Fäuste, »noch ein Wort, und ich stopfe dir das Maul, alter Mann. Sei endlich still.«

Der Barde kehrte zu David und Narda zurück und wisperte ihnen zu: »Es war ein Geschöpf des Schwarzen Fürsten. Das ist kein gutes Zeichen, nein, kein gutes Zeichen.« Er wiegte den Kopf hin und her und legte sich ins Stroh. »Wir ruhen jetzt besser. Ich möchte nicht, daß der ungehobelte Kerl dort seine Drohung wahr macht.«

Er schloß die Augen und zupfte einen letzten Akkord. Narda und David ließen sich ebenfalls zurücksinken.

»Kein gutes Zeichen«, murmelte der alte Mann noch, als er einschlief und seine Gedanken dahindämmerten. »Nein, kein gutes Zeichen ...«

Der Wind seufzte über die Zinnen der Vulkanfeste, als Djunath mit wehendem Umhang über den Wehrgang schritt. Stumm erhoben sich die Wände des erloschenen Feuerspeiers; erstarrte Lava bildete bizarre Muster, und Mineralienadern glänzten in der grauen Asche einstiger Glut. Weit oben formten die aufeinanderstrebenden Wände einen schlanken Kegel, und darüber schwebte helles Licht.

Am Grund des Vulkans aber war alles düster. Und auch im Lande der Schatten, das den steilen Berg umgab. Einige wenige Tunnel bildeten den Zugang ins Innere und zur Feste des Schwarzen Fürsten. Dort draußen, in den Dämmerzonen, warteten seine Horden, seine Armee des Zwischenreichs. Darauf, daß die Sieben Grotten entdeckt wurden, darauf, daß sie ihrem Herrn die restlichen siebzehn Malachittränen beschaffen konnten.

Djunath erreichte den Eckgiebel, öffnete die eisenbeschlagene Tür und trat in die dahintergelegene Kammer. Die Wände waren mit Saphiren und Smaragden bedeckt, ein Teppich aus kostbarsten Schätzen. Und als Djunath die Kalte Flamme aus dem Magischen Symbol aufflackern ließ, das er auf den steinernen Boden zeichnete, erglühte die Kammer in vielfarbenem Licht.

An der einen Wand, umgeben von Edelsteinen, klebte der Leib Ihrimas.

Der Körper war nackt, alt und ausgezehrt, das Gesicht eingefallen. Die Haut spannte sich über Knochen, die bleich hindurchschimmerten, und das Blut in den Venen und Arterien zirkulierte nur noch träge.

Ihrima, der Weltenerkunder, lebte. Und er starb. Er starb schon seit vielen Jahren, und es würde noch einmal viele Jahre dauern, bis er die endgültige Erlösung fand. Das war die Strafe des Schwarzen Fürsten. Das war der Fluch, mit dem ihn der Herr der Dunklen Horden belegt hatte. Die Egel nagten sich in seinen Leib hinein. Sie labten sich an seinem Fleisch, und es mochten noch einmal zehn Jahre vergehen,

bis sie soviel von ihm gefressen hatten, daß der Tod eintrat.

Noch aber war es nicht soweit.

Noch litt Ihrima.

»Wie fühlst du dich heute, Weltenerkunder?« fragte Djunath kühl und wandte seinem einstigen Widersacher das formlose Gesicht zu. »Spürst du, wie sich die Egel in dich hineinbohren? Spürst du, wie sie ihre Eier in deine Eingeweide legen und ihre Brut hungrig in deinem Blut schwimmt? Antworte mir, Ihrima, Weltenerkunder!«

Doch Ihrima schwieg. Er schwieg, seit er den Kampf gegen den Schwarzen Fürsten verloren hatte. Er schwieg und litt.

»Vielleicht hätte ich dich nicht auf diese Weise bestrafen sollen«, sagte Djunath. Ihrimas Augen … in ihnen schwamm nur der Schatten einstigen Glanzes. Es waren die Augen eines Verlierers, der Blick eines Sterbenden, der jede Hoffnung aufgegeben hatte. Ihrima war für die Stummen Wächter viel zu schade.

»Weißt du, Ihrima«, sagte Djunath hohl und hockte sich auf den Boden, »manchmal denke ich an damals zurück, und dann glaube ich, daß ich mit dir meinen größten Gegner verloren habe. Es war interessant, damals. Warum hast du nur geglaubt, du könntest meine Feste zerstören? Warum bist du nicht dort geblieben, wo du sicher warst?«

Die Langeweile, dachte der Schwarze Fürst. Sie ist meine schwerste Last.

»Du warst ein Narr, Ihrima, Weltenerkunder.«

Ruckartig erhob er sich wieder. »Warum hast du mir nicht gesagt, wo die Sieben Grotten liegen? Ich hätte dir einen schnelleren Tod gewährt, ohne Pein und Qual. Hörst du mich, Ihrima?«

Die ausgemergelte Gestalt an der Wand gab keine Antwort. Sie schwieg.

Immer.

Djunath sprach eine kurze Beschwörung, und die Kalte Flamme fiel in sich zusammen. Dunkelheit kehrte zurück in die Kammer, in der einer der letzten großen Lauteren Gabenspender dem Tod entgegendämmerte. Djunath wandte sich ab, öffnete die Tür und trat wieder auf den Wehrgang.

Dort erwartete ihn ein Meherin.

Es war ein Falke, und er flatterte empor, als sich der Schwarze Fürst näherte.

»Zeig dich mir, wie du bist.«

Und aus dem Falken wurde eine hochgewachsene Gestalt, die ebenso wie Djunath einen langen, schwarzen Umhang trug. Das

Gesicht aber war nicht formlos. Es war das eines Rantranen, und anstelle der Augen besaß der Meherin zwei Malachitsplitter.

»Ich bringe dir eine Botschaft, Djunath, Hoher Herr«, sagte der Meherin mit rauher Stimme. Sein Atem ging rasselnd und zeugte von dem langen Flug, den er hinter sich hatte. »Ich habe die Aufgabe erfüllt, die du mir auftrugst.«

»Wo sind die Fremden also?«

»Im Ebenenland, an Bord eines Pilgerseglers.« Der Meherin neigte den Kopf. »Das Kleinod aber …«

Der rote Kristall, dachte Djunath. Das Juwel, vor dem das Weise Mosaik solche Achtung hat.

»Wo ist es?«

»Der Fremde trägt den Kristall nicht mehr. Er wurde ihm gestohlen, von einem Freien Dieb namens Garshen. Der Sharin ist auf dem Weg nach *Heißer Sand,* um dort eine der Transitschleifen zu benutzen.«

Djunath überlegte rasch. »Das Weise Mosaik sprach davon, daß es sich bei dem Fremden um den Lauterer Gabenspender der Prophezeiung handeln könnte«, sagte er düster. »Wie ist es möglich, daß einem Geschöpf von solcher Kraft etwas *gestohlen* wird, noch dazu von einem einfachen Sharin?«

Der Meherin antwortete nicht.

»Ruf die Geister des Ebenenlandes!« befahl er. »Vernichte den Pilgersegler und den Fremden. Er muß ausgelöscht werden. Es ist der Wille deines Herrn, des Schwarzen Fürsten.« Er lachte. »Ein einfacher Dieb. Es wird nicht schwer sein, ihm den Kristall abzunehmen.«

»Nein, Herr.«

»Dann mach dich wieder auf, Meherin. Gehorche den Worten deines Herrn. Bring mir das Kleinod des Fremden. Und gib den Pilgersegler dem Untergang preis.«

»So sei es, Herr.«

Der Meherin verwandelte sich wieder in einen Falken und flog mit raschen Flügelschlägen der Kegelöffnung des Vulkans zu. Kurz darauf war er verschwunden.

Fremder, dachte Djunath, als er ins Innere der Feste zurückkehrte, du bist ein ebensolcher Narr, wie es Ihrima war. Es gibt nur einen Unterschied: Du wirst einen rascheren Tod sterben …

Die Libellenmotte verendete nur einen Steinwurf von *Heißer Sand* entfernt. Die Augenpunkte glänzten nun nicht mehr, und die breiten Schwingen hatten zum letztenmal geschlagen. Garshen schnallte das Fluggeschirr ab und warf es sich über die Schulter.

»Es tut mir leid, Ahrja, Geflügelter Freund«, murmelte Garshen. Melodien wehten an seine Hörmembranen, und er hob den Kopf und sah zu den Häusern der Wüstenstadt hinüber. Dumpfe Müdigkeit erfüllte seine Glieder, bedeckte ihn wie mit einem schweren, metallenen Panzer. Weit oben zischten und fauchten die permanenten Winde und wirbelten die Lichtlosen Wolken auseinander. Der Schimmer eines neuen Tages.

Der Kristall, den der Dieb erbeutet hatte, war Wärme in der Tasche seines Kilts.

Garshen warf noch einen letzten Blick auf die Libellenmotte. Die braunen Flechten im Gefieder waren eindeutig: Das Tier war an der Fäule verendet.

Und ich habe die Infektion nicht einmal bemerkt, dachte der Dieb düster. Ich hätte sie kurieren und damit das Leben meines Geflügelten Freundes erhalten können. Jetzt ist es zu spät.

Der Sharin wandte sich endgültig von seinem Flugtier ab und schritt der Stadt entgegen. Seine in ledernen Isolierern steckenden Laufzehen schabten über heißen Staub, und er neigte den Kopf und zog die Kapuze des Kilts tiefer ins Gesicht, damit der vom Wind herangewirbelte Sand nicht die Hornsegmente seines Gesichts trübte. Der Weg, den er verfolgte, unterschied sich kaum von der restlichen Masse der Wüste. Nur die steinernen Markierungen zu beiden Seiten kennzeichneten ihn und die Feste, die er verhieß. Jenseits davon mochte ein unvorsichtiger Wanderer in eine Treibsandlache geraten, oder in das Maul eines Schluckers. Garshen schüttelte sich. Dies war kein Land, in dem zu leben es sich lohnte. Voller Wehmut dachte er an die Berghorte seines Volkes, der Sharin, an die weiche Kälte, die die Grate mit einer Decke aus Wohlbehagen überzog, an die Gletscher, an die weite Weiße, in der Kinder tollten.

Ich muß nur ein wenig ausruhen, dachte der Dieb müde. Ich habe einen großen Vorsprung vor dem Fremden. Er kann mich unmöglich einholen.

Und doch wuchs das Unbehagen in dem Sharin. Eine dumpfe Melancholie, die sich dem Zugriff seines Malachitsplitters entzog.

Ich muß nur ein wenig ausruhen, dachte er erneut und konzentrierte sich auf diese Vorstellung. Dann suche ich die Transitschleife außerhalb der Stadt auf und kehre in die Berghorte zurück, zu meinem Clan. Mit einer Beute, kostbarer als alle Schätze dieser Welt.

Unwillkürlich tastete er nach dem Kleinod. Und wieder schenkte ihm die Wärme, die von dem Kristall ausging, Ruhe im Innern, eine

Ruhe, die von Müdigkeit durchtränkt war, von dem Wusch nach einer Schlafrast. Flüchtige Bilder wehten seinen Gedanken entgegen, aber Garshen schob sie beiseite, als er an den ersten Häusern vorbeischritt.

Ein Großteil der hölzernen Türen war noch geschlossen. Viele der hier Wohnenden schliefen noch, träumten vielleicht von den Zeiten, die vorbei waren. Andere kehrten vor ihren Fenstern und warfen dem Dieb undeutbare Blicke zu, als er vorbeikam. Einige Rantranen und Yrisith waren damit beschäftigt, die schmalen Gassen mit dünnen Netzen zu überspannen. Die einzelnen Fadenstränge waren mit symbolhaften Darstellungen der Alten Worte gekennzeichnet und sollten die Gnome des Windes und die Geister des Unheils bannen, wenn die verschiedenen Festprozessionen hier entlangquollen, auf dem Weg hinaus in die Wüste, um die Eierträger der Orgalla mit ihren guten Wünschen zu versehen.

Je weiter sich Garshen dem Zentrum der Stadt näherte, desto mehr füllten sich die breiter werdenden Straßen. Händler hatten ihre Stände aufgebaut und priesen mit dröhnenden Stimmen ihre Waren an. Der Sharin beachtete ihre Angebote nicht. Er dachte an seinen toten Geflügelten Freund, der nun sicher bereits von den Sandläufern verschlungen worden war.

Ich bin ein Meisterdieb, dachte er.

Doch selbst dieser Gedanke konnte den wachsenden Schwermut in ihm nicht verdrängen.

»Fort mit euch. Ihr Bastarde!« donnerte ein Warenanbieter in Garshens Nähe. »Stehlt woanders, nicht bei mir. Brut des Stinkenden Landes, verschwindet, oder ich hole einen Verflucher!«

Garshen sah auf. Drei Kinder in verschlissenen Staubabweisern duckten sich, als die Geißel des Händlers knallte. Für einen Augenblick sah er eins der Gesichter: Unter zwei kohleschwarzen Augen eines Rantranen wuchs die Hakennase eines Märmale. Ja, ein Bastard. Eine Mischung zweier Völker, herbeigerührt vielleicht noch von einem Lauteren. Garshen erinnerte sich. Damals, als die Macht des Schwarzen Fürsten noch nicht so weit gereicht hatte, war von den Lauteren Gabenspendern die Verschmelzung aller Denkenden propagiert worden. Doch das alles war nun vorbei. Die Bastarde standen jetzt sogar noch tiefer als die Rantranen, die Niederen und Unwürdigen und Elenden.

Garshen sammelte Nährspeichel in seinem Spitzmaul und spuckte aus.

Die Geißel des Händlers schlitzte den Staubabweiser eines der drei fliehenden Bastarde auf, und die Schnur des Nervenreizers verursachte

Heftigschmerz. Der Mischling schrie auf und stürzte, untermalt von dem Gegröle der Märmale und Yrisith und einiger weniger Orgalla. Füße traten nach ihm, als er wieder auf die Beine kam und in einer dunklen Seitengasse verschwand.

»Elende Diebe!« brüllte der Warenanbieter noch, dann steckte er die Geißel wieder fort und wandte sich um. Sein Blick fiel auf Garshen, und er erkannte auch die feuerroten Symbole auf dem Kilt des Sharin. Es war ein Yrisith: Sei kahler Hornschädel war bleich, geschliffen von viele Staubstürmen; der lippenlose Mund war ein dunkles Loch, an dessen Rändern die Akustikmembranen flatterten, und die tief in den Hornknochen eingebetteten Augenknospen hatten längst den Glanz der Jugend verloren. Der Yrisith war fett, unglaublich fett. Und in seiner niedrigen Stirn klaffte ein häßliches, dunkles Loch.

Er hat einst einen Malachit besessen, dachte Garshen. Und die Schergen des Schwarzen Fürsten haben ihn genommen. Ein Wunder, daß er daran nicht zugrunde gegangen ist.

»Es tut mir leid. Ehrwürdiger Herr«, beeilte sich der Händler zu versichern. »Ich meinte natürlich nicht dich.«

»Ich bin Garshen«, antwortete der Sharin, so wie es die Tradition verlangte. »Ich kehre heim.«

Die Augenknospen des Fetten glühten kurz auf. Seine säulenartigen Arme beschrieben ein respektvolles Knotenmuster.

»Ich hoffe, dein langer Weg hat sich gelohnt. Ehrwürdiger Dieb. Und ich hoffe weiter, deine Beute möge dich ehren.«

»Das wird sie«, versicherte Garshen. »Das wird sie ganz gewiß …« Er wollte weitergehen. Die anderen Passanten zogen nun, da das Schauspiel mit den Bastarden vorüber war, wieder ihres Wegs.

»So warte bitte, Herr. Vielleicht habe ich hier etwas für dich.« Der Yrisith deutete auf seinen überladenen Stand. »Seide aus dem Land der Schlafenden Weber – es gibt keine bessere.« Er warf zwei oder drei Tücher empor. »Oder hier. Kleinode, von den Fingern erstgeborener Schüristi gefertigt. Hast du je etwas Lieblicheres gesehen, Herr?« Es waren Komplexe Perlen, versehen mit den Mustern der Alten Worte.

»Nein«, sagte Garshen entschieden und zeigte die ausgefahrenen Klauen seiner Zangenhände. »Ich brauche nichts.« Er zögerte. Er kannte sich nicht aus in *Heißer Sand,* und ein Rat konnte helfen, Zeit zu sparen. »Doch, eins:

Vielleicht kannst du einem erfolgreichen Sharin-Dieb eine gute Herberge empfehlen, Yrisith, Händler. Ich suche ein Quartier.«

Der Fette sah sich rasch um. »Oh, aber natürlich kann ich das. Ehrwürdiger Dieb.« Sein Blick glitt an dem Kilt Garshens entlang,

suchte nach den Taschen, in denen sich seine Beute befinden mochte.

Die Wärme des roten Kristalls war noch immer da, eine dichte Aura, lockend, rufend, verheißend.

»Zufällig führt ein Halbvetter von mir ein Bequemquartier ganz in der Nähe. Äh, möchtest du an dem Fest teilnehmen, Dieb?«

Das Bild vor Garshens Facettenaugen schien kurz zu verschwimmen und klärte sich dann wieder. Er schwankte leicht.

»Fühlst du dich nicht wohl, Herr?«

»Es geht mir gut«, sagte Garshen knapp. »Wo finde ich die Herberge deines Halbvetters?«

Der Yrisith versah ihn mit einem lauernden Blick und deutete dann die breite Straße hinunter, auf der es nun von schreienden Händlern, umhertollenden Kindern, Neugierigen und Kaufinteressenten und Festvorbereitern wimmelte. »Dort entlang«, knurrte der Warenanbieter. »Immer geradeaus. Das Bequemquartier meines Vetters heißt *Im Zeichen der Stumpfen Lanze.«* Er lachte grölend. »Es ist ein Symbol und bedeutet …«

»Ich kenne es«, sagte Garshen barsch. Die Stumpfe Lanze repräsentierte bei den Yrisith herzliche Freundschaft und den Schutz vor Gewalt. »Ich danke dir, Händler.«

Er wandte sich ab.

»Sag meinem Halbvetter, daß du von mir kommst, von El-Maran Testrischen. Er wird dich mit besonderem Vorzug behandeln und dir einen guten Preis machen.«

Davon bin ich überzeugt, dachte der Sharin und schritt weiter. Um ihn herum dröhnte und rumorte es, und das vielstimmige Durcheinander legte sich wie eine Folterschale um seinen Kopf. Seine Körperausdünster zischten und fauchten leise, um den Wärmehaushalt des Leibs zu regulieren. Sein Blickfeld engte sich ein, und Garshen konzentrierte sich auf das Pflaster vor ihm. Gestalten wehten an ihm vorbei, Kinder zerrten an seinem Kilt und eilten rasch davon, wenn er zornig mit seinen Zangenhänden knarrte. Zugwagen poltern dahin, und die Hufer grunzten und schmatzten und stöhnten in der Hitze, die sich nun einer Glocke gleich über *Heißer Sand* legte. Dann und wann hielt Garshen inne, stützte sich an einer Hauswand ab und schöpfte Atem. Schließlich stolperte er durch einen breiten Eingang und genoß die Kühle des Zwielichts, das in der Eingangskaverne der Herberge herrschte.

Hinter dem Tresen arbeitet sich schnaufend ein Yrisith hervor. Er war ebenso fett wie der Händler draußen in der Straße, aber sein Hornschädel war mit der Essenz eines Duftkrauts eingerieben und

glänzte im Licht der Ewigen Flamme, die über dem langen, hölzernen Tisch flackerte.

»Was kann ich für dich tun, Herr?« Er sah das Symbol des Kilts und verneigte sich. »Oh, ein ehrwürdiger Dieb. Natürlich habe ich …«

»Ich komme von deinem Halbvetter«, sagte Garshen. Er schwankte. »Er hat mir diese Herberge empfohlen.«

»El-Maran Testrischen?« Der Herbergsvater rasselte mit einem Kettenbeter. »Selbstverständlich, Dieb. Ich biete Schutz und Freundschaft und Sicherheit. Und meine Zimmer sind bequem wie nur wenige in *Heißer Sand.«*

»Ich bin müde«, unterbrach Garshen den Redefluß des Yrisith. »Ich möchte ruhen.«

»Natürlich, natürlich.« Er kehrte hinter den Tresen zurück und nahm einen klobigen Schlüssel von einem rostenden Haken. »Hier«, sagte er und trat an den Sharin heran. Auch seine Augenknospen suchten nach den Taschen mit der Beute.

Ich muß mich vorsehen, dachte Garshen.

»Der Helfer wird dich hinaufführen.«

Garshen malte mit seiner Zangenhand unsicher ein Zeichen der Zustimmung in die Luft. Das Fluggeschirr auf seiner Schulter schien immer schwerer zu werden.

Der Helfer erwies sich als domestizierter Gnom. Es war ein Schatten mit glutroten Augen in einem formlosen Körper. Knisternd floß er die Treppe empor, und Garshen folgte ihm. Die breiten Stufen knarrten unter seinen Laufzehen, und in seinem Rücken spürte er den Blick des Herbergsvaters.

Sein Zimmer war eine fünfeckige Kammer mit nur einem Fenster, das zur Straße hinauswies. Garshen zog die Vorhänge zu und drehe sich um. Der Gnom wartete auf der Türschwelle und fauchte zwei undeutliche Worte. An der einen Wand des Quartiers erglühte eine Ewige Flamme.

Der Wirt, dachte der Dieb, muß gute Beziehungen zu der Meherin unterhalten, wenn er sich hier den Luxus von Magischen Dienern erlauben kann.

»Du kannst gehen«, sagte er.

Der domestizierte Gnom wehte davon, und die Tür fiel ins eiserne Schloß. Stille schloß sich an.

Müde, dachte Garshen. Ich bin so müde …

Er drehte den Schlüssel um. Es klickte, und die Tür war verriegelt.

Erschöpft ließ sich der Sharin aufs Bett sinken. Das Fluggeschirr seines toten Geflügelten Freundes fiel rasselnd und klirrend zu Boden.

Der Dieb griff in die Tasche und holte seine Beute hervor. Behutsam, fast sanft strich er mit seiner Zangenhand über den Kristall. Das Kleinod erstrahlte heller, und in seinem Glanz schien der Schimmer der Ewigen Flamme zu verblassen. Flimmernde Fäden aus irisierendem Licht krochen aus dem Kristall hervor und umwoben den Sharin mit einem dünnen Netz. Seine Facettenaugen trübten sich, als ihn der Schlaf überkam.

Er sank zurück.

Und träumte von den Bildern, die die rote Aura seinen Gedanken zeigte.

V

Du kannst mich nicht töten, Djunath, Schwarzer Fürst. Ich habe Dinge erfahren und beherrschen gelernt, die selbst dir und deinen Dunklen Horden noch verborgen sind. Du kannst mich leiden lassen und mich peinigen, Djunath, aber du kannst mich nicht umbringen. Das ist dir verwehrt – auch wenn du es nicht weißt. Ich werde dann sterben, wenn sich meine Kraft erschöpft, Djunath, nicht eher. Ich suche den, der uns prophezeit wurde. Ich suche den, der sich dir entgegenstellen wird. Du dachtest, ich sei ein Gegner. Warte, bis ich gefunden habe, was ich suche. Die Zeit wird kommen …

Ihrima, der Weltenerkunder

Finde die siebzehn restlichen Malachittränen, Schwarzer Fürst. Füge sie ein in das Weise Mosaik, dessen Stimme du vernimmst. Das wird deine Macht ausweiten und endgültig festigen. Solltest du aber gar das rote Kleinod in die Hände bekommen, so kannst du den Tunnel bauen, der zu anderen Welten führt. Dann kannst du über das gesamte Zwischenreich gebieten und mit deinen Finsteren Armeen zum Siegesmarsch antreten. Und du kannst den vernichten, der als dein schlimmster Feind vorhergesagt wurde.

Die Ratgebende Stimme

»Auf mit euch, Abschaum!« riefen die zwitschernden Stimmen der Orgalla. »Auf mit euch! Herunter von den Liegen.«

Vom Schlaf noch benommene Leiber unter den verfilzten Decken bewegten sich unruhig. Hier und dort knallte eine Geißel, gefolgt von einem Aufschrei des Schmerzes. Kinder weinten leise und wurden von ihren Müttern in die Arme genommen und beruhigt.

»Auf mit euch. Rantranen, Märmale und Schüristi!« riefen die Orgalla. »Ihr habt lange genug geruht.«

»Nayala?«

»Ja?« Die Drachenhexe vermochte in dem Halbdunkel kaum etwas zu erkennen. Ihre Augen waren verklebt von Schweiß, die Isolierkombination verschmutzt von Kotresten und anderem Dreck. Der Gestank war kaum zu ertragen. Um sie herum bewegten sich Arme und Beine; ätzender Atem streifte ihre Wangen. Die Gestalten bewegten sich auf das nun geöffnete Tor zu. Hornige Hände kratzten über die Eisenstäbe des zurückgerollten Gitters.

»Wasser«, krächzte jemand. »Ich habe solchen Durst. Gebt mir einen

Schluck Wasser …«

»Kannst du mir helfen, Nayala?« Es kam von rechts. Sie wandte sich in die entsprechende Richtung. »Gilco ist wieder in Agonie gefangen.«

Sie bahnte sich eine Gasse durch die nach vom drängenden Leiber und trat dann an die Seite der Psychomechanikerin. Yronnes Haare waren eine verklebte Masse. Nayala faßte mit an, und gemeinsam hoben sie Gil-Coron Tschiad von der Liege herunter. Sein Gesicht war in dem Zwielicht nur als undeutliches Schemen zu erkennen, aber die Blässe, die seinen eingefrorenen Zügen anhaftete, war die des nahen Todes.

»Wie lange schon?« fragte Nayala.

»Seit gestern abend. Er rührt sich einfach nicht mehr.«

»Bewegt euch endlich!« trillerten die Orgalla. Wieder knallten Geißeln, wieder ertönten schmerzerfüllte Schreie. »Ihr kennt eure Aufgabe. Hinaus mit euch, hinaus!«

Gil-Coron bewegte sich wie eine steife Marionette. Die beiden Frauen faßten ihn an den Armen und steuerten ihn auf den Ausgang zu.

Der Korridor, der sich an die Schlafkammer anschloß, war erfüllt von trüber Helligkeit. Zu beiden Seiten hatten die Vogelleute Stellung bezogen, und jeder von ihnen hielt eine Geißel in seinen klauenartigen Händen. Ihre Knopfaugen beobachteten kühl und aufmerksam. Nayala und Yronne lenkten den in einem Kokon aus stummer Agonie gefangenen Gil-Coron an den Orgalla vorbei. Der Strom aus stinkenden und schwitzenden und schmutzigen Körpern floß eine hölzerne Treppe hinab und ergoß sich schließlich in einen kantigen Raum. Einige weitere Orgalla waren hier damit beschäftigt, die äußeren Schutzschilde des Ebenenseglers mit großen, metallenen Kurbeln herunterzudrehen.

»Zieht die Staubabweiser über!« riefen die anderen Orgalla. »Oder wollt ihr, daß euch die Haut bei lebendigem Leibe abgeschält wird, ihr Nichtswürdigen?«

Rantranen, Märmale und Schüristi drängten den Stapeln der Schutzkleidung entgegen. Jeder griff nach einem Kilt und suchte sich dann wieder einen Platz, an dem er atmen konnte.

Nayala löste sich von Yronne und Gil-Coron, kämpfte sich eine Schneise durch die Masse aus bebendem Fleisch und kehrte mit drei Sandabweisern zurück. Sie waren verschlissen und boten einen nur noch unvollkommenen Schutz vor den Winden, die den Staubsand heranwirbelten. Setzte man sich ihm ohne einen Abweiser aus, dann bedeutete das den sicheren Tod innerhalb weniger Minuten. Es waren

fußlange Tuniken mit großen Kapuzen. Sie wurden am Hals, an der Taille sowie an den Fersen und Handgelenken zusammengeschnürt.

Gilco rührte sich noch immer nicht. Seine trüben Augen starrten blicklos in die Ferne.

»Und jetzt in die Boote!« riefen die Orgalla. »In die Boote!«

Hier und dort wurden Flüche gemurmelt, aber niemand wagte es, einem der Orgalla eine Beleidigung zuzurufen. Die Sandabweiser wurden festgezurrt, und die ersten Rantranen kletterten in die Suchboote des Ebenenseglers. Es waren muschelartige Schalen aus dunklem, vom Sand glattgeschliffenen Holz. Die dicken, wurstförmigen Ausleger waren mit Traggas gefüllt, so daß die Boote nicht in den Treibsandlachen einsinken können. Vervollständigt wurde die Ausstattung von einem fast zierlich und fragil wirkenden Mast, an dem jetzt noch schlaffe Segel baumelten.

Irgendein zarter Schüristi stimmte mit sanfter, vom Kummer geprägter Stimme einen melodischen Gesang an. Es war ein Singgebet, das um Schutz der Geister des Windes flehte.

»Halte die Schlucker fern von uns, lenke unsere Finger bei der Suche nach den Gasknollen. Schenk uns Winde, die unsere Segel blähen und uns in die richtige Richtung wehen. Oh, Herr des Schattenlandes, Fürst der Dunklen Horden, Djunath … wir beten zu dir und erflehen deinen Segen …«

»Oh, Herr des Schattenlandes«, fielen die anderen mit ein, »Fürst der Dunklen Horden. Wir verehren dich und erflehen deine schützende Gnade.« Nayala sah sich um. Hier und dort wurden insgeheim Fäuste geballt, und in so manchen kohleschwarzen Augen funkelte es voller Zorn und verhaltener Wut.

Lautes Zischen ertönte, als die Orgalla die prallen, ledernen Schläuche herantrugen, die Ventilklappen an den Auslegern der Suchboote öffneten und das Traggas in die Hohlkörper füllten. Die Schutzschilde waren inzwischen heruntergekurbelt, und wenn sich Nayala auf die Zehenspitzen erhob, konnte sie hinaussehen auf eine weite graubraune Landschaft, über der wirbelnde Sandschleier wehten. Hier und dort erhob sich der Stamm eines Krüppelbaums, und die windgebeutelten Äste waren wie anklagende Finger, die vergeblich versuchten, gen Himmel zu zeigen. Dies war die windabgewandte Seite des Ebenenseglers. Von hier aus gesehen sah noch alles recht harmlos, wenn auch wenig einladend aus. Aber die Drachenhexe war davon überzeugt, daß dort draußen, in der Umarmung der Böen, alles anders sein würde. Die Furcht in den Gesichtern der Rantranen – sie schienen sich nur durch die Beschaffenheit der Augen von Menschen

zu unterscheiden – sagte mehr als viele Worte.

»In die Boote! In die Boote! Sucht die Gasknospen, auf daß der Pilgersegler seine Fahrt fortsetzen kann.«

Die Orgalla knirschten mit ihren Schnabelmündern. »Das Fest erwartet uns. Und euch die Freiheit. In die Boote! In die Boote!«

»Halt, wartet!«

Die Stimme glich einem finsteren Grollen, und Nayala spürte plötzlich etwas, nach dem sie am Abend zuvor vergeblich getastet hatte. In dem blockierten Bereich ihres Hirns kribbelte es. Sie wechselte einen raschen Blick mit Yronne MilVira, die es offenbar ebenfalls fühlte, und wandte sich dann in die Richtung, aus der das Knurren gekommen war.

»Ein Verflucher«, murmelte es furchtsam in Nayalas Nähe. »Es ist ein Verflucher.« Und hornige Hände bedeckten Augen.

Die Gestalt war von annähernd humanoider Statur. Sie trug einen rußlangen und mehrfarbigen Kilt, in dem die Rottöne überwiegten. Stickereien formten sonderbare Muster, die sich in Brusthöhe vereinten und einen feuerspeienden Drachen zeigten. Der unter der Kapuze halb verborgene Kopf war offenbar ganz von einem dichten, silbergrauen Pelz bedeckt, und die Augen …

Es waren keine Augen.

Dort, wo sich die Pupillen hätten befinden müssen, klebten zwei murmelförmige Malachitsplitter.

»Nayala«, flüsterte Yronne heiser. »Merkst du es? Diese grünen Steine … diese Malachite …«

Die Drachenhexe nickte rasch. Ja, es ging eine Kraft von ihnen aus, der der ähnelte, die sie verloren hatten. PSI? Nein, es war etwas anderes, etwas ähnliches – das doch grundverschieden war.

Selbst die Orgalla schwiegen nun. Einige der Vogelleute neigten sogar die Köpfe, um auf diese Weise ihren Respekt vor dem Verflucher zum Ausdruck zu bringen.

Die Gestalt hob beide Arme.

»Wartet«, grollte ihre Stimme erneut. »Ich habe noch eine Aufgabe zu erfüllen. Wenn sie erledigt ist, könnt ihr hinaus mit den Booten.«

»Dann beeil dich. Verflucher!« rief einer der Orgalla zwitschernd. »Wir haben nicht viel Zeit. Das Traggas wird knapp. Oder willst du, daß der Segler einsinkt in den hungrigen Sand, bevor er sein Ziel erreicht hat?«

»Es ist eine Aufgabe, die nur wenig Zeit erfordert«, gab der Verflucher düster zurück. »Ich weiß, was ich zu tun habe.« Und er kam mit langsamen Schritten die Treppe herab.

Gil-Coron Tschiad bewegte sich unruhig und zwinkerte mit den Augen. Auf seinem Rücken zeigte sich ein großer Buckel, und zwei der Finger seiner rechten Hand waren zusammengewachsen. Auch die körperlichen Deformierungen nahmen nun zu, und jetzt konnte ihm Yronne nicht mehr mit ihren psionischen Sinnen helfen. Dieser Sektor ihres Hirns war nahezu völlig betäubt.

Die Rantranen, Schüristi und Märmale bildeten eine Gasse, als der Verflucher den Boden der Kammer erreicht hatte. Langsam schritt er an ihnen vorbei, und die Köpfe senkten sich. Als der Blick seiner grünen Augen den Nayalas streifte, erzitterte sie innerlich. Die Aura der Macht, die ihn umgab, war wie ein elektrisches Feld: deutlich, unverkennbar, schmerzhaft fast, wenn man ihm zu nahe kam.

Stille herrschte.

Der Verflucher blieb vor einer Frau stehen, die auf dem Boden hockte, in den Armen ein Kind von zwei oder drei Jahren. Eine Rantranen, deren Augen sich getrübt hatten in ungezähltem Leid. Das Kind wimmerte leise.

»Steh auf, Frau, Rantranen«, sagte der Verflucher eisig. »Du hättest wissen müssen, daß Flucht dir nichts nützen kann. Du kennst dein Schicksal.«

Sie erhob sich, wie ihr befohlen worden war. Das Kind in ihren Armen schwieg plötzlich.

»Ich … ich habe nichts getan.« Sie war jung und doch alt und verbraucht. Ihr Gesicht war von Falten durchzogen, von Entbehrungen gezeichnet.

»Du bist Mritira aus der Familie der Jojakken«, stellte der Verflucher fest. »Du hast deine Familie in Schande verlassen, und dein Mann, der nun nicht mehr dein Mann ist, hat mir das Zeichen des Banns geschickt. Es markiert nun auch die Tür deines Heims, und das bedeutet, daß du eine Ausgestoßene ohne Zuhause bist. Du hast dich eines Frevels an den Worten des Schwarzen Fürsten schuldig gemacht, Rantranen. Du hast ein Kind gezeugt mit einem Körperfremden.«

Eine fließende Bewegung, und der Verflucher hielt das Kind in den Armen. Die Frau wagte kaum mehr zu atmen. Die fremden Genmale des Kindes waren eindeutig zu erkennen.

»Du hast einen Bastard in die Welt gesetzt, Frau, und dafür trifft dich der Fluch Djunaths, unseres Herrn.«

Ein Irrlicht sprang aus seinen malachitenen Augen, zuckte auf die Frau zu und hüllte sie für einen Sekundenbruchteil ein. Ihre Gestalt veränderte sich. Haut fiel von ihren Knochen und formte sich neu. Der Vorgang dauerte nur wenige Augenblicke, und als er sein Ende fand,

war die Frau keine Rantranen mehr, sondern ein Geschöpf, das aus einem Alptraum entsprungen zu sein schien. Die anderen Rantranen und Märmale und Schüristi wichen aufstöhnend vor ihr zurück.

Gil-Coron Tschiad schrie auf.

Die Entladung magischer Energie, die er ebenso verspürt hatte wie auch Nayala und Yronne, spengte den Kerker der Agonie. Er riß seine gelben Augen auf, löste sich mit einem Ruck aus dem Griff Yronnes und stürzte dem Verflucher entgegen. Er brüllte schrille Laute, und Schaum trat vor seine spröden Lippen.

Yronne stand wie gelähmt.

»Fort mit dir!« grollte der Verflucher. Zwei weitere Funken aus den Malachiten – Gil-Coron krümmte sich im Sprung zusammen, prallte schwer auf die Planken des Bodens und kam katzengleich wieder auf die Beine.

Ein Orgalla trat ihm in den Weg.

»Was erdreistest du dich, Abschaum, einen Verflucher, einen Abgesandten des Schwarzen Fürsten anzugreifen?«

Gil-Coron schrie. Der Orgalla schlug mit seinen Schwingen und fiel tot zu Boden.

Nayala zwinkerte mit den Augen, und als sie aufsah, stellte sie fest, daß der Verflucher mit dem Kind der Gebannten verschwunden war.

»Er hat einen Eierträger umgebracht!« wisperte es um sie herum. »Einen eiertragenden Orgalla.«

Zwei andere in der Nähe stehende Vogelleute rissen beinerne Armbrüste unter ihren Umhängen hervor und legten an. Gil-Coron Tschiad wirbelte herum. Er schrie und schrie und schrie.

Der erste Bolzen verfehlte ihn, und irgendwo in der Menge der anderen Leiber ertönte ein dumpfer Laut, gefolgt von einem erstickten Gurgeln. Der zweite Bolzen traf den Amokläufer am Halsansatz. Gil-Coron blieb stehen, als sei er vor ein unsichtbares, aber massives Hindernis geprallt. Sein Brüllen verklang langsam. Er sank zu Boden und blieb reglos liegen. Die Orgalla luden nach, traten näher und legten erneut an.

»Nein!« rief Yronne entsetzt.

In diesem Augenblick durchlief eine schwere Erschütterung den Ebenensegler. Die Planken zu Nayalas Füßen hoben sich und schleuderten sie fast bis zur Decke empor. Drei oder vier Orgalla stiegen mit flatternden Schwingen auf. Stimmen schrien, Körper bildeten ein schier unentwirrbares Durcheinander.

»Es sind Schlucker!« rief jemand, und andere Stimmen nahmen den Schrei sofort auf. »Es sind Schlucker!« ertönte es von überall her.

»Schlucker!«

Die Planken barsten.

Sandgelbe, mit Saugnäpfen versehene Tentakel tasteten sich aus den Ritzen in die Kammer. Zwei Suchboote wurden zerfetzt, als ein kolossales Maul die Außenwand des Seglers unmittelbar neben den heruntergekurbelten Schilden durchbrach und zornig um sich schnappte.

Chaos brach aus.

Entweichendes Traggas zischte.

Nayala fand irgendwo Halt, klammerte sich daran fest und zog sich in die Höhe. Ein Suchboot. Eine weitere Erschütterung. Die Halteanker des Bootes lösten sich. Es rumpelte und rasselte und klirrte, dann neigte sich der Bug in das Graubraun des Sandes. Die Ausleger tauchten ein in den zähen Staub, kamen dann wieder hervor. Der Auftrieb genügte. Nayala tastete um sich und zog sich über die Reling ins Boot hinein. Winde glitten am Rumpf des großen Ebenenseglers entlang, fauchten und heulten und blähten das Segel. Der Mast knirschte, und das Boot glitt wie ein Pfeil davon. Nayala kam wieder in die Höhe, schob den Ellenbogen eines Rantranen beiseite und blickte zurück.

In dem Ozean aus Sand und Staub und Morast hatten sich hohe Wogen gebildet. Hier und dort tauchten schuppige Leiber aus der Tiefe empor, und ihre Tentakel ließen Holz brechen und wirbelten die Körper von Orgalla und Schüristi und anderen davon. Die Schreie waren nun fern, von den Böen gedämpft, vom Poltern und Ächzen des großen Seglers übertönt. Die riesigen Traggasbalken des Pilgerschiffes waren teilweise aufgeplatzt unter den wuchtigen Schlägen der Gefahrenbringer aus der Staubsandwuste. Funken, von auf Metall schabendem Metall erzeugt, hatten die Dämpfe in Brand gesetzt.

Der Ebenensegler starb. Und die fliehenden Orgalla wurden von den Böen davongewirbelt, an dahinjagenden Trümmerstücken zerschmettert.

Lichtsäulen flackerten über den Treibsandtümpeln, dunkle Schatten wogten in einem Derwischtanz. Dunkelheit verdrängte das Licht, und die Geister des Windes heulten in heiserer Wut.

Nayala ließ sich zurücksinken. Die Böen trieben das Suchboot der Finsternis entgegen, den Bereichen, aus denen dumpfes Grollen drang, mitten hinein in die aufgewühlten Elemente.

Die Blicke der Drachenhexe glitten an den Gesichtern derjenigen entlang, die sich ins Boot hatten retten können. Lippen bewegten sich in stummen Gebeten. Yronne MilVira und Gil-Coron Tschiad waren

nicht unter den Insassen.

Weit oben zog ein Falke seine Bahn, und sein Krächzen ging unter in dem Tosen.

Als Yronne MilVira erwachte, hatte sie das Gefühl, ihr Körper sei mit tausend Hammerschlägen bearbeitet worden. Jedes Glied schmerzte höllisch, und sie brauchte einige Minuten, um sich davon zu überzeugen, daß sie sich nichts gebrochen hatte.

Der Boden, auf dem sie lag, wiegte sich langsam und träge hin und her. Sie schlug die Augen auf. Der Himmel war grau und düster und kalt, verhangen von Schlieren aus aufgewirbeltem Sand.

»Werft ihn über Bord!« kreischte eine schrille Summe. »Werft ihn endlich über Bord. Er hat einen Verflucher angegriffen und einen Orgalla getötet. Er wird uns nur Unglück bescheren.«

Mit einem ächzenden Stöhnen kam die Psychomechanikerin halb in die Höhe. Gil-Coron lag dicht neben ihr, mit großen, trüben Augen, eine Hand halb im Staubsand, reglos, wieder in Agonie gefangen.

»Und die Frau ebenfalls. Werft auch sie über Bord. Seht ihr nicht die Augen? Vielleicht ist sie gar ein Bastard!«

Yronne sah zur Seite. Die Worte kamen von einer Rantranen, einer alten Frau mit zerfurchtem Gesicht und funkelnden Kohleaugen. Sie hockte auf der anderen Seite des Traggasbalkens. Die anderen Schiffbrüchigen – drei weitere Rantranen, ein Schüristi und vier Märmale – hingen aufmerksam an den schmalen Lippen der Hetzerin und warfen Yronne und dem reglosen Gilco dann und wann finstere Blicke zu.

»Ein Bann lastet auf ihm«, krächzte die alte Frau. »Und er wird uns den Tod bringen, wenn ihr meinen Rat nicht folgt. Werft sie beide über Bord.«

Zwei der Märmale erhoben sich. Der Tragbalken schaukelte, als sie näher kamen.

Yronne packte eine neben ihr liegende Latte und holte zum Schlag aus. »Ihr rührt ihn nicht an!« fauchte sie, und die beiden Märmale wichen unwillkürlich zurück. »Kehrt an eure Plätze zurück und laßt ihn in Ruhe. Er ist krank.«

»Vielleicht hat er gar die Fäule.« Die alte Frau deutete mit einem krummen Finger auf den in Agonie Gefangenen. Ein dünner Blutfaden sickerte aus der Halswunde, in der noch immer der Bolzen steckte. Yronne hoffte nur, daß das Geschoß nicht vergiftet gewesen war.

»Halt endlich dein gehässiges Maul«, sagte der zarte Schüristi. Sein Sandabweiser war zerrissen, und er duckte sich, um dem Wind zu

entgehen. »Altes Weib …«

Die Rantranen warf ihm einen zornigen Blick zu und knurrte etwas, das Yronne nicht verstand. Die beiden Märmale hockten sich wieder nieder.

Yronne sah sich um. Nur graubraune Öde, soweit das Auge reichte. Von dem großen Ebenensegler war nichts mehr zu sehen. Nichts rührte sich in dem zähen Staub. Keine Schuppen tauchten auf, keine Mäuler von Schluckern, keine Tentakel, die Holz bersten ließen.

Yronne schauderte und streichelte die kalten Wangen Gilcos. Sie wagte es nicht, den Bolzen aus der Wunde zu ziehen. Sie hatte nichts, mit dem sie ihn hätte verbinden können, und vielleicht verhinderte nur das noch im Fleisch steckende Geschoß eine stärkere – und womöglich tödliche – Blutung.

Stunden vergingen. Der Tragbalken wurden von den sanften Strömungen des Treibsandes davongeschoben, und der Wind begleitete sie auf dem Weg ins Nichts. Yronne versuchte, die Müdigkeit zu verdrängen und den Schlaf abzuwehren. Vielleicht begann die alte Frau wieder mit ihren Hetztiraden, und vielleicht hatte sie dann mehr Erfolg damit.

Irgendwann verdunkelte sich der Himmel über ihnen erneut. Die Lichtlosen Wolken zogen heran, und der Wind lebte wieder auf.

»Ho!« ertönte es in der Ferne. Und noch einmal: »Ho!«

Einer der vier Märmale richtete sich auf und spähte ins Zwielicht hinaus. In der Ferne glühten gelbe Lichter.

»Ein Schiff. Bei den Dunklen Scharen, es ist ein anderer Segler.«

Yronne hörte die Worte, aber sie hatte Schwierigkeiten, auch ihre Bedeutung zu erfassen. Ihre Zunge war aufgequollen und klebte wie ein trockener Schwamm an ihrem Gaumen.

»Ein Schiff. Ein *Schiff!*«

Dem Freudentaumel folgte Stille, als der fremde Segler näher kam. Dann sagte der Schüristi: »Ja, ein Schiff. Und seht die Fahne. Es sind Sklavenjäger …«

Als Garshen erwachte, war es völlig finster. Der Schein der Ewigen Flammen an der Wand war erloschen. Einige Augenblicke lang blieb der Dieb reglos liegen, noch nicht ganz wach, aber auch nicht mehr schlafend. Die Müdigkeit des Geistes war gewichen, doch seine Glieder waren noch immer schwer wie Blei und erfüllt von einer seltsamen Taubheit. Der Sharin schlug die Decke zurück, kletterte von den knarrenden Polstern und trat ans Fenster. Mit einem Ruck zog er die Vorhänge zurück.

Am Himmel klebten wieder die Lichtlosen Wolken, und unten in der Straße flimmerten nun die Talgfackeln und wenigen Glühsteine. Artisten boten ihre Künste dar, tanzten auf dünnen Drähten, die zwischen den Mauern gespannt waren, sprangen durch Feuerkreise, die von Magischen Symbolen genährt wurden und ließen domestizierte Gnome auf ihren Häuptern Neckereien treiben. Die Zuschauer klatschten und knurrten oder grunzten spöttisch.

Nacht.

»Ich habe eine ganze Hellzeit durchgeschlafen?« murmelte Garshen verwirrt. Sharin brauchten nur wenige Ruhepausen. Es war rätselhaft und unverständlich und eigentlich ganz unmöglich.

Und noch absurder war, daß die Müdigkeit noch immer in ihm klebte, einem Pesthauch gleich, den nur ein Desinfektor vertreiben konnte.

Er trat vor den Spiegel. Das von der Straße und den Feuern dort heraufsickernde Licht war kaum mehr als diffuse Trübe.

Garshen erschrak, als er sein Spiegelbild betrachtete.

Die Facettenaugen waren grau und glänzten nicht mehr. Beulen hatten sich dort gebildet, wo vorher nur Glätte gewesen war. Er hob die Zangenhände. Geschwüre bedeckten die Klauen, und kleine Rinnsale seines Lebenssaftes tropften daraus hervor. Der Dieb gab einen erstickten Laut von sich.

»Die Fäule …« brachte er dann hervor. »Es ist die Fäule.« Und er sah noch einmal das Bild des verendeten Geflügelten Freundes vor sich. Er wandte den Blick.

Der rote Kristall lag auf dem Polster der Liege, umgeben von einer purpurnen Strahlenaura.

Garshen schwankte zurück und nahm das Juwel an sich. In seiner Zangenhand erglühte es wieder heller, und die Wärme, die nun seinen Körper durchströmte, war wie ein lockendes Versprechen. Sein Unbehagen schwand ein wenig. Er war ein Meisterdieb, ja. Und der Fremde, den er bestohlen hatte … Furcht keimte in ihm empor. Hatte der Rantranen ihn mit einem Fluch belegt? Empfand er darum jene Schwäche, die für einen Sharin so absurd war? Unmöglich. Immerhin – und er hob die eine Zangenhand – war er Träger eines Malachitsplitters. Kein Fluch konnte so stark sein, daß er ihm wirklich Schaden zurügte. Jedenfalls nicht der eines Rantranen.

»Gib ihn mir«, sagte eine kühle Stimme hinter ihm. Garshen drehte sich langsam um.

Vor der nach wie vor verriegelten Tür stand die schwarze Gestalt eines Meherin. Malachite glänzten in dunklen Augenhöhlen, und der

eine Arm des Schergen Djunaths wies direkt auf ihn. Die Hand war geöffnet, die Stimme fordernd.

»Ich verstehe nicht …« sagte der Dieb.

»Den Kristall.« Der Meherin wirkte wie eine sprechende Säule aus finsterer Nacht. »Das Kleinod, das du dem Fremden gestohlen hast, Dieb. Gib es mir.«

»Es ist meine Beute«, beharrte Garshen, und seine Gedanken suchten nach einem Ausweg. Die Vorstellung, sich von dem Kristall zu trennen, verursachte ihm Übelkeit. Nein, um nichts in der Welt. Selbst der Schwarze Fürst hatte nicht das Recht, ihm seine Beute streitig zu machen.

»Was spielt das schon für eine Rolle«, gab der Meherin spöttisch zurück. »Djunath will ihn. Du hast etwas gestohlen, das längst ihm gehört, Dieb. Und wenn du es nun ohne Umschweife zurückgibst, wird der Herr des Schattenlandes vielleicht von einer Bestrafung absehen.«

Der Meherin trat einen Schritt vor. Es geschah völlig lautlos; nicht einmal ein leises Knistern war zu vernehmen.

Vielleicht …

»Du bist krank, Sharin. Es sieht nach einer Fäule-Infektion aus.«

»Ich weiß. Es ist nicht weiter wichtig. Ich kann mich selbst heilen. Mit dem Malachit.«

»Ja.« Kurzes Schweigen. »Und nun gib mir den Kristall.«

»Das werde ich nicht tun.« Garshen fragte sich einen Augenblick lang, woher er den Mut nahm, sich einem Meherin zu widersetzen, dann verdrängte er diese Überlegung. »Ich habe ihn rechtmäßig gestohlen und daher nicht die Absicht, mich davon zu trennen.«

Die malachitenen Augen des Meherin erglühten.

»Gib ihn mir. Oder ich nehme ihn mir selbst.«

Garshen sprang aus dem Stand, fuhr seine Scharfklauen aus und streckte sie dem Schergen Djunaths entgegen. In den grünen Augen des Finsteren flammte es auf, und zwei Irrlichter sausten auf den Dieb zu. Er schrie eine Beschwörung, und der Steinsplitter oberhalb seiner Zangenhand wurde ebenfalls aktiv. Eine kalte Windbö fauchte durch die fünfeckige Kammer und fegte die Irrlichter beiseite.

»Dafür«, sagte der Meherin gelassen, »wirst du büßen, Dieb.«

Er hob die Hand.

Garshen erhielt einen Stoß gegen den Brustpanzer und wurde auf die Liege zurückgeschleudert. Eine seiner ausgefahrenen Klauen umfaßte instinktiv den roten Kristall.

»Geh fort!« schrie er. »Mach dich davon in das Land der Dämmerung, dem du entstammst. Fort mit dir, fort, *fort!* Der Kristall

gehört mir, nur mir!«

Und der Kristall reagierte.

Eine Funkenlanze sprang aus ihm heraus und bohrte sich in die beiden Augenmalachite des Meherin. Die schwarze Gestalt gab einen dumpfen Schrei von sich, schwankte und stürzte zu Boden. Dort blieb sie liegen und rührte sich nicht mehr. Garshen starrte auf den Kristall in seiner Zangenhand, dann auf den toten Meherin. Er verspürte Erleichterung über die Abwendung der Gefahr, darüber, daß er seine Beute nun behalten konnte. Er fühlte ganz deutlich, daß er sich gar nicht mehr von dem Kleinod trennen *konnte.* Aber irgendwo tief in seinem Innern regte sich auch kaltes Entsetzen. Er hatte einen Meherin umgebracht, einen der Diener des Schwarzen Fürsten.

Und das würde Konsequenzen haben.

Der Dieb griff nach dem Kilt, streifte ihn sich über und verstaute den Kristall in einer Tasche. Stumm stieg er über die Leiche des Meherin hinweg, öffnete die Tür und schwankte dann die Treppe hinunter.

Der Halbvetter El-Maran Testrischens sah ihn mißtrauisch an. Doch der Sharin schritt an ihm vorbei, ohne ein Wort von sich zu geben. Kühle erwartete ihn draußen auf der Straße, und er atmete einige Male tief durch.

»Ich muß fort von hier«, murmelte er. »Schnell. Bald werden sie nach mir suchen, die Dunklen Horden. Und bis dahin muß ich in Sicherheit sein.« Und in Gedanken fügte er hinzu: Du bist mein, Kristall. Für immer. Ich gebe dich nicht mehr her. Ich kann es nicht – und ich will es auch nicht.

Dann machte sich der Dieb auf den Weg zur Transitschleife.

Hinter ihm, aus der Herberge *Im Zeichen der Stumpfen Lanze,* ertönten Schreckensschreie.

VI

Es gibt nur noch wenige Orte, die dem Dunklen widerstehen, an denen die Gnome und Kobolde und Dämonen des Schwarzen Fürsten noch keine Nester gebaut haben. Die Sieben Grotten sind unser aller Hoffnung. Dort warten die letzten lauteren Gabenspender auf den Tag, an dem der Verheißene kommen wird. Und dieser Tag ist der Beginn eines neuen Zeitalters.

Sieben-Grotten-Legende

Was ist der Tag, wenn er doch immer wieder von der Nacht abgelöst wird? Was ist die Nacht – nur Mangel an Licht. Was ist das Böse – die Umkehrung des Guten. Was ist das Gute – die andere Seite des Bösen.

Das eine gehört zum anderen. Wir können nichts nehmen, ohne alles zu zerstören.

Ein Schüristi-Philosoph

Der große Ebenensegler war ein aufragendes Gebirge inmitten des Graubrauns des Staubsandozeans. Seine Traggasbalken glichen stelzenartigen Beinen, die nun zur Ruhe gekommen waren. Die Segel hingen schlaff an den riesigen Masten, und weit oben, an der Reling, eilten Orgalla hin und her. Ihre Rufe und zwitschernden Schreie hallten weit über die zähe, hier und dort fast schlickähnliche Masse des Sumpfsandlandes. Der Wind wehte nur mit lauen Böen, und die Krüppelbäume wirkten wie steinerne Monumente. Es gluckerte.

»Schlaft nicht!« trillerte der Orgalla im Bug des Suchbootes. Seine Knopfaugen spähten über die Treibsandlachen hinweg und starrten dann wieder die nun in verschlissene Abweiser gehüllten Rantranen und Yrisith und Märmale an. »Hinaus mit euch. Sucht Gasknollen. Wir wollen hier nicht ewig verweilen, ihr Nichtswürdigen und Ausgestoßenen, ihr Elenden und Ehrlosen!«

»Wenn er noch lange so weiterschreit«, zischte Narda David zu, »dann werde ich ihm seinen verdammten Hals umdrehen.«

»Und das«, gab David leise zurück, während er sich die Laufgeflechte umschnallte, »würde ihm wahrscheinlich gar nicht gefallen.« Die Geißel des Orgalla knallte. »Nein, Narda, es hat keinen Sinn. Es sind zu viele, und ohne unsere psionischen Sinne … warten wir, bis wir in *Heißer Sand* sind.«

»Hoffentlich hat dieser verrückte alte Kerl recht«, knurrte Narda und

wandte sich kurz um. Der Barde musterte sie und lächelte schief, als er ihren Blick bemerkte. »Guten Fang!« rief er und kletterte dann hinaus. Die Geißel knallte. David und Narda erhoben sich und folgten den anderen unfeiwilligen Passagieren hinaus in den Staubsand.

Die Laufgeflechte an den Füßen ähnelten Schneeschuhen, und sie verhinderten, daß man in der zähen Masse einsank. Der Orgalla rief und fluchte und schrie, und David und Narda versenkten die ersten Reizkapseln in den Morasttümpeln, so wie es ihnen der Orgalla gezeigt hatte. Die Kapseln sanken infolge der Beschwerung rasch. Einige Minuten warten, und tief in den Eingeweiden des Staubsands rumorte es wie von einer Explosion. Kurz darauf trieben die ersten Gasknollen an die Oberfläche empor. Die Rantranen und Märmale sammelten sie ein, und die Yrisith verstauten die Netze mit den Knollen dann im Suchboot.

Der alte Mann stakte an die Seite Davids und Nardas. »Spürt ihr das auch?« Seine Knopfaugen schimmerten matt, als er in die Runde deutete. Irgendwo war ein düsteres Grollen.

»Was denn?« fragte Narda spitz.

»Düsternis kriecht heran«, orakelte der Barde. »Ich will nur hoffen …« Er unterbrach sich und warf David einen undefinierbaren Blick zu. »Du bist anders als viele, Fremder. Und du …«

Es krachte. Es donnerte. Holz barst dröhnend, und vom Ebenensegler her wehten die zwitschernden Schreie furchtsamer Orgalla heran. Bewegung kam in den Staubsand; hohe Wogen bildeten sich und rollten dem Pilgerschiff entgegen. Kolossale Mäuler schoben sich aus den trägen und zähen Fluten heraus und gruben lange Zähne in das Holz des Seglers; schuppige Flossen zerteilten die Wogen und Zwielicht senkte sich auf sie herab.

»Schlucker«, sagte der alte Mann. »Es sind Schlucker.«

Die Rantranen ließen ihre Reizkapseln fallen und eilten mit langen Schritten zum Suchboot zurück. Die Geißel des Orgalla knallte. Narda duckte sich unter einem Hieb hinweg, packte dann den Sandabweiser des Vogelwesens und zerrte heftig daran. Der Orgalla verlor den Halt, stürzte über den Bug hinaus und fiel in den Schlick hinein.

»Zurück ins Boot! Zurück ins Boot!«

Lichtsäulen flackerten über den Treibsandlachen auf, dunkle Schatten tanzten knisternd und knarrend, und wenn sie einen der Fliehenden berührten, so zerfiel der Betreffende zu Staub.

»Es sind die Geister und Dämonen des Ebenenlandes«, brachte der alte Mann knurrend hervor. »Sie greifen den Ebenensegler an. Der Schwarze Fürst hat sie geschickt, um Unheil und Zerstörung zu säen.«

Und wieder warf er David einen sonderbaren Blick zu.

Die Rantranen und Märmale zogen sich ins Suchboot. Der Wind lebte nun auf, heulte mit zorniger Stimme und fuhr mit seinen Armen in das Segel hinein. Ächzend setzte sich das Boot wieder in Bewegung.

»Nimm das Ruder!« rief der Barde einem Märmale zu. »Los, nimm das Ruder, Furchtsamer.« Er kicherte. »Oder willst du, daß wir direkt im Maul eines Schluckers landen?«

Einige der Lichtsäulen glitten näher, und es war nun so finster, daß der versinkende und auseinanderbrechende Ebenensegler nur noch als konturloses Schemen zu erkennen war. Narda schmiegte sich an die Seite Davids.

Die Schreie der Sterbenden krochen über das wasserlose Meer.

»Der Wind bläst uns direkt ins Zentrum des Dunklen!« jammerte ein zusammengekauerter Märmale. Das Segel war aufgebläht wie ein dicker Bauch. »Djunath, Hoher Herr, Schwarzer Fürst«, begann eine Rantranen zu beten, und andere Stimmen fielen kurz darauf mit ein. »Bewahre uns vor dem Unheil. Wir flehen dich an, Djunath, Schwarzer Fürst, gebiete deinen Finsteren Horden, auf daß sie sich zurückziehen und uns das Leben schenken …«

Seufzend ließ sich der alte Mann neben David und Narda auf den gewölbten hölzernen Planken nieder. Um sie herum ertönte das donnernde Grollen der Schlucker. »Ja«, sagte der Barde. »Es ist der Fluch des Schwarzen Fürsten.« Er kicherte. »Die Furchtsamen beten und ahnen nicht, daß Djunath sie längst zum Tode verurteilt hat. Der Herr des Schattenlandes kennt keine Gnade. Nein«, er schüttelte den Kopf, und sein Blick klebte unverwandt an den durch den Kapuzenschlitz des Sandabweisers schimmernden Augen Davids, »dies ist kein Zufall. Der Schwarze Fürst hat die Vernichtung des Pilgerseglers befohlen. Aber warum? Warum nur?«

»Wir treiben direkt hinein, direkt hinein!«

Der Barde hob den Kopf, betrachtete prüfend das flatternde Segel. Dann nickte er und griff mit einer faltigen Hand unter seinen Sandabweiser. Kurz darauf kamen seine Finger mit einem grünen Stein wieder zum Vorschein.

»Ein Malachit!« seufzte es um sie herum. »Er hat einen Malachit.«

Der alte Mann kicherte. »Wir können doch nicht zulassen, daß uns der Schwarze Fürst einfach so den Tod schickt, nicht wahr? Ich bin zwar alt, aber ich hänge noch immer am Leben.«

Er warf beide Arme empor, und der Glanz des Malachits verstärkte sich. Seine Lippen formulierten tonlose Worte, und die Böen der Winde heulten noch zorniger und wütender. Rote Augen schimmerten

in den Schattenkörpern der herantreibenden Gnome.

Das Suchboot kam langsam zum Stehen, setzte sich dann wieder in Bewegung und trieb nun genau in die entgegengesetzte Richtung, von dem Zentrum der Finsternis fort.

»Ich befehle euch unter meinen Willen«, wisperte der alte Mann. »Ihr Geister des Windes, gehorcht meinen Worten, gehorcht der Kraft meines Gabensteins. Bläht die Segel auf, ihr Böen. Bringt uns fort von hier. Heult, ihr Böen, *heult!«*

Und die Böen heulten.

Der dünne Mast des Suchbootes knirschte bedrohlich, und das hölzerne Gefährt jagte einem Pfeil gleich auf den Rücken der Wogen dahin.

Narda sah David groß an. »David? David, ich …«

Er nickte bedeutungsvoll. »Ja, ich habe es ebenfalls gespürt, Narda.« Er fühlte ihre Wärme an seiner Seite und nahm sie in die Arme. Sie seufzte leise. »Es ist nicht PSI, aber eine ähnliche Kraft.«

»Der Schwarze Fürst, Gnome, Kobolde, Geister des Windes …« Sie sah auf und schauderte. »Es ist eine Welt der Magie, David.«

Der alte Mann lachte schallend, als die Zone der Düsternis hinter ihnen zurückblieb. Die Rantranen und Märmale und Yrisith neigten ehrerbietig die Köpfe.

»Ich sagte es ja«, kicherte der Barde. »Ich bin alt, aber ich hänge noch am Leben.« Und dann grölte er: »Siehst du, Schwarzer Fürst, selbst deine Macht ist nicht unbegrenzt.«

»Ein Lästerer«, flüsterte eine furchtsame Stimme.

»Ein Frevler.«

»Jemand, der uns das Leben rettete.«

»Wer bist du?« fragte Narda in die Stille hinein.

Doch der alte Mann kicherte nur und sagte: »Ihr werdet es erfahren. Fremde. Wenn wir in *Heißer Sand* sind. Ich kenne dort jemanden – und vielleicht kann er euch auch helfen, den Dieb zu finden, der den Kristall stahl. Und mir bei der Beantwortung einer Frage …«

Das Boot trieb dahin, stundenlang, und schließlich lag die Zone der Düsternis weit, weit hinter ihnen. Am Horizont wuchsen Berge aus den Staubsandmassen, und als sie näher herankamen, erkannten sie auch die Stadt, die sich an die Hänge schmiegte. *Heißer Sand,* die Wüstenoase.

David terGorden war sehr nachdenklich, als das Boot der Stadt entgegenglitt, vorwärtsgeschoben noch immer von den Winden, die der verrückte Barde herbeigerufen hatte.

Der Schwarze Fürst erschauerte, als er in die von Feuerkränzen umgebenen Augen des Weisen Mosaiks blickte. Die Glut schien bis in sein Innerstes zu reichen; Wärme durchströmte ihn, die Ruhe, die er nur hier fand.

»Du hast mich gerufen«, wisperte die Ratgebende Stimme.

»Ja«, gab Djunath heiser zurück, und er ließ seine Magische Maske fallen. Hier konnte er sein tatsächliches Gesicht zeigen.

»Du willst wissen, ob dein Meherin den Dieb gefunden und den Kristall an sich genommen hat.«

»Ja.«

»Ich wußte es, Djunath, Schwarzer Fürst. Dann sieh in mich hinein und betrachte, was geschah.«

Die Feuerkränze weiteten sich aus und formten ein Bild. Djunath blickte in ein Bequemquartier, sah in die trüben Facettenaugen eines Sharin, erkannte die Geschwüre und anderen Fäulnis-Zeichen.

»Das ist der Dieb, Djunath, Hoher Herr«, sagte die Ratgebende Stimme. »Und das dein Bote, dein langer Arm.«

Djunath sah das Kleinod nun zum erstenmal. Der rote Glanz schien direkt in seine Gedanken zu springen und an seiner Schädeldecke zu kratzen. Er war wie eine sirenenhafte Stimme, die verführerisch in seinem Geist flüsterte.

»Spürst du seine Macht, Fürst?« fragte die Ratgebende Stimme. »Ja, ich sehe. Und nun weißt du, was dieser Kristall wirklich bedeutet. Er mag sogar mehr wert sein als die siebzehn restlichen Malachittränen. Er ist der Schlüssel zum Bau des Weltentunnels, zur Ausweitung deiner Macht, Djunath. Sieh!«

Und er wurde Zeuge des Tods seines Meherin. Die Gleißlanze aus dem roten Kleinod tötete seinen Diener, und der Dieb stahl sich davon.

»Es ist ein einfacher Sharin, ausgestattet mit einem Malachitsplitter, ja«, brachte Djunath erstaunt hervor. Das Flüstern und Knistern des Weisen Mosaiks erfüllte ihn mit neuer Kraft. »Aber wie kann er es wagen, sich dem Herrn des Schattenlandes zu widersetzen? Weiß er nicht, was die Strafe sein wird? Weiß er nicht, daß er sich damit selbst verfluchte?«

Kurze Stille schloß sich an. Die Bilder wechselten.

»Doch«, sagte das Weise Mosaik, »er weiß es. Und er wird sich auch langsam der Kraft des Kleinods bewußt. Er will sich nicht mehr davon trennen.«

Der Schwarze Fürst sprang auf die Beine. »Bei allen Dämonen des Schattenlandes!« tobte er. »Ich werde ihn tausend Qualen leiden

lassen. Verdammnis soll ihn treffen, ihn und seine Familie!«

»Der Kristall«, sagte die Ratgebende Stimme unbeeindruckt, »kann selbst dir gefährlich werden – wenn der Dieb lernt, wie man ihn gebraucht. In den Händen desjenigen aber, der ihn zuvor besaß, in den Händen des Fremden … es könnte gar dein Untergang sein.«

»Zeig mir den Segler«, verlangte Djunath.

Und in den Feuerkränzen erstreckte sich die Öde des Sumpfsandlandes. Djunath beobachtete, wie das Pilgerschiff unter dem Ansturm der Schlucker auseinanderbrach und schließlich von den zähen Fluten verschlungen wurde.

»Was ist mit dem Fremden geschehen?«

»Ich kann es dir nicht sagen«, bekannte das Weise Mosaik. »Selbst ich bin nicht allwissend, und die Muster, die diese Welt durchziehen, sind zu komplex, als daß man alle Knoten und Stränge im Auge behalten könnte. Doch ich glaube, Fürst, du kannst davon ausgehen, daß der Fremde umgekommen ist.«

»Gut«, sagte Djunath. Und doch empfand er fast so etwas wie Bedauern. Es hätte ein Gegner sein können, ein interessanter Widersacher. Nicht so wie Ihrima.

»Du möchtest mit deinem eigenen Ende spielen, Fürst?« fragte das Weise Mosaik, und einmal mehr vermeinte Djunath, so etwas wie Spott in den Worten zu vernehmen.

»Vielleicht.«

»Das ist töricht.«

»Du bist eine Ratgebende Stimme«, donnerte der Schwarze Fürst. »Es steht dir nicht an, über mich zu urteilen.«

»Finde den Kristall«, sagte das Weise Mosaik gelassen, und aus den Bildern wurden wieder die beiden von Feuerkränzen umgebenen Augen. »Er verkörpert uraltes Wissen und große Macht.« Es hörte sich fast drängend an.

»Oh«, lachte Djunath. »Ich werde ihn finden. Und ich werde den Frevler bestrafen, so wie er es verdient.«

Und dann kostete er wieder die Träume, die ihm das Mosaik schenkte, den Geschmack ferner Welten, die noch unberührt waren von seinem Einfluß.

Ich bin der Schwarze Fürst. Ich bin der Herr des Schattenlandes und der Dunklen Armeen. Nichts kann dem Ansturm meiner Horden standhalten.

Nichts.

Als David und Narda die Stadt erreichten, schwebten wieder die

Lichtlosen Wolken am Himmel. Das Suchboot lag vertäut an einem Trockensteg, der einige hundert Meter weit in die Staubsandwüste hinausreichte. Die Rantranen und Märmale und Yrisith machten sich sofort auf und davon, einerseits dem Barden dankbar für die Beschwörung des Windes, der sie alle gerettet hatte, andererseits aber voller Furcht angesichts der Lästerung der Mächte des Schwarzen Fürsten. Sie tauchten ein in die Ströme aus Leibern, die die Straßen und Gassen von *Heißer Sand* durchzogen.

»Kommt«, sagte der alte Mann und winkte Narda und David zu. »Ich sagte doch: Ich kenne hier jemanden, der euch vielleicht helfen kann.«

Narda warf David einen raschen Blick zu und wisperte: »Können wir ihm trauen?«

David zuckte mit den Achseln. »Bleibt uns etwas anderes übrig?«

Tausende von Stimmen brüllten und schrien und sangen und fluchten. Zugwagen quälten sich durch die Massen der Neugierigen und Feiernden. Der alte Mann bahnte sich mit forschen Schritten und spitzen Ellenbogen eine Gasse durch das Durcheinander. Hier und dort wuchsen Magische Flammen knisternd in die Höhe, untermalt von dem staunenden Stöhnen der Kinder. Wandernde Händler boten verschiedene Waren an; in Mauernischen hockten die Entrücker und sogen an den Pfeifen, aus deren bauchigen Köpfen dunstige und berauschende Aromen drangen. An Straßenkreuzungen standen männliche und weibliche Vertreter der verschiedenen Völker auf provisorischen Podesten und priesen ihre Dienste als sexuelle Genußbereiter.

»Ich habe die erotischen Schulen Feuerlands besucht!« rief eine junge Rantranen. Ihr Gesicht war das eines Kindes. Mehrere Passanten blieben stehen. »Ich kenne alle Freuden, die der Leib bereiten kann. Nur einen Corint, nur einen Corint, und ich zeige euch meine Künste. Nur einen Corint!«

Jemand aus der Menge winkte; die Freudendame verließ ihr Podest und verschwand mit dem Freier in irgendeiner Seitengasse.

»Verlieren wir nicht unnötige Zeit«, brummte der alte Mann. »Kommt.«

Desinfektoren versprachen mit heiseren Schreien Heilung von allen Übeln. In ihren Kräuterschalen brannten Schwelfeuer, und so manche besorgte Mutter erhoffte sich hier Hilfe für ihr Kind. Spinnenreiter stießen schrille Pfiffe aus und lenkten ihre Renntaranteln über die Pflaster. Die Giftkiefer der streitbaren Tiere mahlten knirschend aufeinander, und die Rantranen duckten sich unter den Peitschenhieben der Reiter, mit denen sie sich Platz schufen. Orgalla

waren nirgends zu sehen.

»Morgen werden ihre Schwingen den Himmel verdüstern«, sagte der alte Mann. »Wenn sie zum Paarungsflug aufbrechen. Und vielleicht wird das Fest des Eis diesmal von einem Hauch des Kummers begleitet werden angesichts des Untergangs eines großen Pilgerseglers.« Er deutete in eine dunkle Seitengasse. »Hier entlang.«

Bald lag der Lärm der Feiernden hinter ihnen. Ihre Schritte auf dem kühlen Pflaster klangen hohl von den schiefen Mauern der Hütten wider. Der Barde kicherte, und Narda flüsterte David zu:

»Der Kerl ist doch übergeschnappt. Und von so einem Typ erwarten wir Hilfe.«

»Hast du den Stein vergessen?« gab David ebenso leise zurück. »Er hat damit PSI-ähnliche Kräfte freigesetzt. Narda, wir wissen einfach noch zu wenig von dieser Welt. Wo sollen wir den Dieb suchen, der den Konnexkristall gestohlen hat? Es gibt tausende Fragen, und wir müssen zumindest einige Antworten finden.«

Die verschlissenen Sandabweiser strichen raschelnd über die porösen Wände. Die Gasse wurde noch enger. Der alte Mann summte leise und kicherte dann und wann.

Sie sprangen über Berge aus stinkendem Müll hinweg, über Lachen aus faulendem Wasser. Hier und dort lagen reglose Körper an den Mauern, manche schnarchend, andere stöhnend. Sie schliefen hier ihren Rausch aus, inmitten von Dunkelheit, Kühle und Moder. Schließlich blieb der Barde vor einer hölzernen Tür stehen und klopfte. Nichts rührte sich. Er klopfte noch einmal, sprach ein unverständliches Wort, und die Holzbohlen gaben ächzend nach. Er trat ein, und David und Narda folgte ihm zögernd. Hinter ihnen schloß der Barde die Tür wieder.

An dem wuchtigen Tisch in der Mitte des Zimmers saß ein Sharin. Sein dünner Kilt war fleckig, der Hornschädel blaß, die Facettenaugen trüb. Das Geschöpf sah auf, als sie eintraten.

»Grüß dich, Tronen«, sagte der alte Mann und kicherte.

»Der Dieb«, brachte David terGorden hervor und blieb wie angewurzelt stehen. »Es ist der Dieb.«

Und wieder kicherte der alte Mann. Narda sah sich mißtrauisch um.

»Tronen ist ein Sharin, ja«, sagte der Barde. »Aber ganz bestimmt ist er nicht der Dieb.«

Tronen stand mit knarrenden Gelenken auf. »Wer sind die beiden Fremden?« fragte der Insektoid. Er musterte David und Narda eingehend. Der alte Mann schlug die Kapuze seines Sandabweisers zurück und lächelte dünn. Er trat an das offene Feuer des Kamins und

rieb sich die Hände in der Wärme. »Sie sehen aus wie Rantranen«, sagte Tronen. »Aber ihre Augen …« Er wandte sich um. »Bastarde?«

Narda zischte etwas Unverständliches.

»Nein«, sagte der Barde langsam. »Das glaube ich nicht.« Seine Stimme klang jetzt ruhig und ernst, und als er sich wieder umdrehte, sah er sie mit völlig veränderter Miene an. »Es sind Fremde, und mir scheint, sie kommen aus einer Welt, in der man nichts weiß von Djunath, dem Schwarzen Fürsten.« Er griff in die Tasche und holte den Malachit hervor. Seine Bewegungen waren nun kraftvoll und elastisch, und er hatte jetzt nichts mehr von dem ein wenig verrückt wirkenden alten Mann an sich. Narda trat unwillkürlich einen Schritt zurück.

»Wir werden feststellen, wer die beiden sind«, sagte der Barde. Mit einem Ruck warf er die Arme empor, rief einige zischende Silben – und David und Narda waren in einem Netz aus immateriellen, grünen Fäden gefangen.

»Ihr werdet nun schlafen«, fuhr der Barde fort. »Und ihr werdet meine Fragen beantworten.« Er hob den Gabenstein. »Der Malachit verlangt die Wahrheit, Fremde. Lügen sind euch verwehrt …«

»Was soll das bedeuten?« fragte Narda scharf, dann legte sich abrupt Dunkelheit vor ihre Augen. In der Ferne ertönte eine Stimme, und Nardas Lippen bewegten sich wie zwei eigenständige Wesen.

Die Talgfackeln in den gußeisernen Halterungen an den Wänden brannten ruhig und gleichmäßig. Die dünnen Rauchfahnen, die die Flammen absonderten, zogen durch kleine Öffnungen ab. Würziges Aroma durchzog den Raum mit der niedrigen Decke. Kräuterbündel hingen von oben herab, wie dicke, manchmal knollenartige Spinnweben. Tronen schob einige neue Holzscheite in das offene Feuer des Kamins. Es war still, und nur die Flammen sangen ihr leises, knisterndes Lied. Auf dem niedrigen Tisch in der Mitte des Zimmers lagen einige aufgeschlagene Bücher, und die Einbände waren alt und rissig. Der alte Mann saß auf dem Schemel, brummte dann und wann ein unverständliches Wort und studierte die Zeichen und Symbole auf den pergamentenen Seiten. Narda konnte den Kopf zur Seite drehen, aber ihr restlicher Körper war noch immer in der magischen Lähmung des Malachits gefangen. Sie begegnete dem Blick Davids und wollte sprechen, doch auch das war ihr noch verwehrt.

Schließlich erhob sich der Barde, griff nach dem Gabenstein vor ihm und schritt dann die Wände des Raums ab. Hier und dort malte er mit einem Kreidestift verschnörkelte Zeichen an die Wände. Als er auf diese Weise einige Minuten tätig gewesen war, nickte er Tronen zu

und sagte:

»So, ich glaube, das müßte ausreichen, um uns vor neugierigen Ohren und Augen zu schützen. Selbst wenn sich Spione des Schwarzen Fürsten an unsere Fersen geheftet haben … es sollte ihnen jetzt unmöglich sein, zu hören, was hier gesprochen wird.«

Er wandte sich David und Narda zu, hob den Malachit und löste das grünschillernde Netz auf.

Narda fluchte.

»Was soll dieser Unfug?« fauchte sie zornig und trat auf den Barden zu.

Der wich rasch einige Schritte zurück. »Schon gut, schon gut«, sagte er schnell. »Es war nötig, glaubt mir. Ich mußte ganz sicher sein, daß es sich bei euch nicht um Dunkle handelt, die Djunath auf mich angesetzt hat. Ich habe euch während der Starre befragt.« Er kicherte wieder und wurde damit erneut zu dem Barden, den sie an Bord des Ebenenseglers kennengelernt hatten. Jetzt aber wußten sie, daß es nur eine Maske war. »Ihr hattet keine andere Wahl, als die Wahrheit zu sagen. Und diese Wahrheit …« Er zwinkerte und deutete dann auf den Tisch. »Nehmt bitte Platz.«

Tronen holte zwei weitere Schemel aus einer Ecke. David und Narda setzten sich.

»Ihr habt von einer seltsamen Welt erzählt«, fuhr der alte Mann mit ernster Stimme fort, und in seinen Kohleaugen spiegelte sich der Schein der Fackeln. »Von einem Universum mit Millionen verschiedener Lebenssphären. Von Bäumen der Macht, die Straßen bilden im Nichts.« Sein Blick wandte sich David zu. »Du bist auf der Suche nach Geschöpfen, die dir ähneln. Spektren nennst du sie, oder auch Erben der Macht. Ich habe Einblick gehabt in die Welt deines Innern. Ich habe schon an Bord des Pilgerseglers geahnt, daß du etwas Besonderes bist, David terGorden. Jetzt aber ist die Vermutung zur Gewißheit geworden.« Er warf Tronen einen bedeutsamen Blick zu. »Du bist der, der uns prophezeit wurde.«

»Ich glaube«, sagte David langsam und runzelte die Stirn, »ich verstehe nicht …«

»Am Anfang der Welt war Licht«, sagte der alte Mann, der ihnen noch nicht seinen Namen genannt hatte. »Es gab eine Zeit, da war *Ohne Grenzen* eine Welt des Friedens; die Lauteren Gabenspender, jene, die die Kraft der Malachittränen zu nutzen wußten und Lehrer waren für die, die nicht so begabt waren, aber dennoch mit der Stimme der Gedanken sprechen konnten, entdeckten das weite Netz der Transitschleifen. Die Ernten waren gut, damals, und es gab auch

die Fäule nicht, denn jedes Dorf hatte seinen eigenen Gabensprecher, der Krankheiten und Leiden kurierte. Wir ehrten die Bäume, die die Transitschleifen erschaffen hatten und über uns wachten.«

»Bäume?« David beugte sich vor.

»Ja. Dann aber kam der Schwarze Fürst. Er ist die Verkörperung des Unheils selbst. Er unterwarf die Bäume seinem Willen; er schuf Zugänge zum Zwischenreich und versicherte sich der Hilfe der Dunklen Horden, der Gnome und Kobolde und Dämonen. Er zwang die verschiedenen Länder von *Ohne Grenzen* unter seinen Willen. Er vernichtete die Lauteren Gabenspender oder versklavte sie und verschleppte sie ins Schattenland, seine Ur-Domäne. Er raubte die Malachittränen, die stärksten Gabensteine, die es gibt. Er formt mit ihnen das Weise Muster, und wenn er es vollendet, ist seine Macht vollkommen. Seine Schergen, die Meherin, sind überall auf der Suche nach möglichen Gabentalenten, und er gliedert sie ein in seine finstere Armee. Seit jenem Tag, als der Schwarze Fürst erschien, legte sich Unheil über *Ohne Grenzen.* Die Lauteren nahmen den Kampf gegen ihn auf, aber sie unterlagen seiner Macht. Siebzehn von ihnen flohen schließlich. Zu den Sieben Grotten fanden sie eine Enklave, die vor dem Zugriff Djunaths sicher ist. Von dort aus führen die Lauteren den Kampf weiter. Auch sie haben ihre Helfer, die in den Ländern dieser Welt nach neuen Gabentalenten Ausschau halten und sie vor den Schergen Djunaths in Sicherheit bringen. Und sie warten. Denn die Bäume, die Djunath vor Äonen unterwarf, prophezeiten die Ankunft eines starken Lauteren, eines mentalen Riesen, der dem Schwarzen Fürsten und seinem Schattenreich den Untergang bringt, der uns von seinem Unheil erlöst. Ich bin sicher, daß Djunath selbst für die Zerstörung des Pilgerseglers verantwortlich ist. Das fast vollständige Weise Mosaik muß ihn unterrichtet haben.«

»Wovon?« fragte Davin.

»Von deiner Ankunft. Auch der Fürst kennt die Legende. Und selbst wenn er nicht an sie glaubt, so darf er das Risiko doch nicht außer acht lassen. Ich bin sicher, daß die Geister der Staubsandebene in seinem Auftrag Unheil brachten. Ich bin sicher, daß er dich damit töten wollte, David terGorden. Und ich bin sicher, daß du derjenige bist, den uns die Bäume einst prophezeiten.«

Narda nickte langsam. Sie begann zu verstehen.

»Diese Bäume, von denen du gesprochen hast«, sagte David langsam. »Wo befinden sie sich?«

»Im Zentrum des Schattenlandes, wo die Macht des Schwarzen Fürsten am größten ist.«

David drehte sich zur Seite. »Narda, der Konnexkristall warnte mich auf Tausendfeuerwelt vor dem Transfer durch das Raum-Zeit-Stroboskop. Er sagte, ein Teil des Weltenbaums dort sei … degeneriert. Er sprach von einer Falle. Daraus kann man nur schließen, daß ich hierher verschlagen werden *sollte.«*

Der alte Mann nickte. »Das denke ich auch. Und ich bin darüber hinaus davon überzeugt, daß es auch der Schwarze Fürst auf diesen Kristall abgesehen hat, der dir gestohlen wurde. Wenn es stimmt, was du während der Starre gesagt hast – und ich habe keinen Grund, daran zu zweifeln –, dann kann der Schwarze Fürst damit die Sieben Grotten ausfindig machen und die letzte Oase des Widerstandes gegen ihn ausmerzen. Und er kann dich vernichten. Seine Macht ist schon jetzt gewaltig. Mit deinem Kristall aber ist er unüberwindlich.«

»David«, sagte Narda leise, »wer ist in der Lage, Weltenbäume zu manipulieren, sie sich zu unterwerfen und eine Falle für dich zu schaffen? Wer könnte überhaupt Interesse haben an dem Konnexkristall? Nur jemand wie du vermag sein ganzes Potential auszunutzen …«

Ihre Worte verklangen.

Nur jemand wie du, hallte es in David wider.

»Es gibt nicht viele«, antwortete er rauh. »Ein *Lenker* käme in Frage. Oder …« Er zögerte.

»Oder ein anderer Erbe der Macht«, sprach Narda weiter. »Ein anderes Spektrum wie du.«

»Es ist unmöglich.« David schüttelte den Kopf.

»Ich habe dir von den Anschlägen des Grünen Phönix erzählt. Von den Aktionen des Vielgestalters auf Sarym. Wir wissen nicht, wer oder was der Vielgestalter war. Aber bei dem Grünen Phönix handelte es sich mit ziemlicher Sicherheit um einen *Lenker.«*

»Es ist unmöglich«, wiederholte David. »Welches Interesse sollte ein *Lenker* daran haben, den pflanzlichen Lebensstrang zu schädigen, meinen Kristall zu erbeuten und mich zu eliminieren?«

Hatte alles hier seinen Ursprung, in der Welt der Magie? Ging das alles von dem Schwarzen Fürsten aus?

Der alte Mann erhob sich, trat an das nun wieder höher flackernde Feuer des Kamins, rieb sich die Hände und drehte sich dann um.

»Du bist ein Bote des Lichts, David terGorden«, sagte er rauh. »Aber dein Erscheinen hier in unserer Welt kann auch das Unheil vervollständigen. Wenn der Schwarze Fürst deinen Kristall tatsächlich in die Hand bekommt, wird all die Arbeit der letzten Lauteren vergebens gewesen sein.«

»Ja«, murmelte Narda. Sie sah David an und legte ihm die Hand auf den Arm. »Und wenn dieser Schwarze Fürst auch hinter den Anschlägen auf die Erde und Sarym steckt, dann sehe ich im wahrsten Sinne des Wortes schwarz, wenn seine Macht von dem Konnexkristall vervielfältigt wird. David, das könnte das Ende der Grünen Revolution bedeuten.« Die Konsequenzen zeichneten sich vor ihren inneren Augen ganz deutlich ab. Ohne den Kristall konnte David keine weiteren Spektren ausfindig machen und in sich aufnehmen. Und das wiederum bedeutete, daß die *Lange Reihe* destabil blieb.

»Vielleicht«, sagte der alte Mann, »glaubt Djunath nach der Vernichtung des Ebenenseglers, du seist umgekommen. Das bedeutet, daß du vorerst einigermaßen sicher bist. Aber es wird dem Schwarzen Fürsten ganz bestimmt nicht lange verborgen bleiben, daß du noch lebst. Du sagtest, der Kristall sei besonders auf dich abgestimmt. Das ist auch bei den Malachittränen der Fall. Werden sie aktiv, dann kann ein talentierter Gabenspender sofort den ursprünglichen Träger der Steine ausfindig machen. Wenn der Dieb also aus irgendeinem Grund deinen Kristall einsetzt, dann könnte Djunath dadurch deinen Aufenthaltsort erfahren. Ich weiß es nicht.« Er schüttelte den Kopf und starrte wieder in die Flammen. »Es wäre immerhin denkbar. Er wird dann seine Horden in Marsch setzen, und ohne den Kristall bist du ihm wehrlos ausgeliefert.«

»Kannst du mir helfen, ihn zu finden?« fragte David.

»Ich denke schon.« Der Barde nickte. »Ja. Aber wir haben nicht viel Zeit, das ist das Problem. Wir müssen den Meherin Djunaths zuvorkommen. Und selbst wenn uns das gelingt: Wir sind erst sicher, wenn wir die Sieben Grotten erreicht haben.« Er lachte humorlos. »Doch ich habe vergessen, wo sie liegen. Ich habe es einfach vergessen.«

»Vergessen?« wiederholte Narda. Und sie fügte hinzu: »Du warst also einmal dort? Wer bist du überhaupt?«

»Ich besitze viele Namen«, antwortete der alte Mann, und Tronen knarrte mit seinen Gelenken. »Aber ich bin doch nur Ihrima, der Weltenerkunder. Genauer gesagt: Ich bin die Siebte Repräsentation Ihrimas. Ich bin einer der siebzehn letzten Lauteren Gabenspender. Als ich damals von den Sieben Grotten aufbrach, war es mein Ziel, die Vulkanfeste des Schwarzen Fürsten zu zerstören. Ich scheiterte. Ich hatte meine Malachitträne nicht mitgenommen, vielleicht war das der Grund. Aber diese siebzehn Tränen sind zu kostbar; Djunath darf sie auf keinen Fall erhalten.« Er hob den Gabenstein. »Ich nahm nur dies mit damals. Nun, um es kurz zu machen: Djunath schlug mich und

kerkerte mich ein. Es gelang mir aber noch rechtzeitig, mein Ich zu spalten.« Er lachte.

»Djunath läßt mein Erstich leiden in seiner Feste. Das ist seine Rache. Er ahnt nicht, daß ich weiterlebe, jetzt schon in der siebten Repräsentation. Aber ich kann nicht zurückkehren ins Land der Sieben Grotten. Mit jeder neuen Repräsentation vergesse ich einen Teil meines Wissens, und ich werde mich erst dann wieder an den Weg erinnern, den ich zur Heimkehr einschlagen muß, wenn mein Erstich in der Vulkanfeste Djunaths tot ist. Dann bin ich wieder ganz Ihrima, der Weltenerkunder.«

Er seufzte.

»Doch nun laßt uns ruhen und Kräfte sammeln. Wenn der Sharin-Dieb bereits hier in der Stadt ist, dann wird er morgen bestimmt versuchen, während des Festtrubels die Transitschleife zu erreichen. Er muß den Schwarzen Fürsten jetzt vielleicht noch mehr fürchten als wir: Er besitzt den Kristall. Und im Chaos des Festes hat er die größten Chancen, den Meherin zu entgehen.«

»David?« fragte Narda später, als sie sich im Nebenzimmer auf einer weichen Matratze zur Ruhe gelegt hatten. Sie schmiegte sich an ihn.

»Ja?«

»Wir werden es schaffen, David.«

»Ja.«

Aber die sonderbare Mattigkeit in ihm säte Zweifel. Es war eine Taubheit, die davon kündete, daß sich die vier Spektren, die er bereits in sich aufgenommen hatte, langsam verflüchtigten.

VII

Dunkel sind die Tage, und hell die Nächte,
Im Kalten Feuer der finsteren Mächte.
Die Bäume schweigen,
Und in ihrem starren Geäst tanzen die Gnome
Ihren höllischen Reigen.

Ihrima, der Weltenerkunder

Der Clan ist die Heimat des Sharin. Hier findet er behagliche Kühle und den Trost seiner Koitusschwestern. Ein Sharin ohne Hort und Clan ist wie ein Vogel ohne Nest und Federn.

Sharin-Weisheit

Mit zitternden Gliedern stützte sich Garshen an einer Hauswand ab und legte den Kopf in den Nacken. Am Himmel klebten noch immer die Lichtlosen Wolken, aber am Horizont waren bereits erste Leuchtfinger des neuen Tages zu erkennen.

»Möchtest du träumen, Sharin?« Die Stimme klang rauh, und Garshen wandte sich um. Der dicke Rantranen hockte in einer Nische. Aus der Kräuterschale neben ihm wehten dünne Rauchfahnen. Zwei dunkle Kohleaugen musterten ihn.

»Möchtest du schlafen, Sharin?«

Garshen stolperte weiter. Langsam wich die Schwäche nun wieder aus seinen Gliedern, doch er hatte nach wie vor das eigenartige Gefühl, noch immer nicht ganz bei sich zu sein. In der Tasche war die Wärme des Kristalls. Das Kleinod versprach ihm Ruhe, ein besseres Leben als das, das er bisher gerührt hatte. Es versprach ihm einen hohen Status – und noch etwas, das darüber hinausging. Der Dieb schritt nun wieder rascher aus. Die Transitschleife lag außerhalb der Stadt, am Fuß der Berggrate, die sich an die Ebene mit dem Treibsand und den Schlicksümpfen anschloß. Er hatte viel Zeit verloren. Wieder.

Ich bin krank, dachte Garshen. Ich habe lange geschlafen. Ich habe einen Meherin umgebracht und muß fliehen.

Und dennoch hatte er Zeit verloren. Der Morgen dämmerte bereits, und er war aufgebrochen, als die Lichtlosen Wolken gerade Finsternis gebracht hatten.

»Bleib stehen, Sharin!« rief eine Genußbereiterin aus dem Dunkel einer Seitengasse. »Bleib stehen und finde Vergnügen bei mir. Es

kostet nicht viel. Für dich nur einen halben Corint.«

Garshen knurrte.

Betrunkene und Berauschte lagen vor den Aromahöhlen. Er stieg über die stöhnenden Leiber hinweg und lauschte den Klängen der Musik und dem letzten Grölen der Feiernden, das aus den Lasterherbergen klang. Leuchtschriften an den unverputzten Mauern priesen verschiedene Häuser.

Du suchst Vergnügen, Zerstreuung und Abenteuer, Wanderer? Komm herein! Unsere Gedankensprecher werden dich in Welten entführen, von denen du nicht einmal zu träumen wagst.

Garshen schwankte weiter. Der Malachitsplitter in seinem rechten Klauengelenk glühte wie eine Jadeperle. Irgendwo in der Ferne vernahm er die düsteren Auren einiger Meherin. Doch sie waren weit genug entfernt und hatten ihn bisher nicht lokalisiert.

Die Straße mündete in einen großen Platz. Im Zentrum erhob sich das steinerne Bildnis des Schwarzen Fürsten, und daneben bauten die Händler, Gaukler und Scharlatane ihre Stände auf. Garshen verharrte kurz und ließ die Kraft des Malachitsplitters in sich hineinfließen, um die Schwäche zu vertreiben. Der Kristall sprach mit flüsternder Stimme, mit Worten, die er nicht verstand. Einige Dutzend Meter entfernt bauten *Krieger* die Autarkkäfige mit ihren Sklaven auf. Die Gestalten im Innern bewegten sich kaum. Der Dieb erblickte einige Märmale und Rantranen, hier und dort sogar einen Schüristi. Einige der Sklavenjäger warfen ihm finstere Blicke zu und ruderten mit Armen, die nur aus Muskeln und Sehnen zu bestehen schienen. Er stieß sich von der Mauer ab und schwankte weiter. Seine Blicke glitten dabei an den Käfigen entlang. In ihrem Innern war es hell, doch Garshen wußte, daß man nur in sie hineinsehen konnte. War man ein darin Gefangener, so war das Draußen nur Schwärze. In einem der Autarkkerker hockte ein Rantranenpaar. Die Frau war von zierlicher Statur, der Mann stämmig und breit gebaut. Er lag reglos am Boden, und die Frau streichelte sein aufgequollen wirkendes Gesicht.

Die Wärme des Kristalls in seiner Tasche war plötzlich wie ein massives Gewicht, das an ihm lastete und ihn zu Boden zerren wollte. Garshen taumelte nach rechts, dann wieder nach links. Der reglose Mann in dem Käfig richtete sich plötzlich auf und starrte ihn an. Seine Augen waren gelb wie die einer Sandschrecke aus dem Tiefen Land. Der Mann schrie, sprang auf die Beine und hämmerte mit deformen Armen an die Wände des Autarkkäfigs.

Gefahr, meldete sich der Instinkt des Diebs, und er hastete mit unsicheren Schritten weiter. Der Rantranen konnte ihn nicht sehen,

das war völlig unmöglich. Und doch wandte sich sein Kopf, als Garshen auf eine Gasse zuhielt, die zum Stadtrand führte.

Zwei der Sklavenjäger unterbrachen die Aufstellung eines weiteren Käfigs und richteten ihre Aufmerksamkeit auf den Tobenden.

Wind kam auf, wisperte über die schlafende Stadt hinweg und vertrieb weit oben die Lichtlosen Wolken. Die Finsternis der Nacht wich allmählich. Hinter den milchigen und verschmutzten Fenstern schimmerten nun Talgfackeln und – bei den wohlhabenderen Bewohnern von *Heißer Sand* – Ewige Flammen. Stimmen ertönten hier und dort, Türen öffneten sich knarrend, Kinder riefen und weinten und jammerten. Aus der Ferne wehte das Zwitschern erregter Orgalla. Dies war der Tag des Festes.

Und der Freie Dieb spürte die zunehmende Aktivität der Meherin.

»Ich habe einen Diener des Schwarzen Fürsten umgebracht«, murmelte Garshen wie in Trance, während sich seine Laufzehen in harten Boden gruben. Das Pflaster der Straßen lag bereits hinter ihm. »Sie suchen mich. Djunath will den Kristall.« Der Sharin lachte knarrend. »Ich habe ihn gestohlen. Er gehört mir, nur mir. Und niemand wird ihn mir nehmen. Niemand, auch der Schwarze Fürst nicht.« Und doch breitete sich tief in ihm dumpfe Furcht aus. Sie war wie ein Krebsgeschwür, das an seinen Gedanken fraß.

Das Gelände stieg nun rasch an. Felsen wuchsen stumm aus dem Boden, vereinten sich und wurden zu aufragenden Massiven, die ihre granitenen Finger den auseinandertreibenden Lichtlosen Wolken entgegenstreckten. Weiter oben klebten die Asketen mit ihren Saugnäpfen an den Graten. Sie ließen ihre Körper peinigen von der Kälte und dem Staubsand aus der Ebene und den Winden. Sie genossen ihre Wunden, denn sie glaubten daran, durch Qualen zu einer höheren Stufe der Erkenntnis zu gelangen.

Narren, dachte Garshen.

Schlafen. Träumen in einem Ruhenetz der Sharin, neben sich die Wärme einer Koitusschwester; nicht die Unbequemlichkeit der Liegen, wie sie von den Ebenenbewohnern geschätzt wurden. Die Stille und Einsamkeit und Kälte.

Die Träume des Kristalls träumen.

Die Transitschleife war eine finstere Pforte ins Nichts. Garshen zögerte nicht. Er konzentrierte sich auf seinen Malachitsplitter, sprach eine kurze Beschwörung und trat hindurch.

Im gleichen Augenblick zerschnitt heftiger Schmerz seine Gedanken. Garshen fiel, prallte auf eisverkrustetes Geröll und schrie. Als die Pein nachließ, hob er seine rechte Zangenhand. Der Malachitsplitter im

Klauengelenk war zu Schlacke verbrannt.

Draußen war nur undurchdringliche Finsternis, im Innern des Käfigs perlmuttfarbene Helligkeit. Yronne MilVira fröstelte und zog den Kilt des Sandabweisers enger um sich zusammen. Gil-Coron lag unmittelbar neben ihr und rührte sich nicht. Sein Gesicht war aufgequollen, und auf der Stirn perlte kalter Schweiß.

»Gilco …« murmelte sie und strich ihm mit den Fingerkuppen über die Wangen. Er erzitterte und schlug die Augen auf. Ein oder zwei Sekunden lang starrte er sie blicklos an, dann richtete er den Oberkörper auf und sah in die Dunkelheit jenseits der Käfigwände. Die Sklavenjäger hatten den Bolzen der Armbrust aus der Wunde entfernt und die Verletzung mit einem schmutzigen Lappen verbunden. Der Fetzen war blutdurchtränkt.

Gilco schrie, sprang auf die Beine und trommelte gegen die Kerkerwand.

Yronne packte seine Arme. »Beruhige dich, Gilco, so beruhige dich doch.« Tränen bildeten sich in ihren Augenwinkeln und zogen zwei salzige Spuren auf ihren Wangen. Gilco schrie und schrie und schrie. Der Buckel auf seinem Rücken hatte sich wieder zurückgebildet, aber seine Arme und Beine wirkten nun beinahe so massig wie die der Jäger, die das Suchboot aufgebracht und alle Insassen eingekerkert hatten.

Ein verhaltenes Knirschen ertönte. Gil-Coron verharrte für einen Augenblick, wie lauernd und abwartend. Yronne atmete schwer.

Die Käfigtür schwang auf. Yronne erblickte eine der muskulösen Gestalten der Sklavenjäger. Die Geißel in der breiten Hand war eine stumme Drohung.

Gil-Coron Tschiad stieß einen knurrenden Laut aus und duckte sich.

»Er hat die Fäule«, stellte der *Krieger* sachlich fest. »Er ist wertlos. Wer weiß, vielleicht hat er gar schon die anderen angesteckt.«

Er wandte den Kopf.

»He!« rief er. »Ören, Klaghur, Melbrit! Dieser Rantranen hier hat die Fäule. Habt ihr das nicht bemerkt?« Er fluchte. »Der ist doch völlig wertlos.«

»Ach was«, tönte es zurück. »Sag Yber Bescheid. Der soll ihm eine Heilhaut überstreifen. Ein paar Corint ist er noch wert. Und bis der Käufer merkt, was los ist, sind wir längst weg.« Meckerndes Lachen folgte.

Gil-Coron sprang.

Seine deformen Hände legten sich um den Hals der massigen

Gestalt. Der Sklavenjäger taumelte ein paar Schritte zurück und hob die Geißel. Der Strang des Nervenreizers glühte weiß und schmerzend über den Rücken des Psychomechanikers. Gilco brüllte und schlug zu. Der *Krieger* jedoch hatte nun die anfängliche Überraschung überwunden. Er winkelte einen Arm an und hieb dem Angreifer die Faust an die Schläfe. Gilcos Griff löste sich. Die Geißel kam erneut in die Höhe.

Und dann erstarrte die Gestalt mit aufgerissenen Augen. Für einen Augenblick herrschte völlige Stille. Gilco trat einen Schritt vor und berührte den Sklavenjäger mit einer Hand an der Stirn. Der *Krieger* starb und stürzte zu Boden.

»Habt ihr das gesehen?« ließ sich eine verblüffte Stimme aus dem Halbdunkel vernehmen, das den großen Platz einhüllte. »Ich will ein Höllengnom sein, wenn dieser Rantranen kein Gedankensprecher ist. Vielleicht haben wir mit ihm gar einen Gabenspender geschnappt.«

Yronne überwand die Lähmung, die ihren Körper erfaßt hatte, packte den schwankenden Gil-Coron am Arm und zerrte ihn mit sich.

»Komm«, brachte sie hervor. »Wir müssen fort von hier, schnell weg.«

Gilcos Gesicht war jetzt nur noch eine formlose Masse, seine beiden gelben Augen beinah zugewachsen. Er folgte ihr, zunächst zögernd, dann entschlossener.

»Ich spüre ihn«, murmelte er. »Ja, ich spüre ihn ganz deutlich …«

»Wen?«

Stiefel kratzten und polterten über steinernes Pflaster. »Haltet sie auf. Bei allen Sandteufeln, haltet sie auf. Der Kerl ist vielleicht Tausende von Corint wert.«

Yronne warf einen raschen Blick über die Schulter. Käfig reihte sich an Käfig, und im Innern hockten Geschöpfe, die alle Hoffnung aufgegeben hatten.

»Der Kristall«, knurrte Gilco. »Er ist in der Nähe. Er ist ganz in der Nähe.«

Und wieder veränderte er sich von einer Sekunde zur anderen. Das Zögern verschwand, löste sich auf wie eine neblige Hülle, die seine Entschlossenheit behindert hatte. Bolzen aus Armbrüsten surrten über sie hinweg und schlugen knirschend in Hauswände ein. »Komm!« rief Gilco. »Wir haben nicht viel Zeit. Er will fliehen, der Dieb. Komm!«

Und er jagte davon wie ein von der Sehne geschnellter Pfeil. Yronne folgte ihm. Poröse Mauern glitten an ihr vorbei, die neugierigen Augen erster Tagesgänger. Sie hasteten durch Gassen, und in Nischen seufzten leise Stimmen. Sie sprangen über betrunkene Nachtträumer

hinweg, und das Brüllen der *Krieger* blieb hinter ihnen zurück. Geröll knirschte unter ihren Schritten, und die Häuser von *Heißer Sand* bildeten bald nur noch ein stummes Labyrinth zu ihren Füßen.

Yronne MilVira hielt kurz inne und schöpfte Atem. Hörner ertönten unten in dem Irrgarten aus Straßen und Gassen, und hier und dort zitterten die Flammen von Fackeln in dem sich lichtenden Zwielicht.

»Gilco?«

Er kletterte weiter. Er war wie eine geschmeidige Katze, sprang behend und flink über Hindernisse hinweg, die ihm den Weg versperrten.

Oben an den Wänden jammerten die Asketen in herbeigesehnter Pein.

»Gilcoooo!«

Yronne setzte sich wieder in Bewegung. Schritt um Schritt kämpfte sie sich in die Höhe, über das lockere Geröll hinweg, an bizarren Gesteinsformationen vorbei. Kiesel rollten ihr entgegen.

Ihr Mentalpartner kauerte vor einem nachtschwarzen Rechteck am Boden, das unterhalb eines granitenen Kamins aus den Felsen wuchs. Eine sonderbare Ausstrahlung ging davon aus; die marmornen Säulen zu beiden Seiten des Dunkels wiesen Schriftzeichen und Symbole auf, die sie nicht zu entschlüsseln vermochte. Eins aber fiel ihr sofort auf: Die Masse der Zeichen war so angeordnet, daß sie eine Art Äste- und Zweigegeflecht bildete.

»Warte, Gilco«, keuchte Yronne. Ihre Lungen schmerzten. »Ich komme …«

Tschiad knurrte etwas Unverständliches, kam in die Höhe und sprang mit einem Satz in die Schwärze hinein. Er verschwand einfach, gefolgt von einer kurzen farbigen Entladung. Yronne kletterte weiter, bis sie sich unmittelbar vor dem Rechteck befand. Die Tränen auf ihren Wangen waren längst getrocknet, und an der Grundfeste ihres Ichs schwamm nur trübe Mattigkeit.

Der Sog war unverkennbar. Es war ein Hauch von Kühle, der aus dem Schwarz wehte und ihr zuflüsterte: Komm, Yronne. Komm doch; ich warte auf dich …

Sie gab sich einen Ruck und folgte Gil-Coron, ein Schritt, ins Nichts hinein.

Ihr Bewußtsein badete in einem Meer aus Schmerz. Irgendwann fühlte sie wieder festen Boden zu ihren Füßen, aber es gelang ihr nicht, die Augen zu öffnen und sich zu orientieren. Die Zone der Mattigkeit breitete sich mit einem Schlag aus, und der trübe Ozean ertränkte ihre Gedanken.

Die Halle lag tief eingebettet im Fundament der Vulkanfeste, nahe den Bereichen, wo vor Äonen Magma gebrodelt hatte und durch den Kegelschlund des Vulkans ins Schattenland hinausgeschleudert worden war. Magische Worte hatten sie hineingemeißelt in den Basalt. Djunath schritt an den Nischen entlang. Ewige Flammen glühten darin und warfen einen düsteren Schein auf die Mahre, die hier warteten auf den Weg, an dem ihnen der Schwarze Fürst Leben einhauchte. Es waren Rachebringer und Vollstrecker, Boten des Zwischenreichs, die in seinem Namen und als seine Werkzeuge über Gnome und Kobolde und andere Höllengeschöpfe geboten. Sie warteten hier auf den Tag, an dem Djunath sie in den Kampf gegen die letzten Lauteren Gabenspender führte.

»Es wird nicht mehr lange dauern«, murmelte der Schwarze Fürst und beachtete dabei die Diener kaum, die sich vor ihm zu Boden warfen. »Bald besitze ich den Kristall. Und damit werde ich euch finden, im Land der Sieben Grotten.«

Im Zentrum der Halle schimmerten magische Symbole auf dem behauenen Basalt. Sie bildeten einen verschnörkelten Kreis, und im Innern dieses Kreises wallten Nebel. Die Meherin, die dicht an den Symbolen auf dem Boden kauerten, erhoben sich und neigten demütig die Köpfe, als sich Djunath ihnen näherte.

»Djunath, Hoher Herr«, murmelten sie. »Es ist bald soweit. Die Beschwörung des Erschließers wird nicht mehr lange dauern. Das Zwischenreich ist weit, und wir mußten lange suchen. Aber nun haben wir gefunden.«

»Das ist gut«, antwortete der Schwarze Fürst. Er betrachtete die Nebelschwaden im Innern des Magischen Kreises. Dies war eine andere Art von Transitschleife. Der Zugang, den die Symbole der Alten Worte geschaffen hatten, rührte in eine Welt, die noch weiter war als *Ohne Grenzen.* Das Weise Mosaik hatte ihm den Weg gewiesen. Der Erschließer war noch mächtiger als die Mahre. Er würde im Auftrage Djunaths weitere Transitschleifen suchen und sie an das Netz anschließen. Er würde weitere Länder von *Ohne Grenzen* auf die Ergreifung der Macht durch den Schwarzen Fürsten vorbereiten.

Die Meherin starrten ihn an, mit ihren malachitenen Augen. Ihre Hirne waren leer bis auf den Willen, Djunath zu dienen. So war es. Und so sollte es sein. Es waren Jünger seiner Macht, die von den Meherin vor ihnen in den Regionen von *Ohne Grenzen* ausfindig gemacht worden waren.

Djunath verspürte eine vertraute Präsenz in seinem Rücken und

drehte sich langsam um.

Vor ihm kauerte ein Mosaiksprecher am Boden. Zwei Augen wie Rubine starrten ihn aus einem winzigen Schuppengesicht an.

»Es ist geschehen, was ich vermutete«, sagte der Zwerg, und es war die Stimme des Weisen Mosaiks.

»Sprich!«

»Der Dieb hat eine Transitschleife benutzt.«

Djunath malte ein zustimmendes Zeichen in die Luft. »Ja. Und die Fallen meiner Mahre haben ihn separiert.«

»Nein. Der Dieb konnte den Transfer erfolgreich durchführen, Schwarzer Fürst.« Hohn. Schon wieder. »Er hat sein Ziel erreicht. Der Kristall muß ihm geholfen haben, sich aus der Falle zu befreien.«

Djunath warf die Arme empor und brüllte einen Fluch. Kalte Sturmböen fauchten durch die Halle, und die Meherin duckten sich furchtsam.

»Es war dein Rat, Mosaik!« rief der Schwarze Fürst.

»Das stimmt. Aber ich sagte es dir bereits: Selbst ich bin nicht allwissend.« Kurzes Zögern. »Djunath, ich habe noch eine weitere Botschaft für dich: Der Prophezeite ist nicht tot. Er hat die Vernichtung des Ebenenseglers überlebt. Die Affinität, die zwischen ihm und dem Kleinod besteht, hat es mir offenbart.«

»Wo ist er. Mosaiksprecher?«

Der Zwerg lachte kurz. Wut entstand in Djunath. Er war der Herr, auch das Mosaik nur ein Diener.

»In *Heißer Sand,* Fürst.«

»Mein Fluch«, sagte Djunath finster, »hat die Heimat des Diebs getroffen. Er wird es bereuen, sich mir widersetzt und einen meiner Meherin getötet zu haben.« Er lachte. »Er konnte sich aus der Transitfalle befreien, aber er wird seinem Schicksal nicht entgehen. Der Hort ist die Stätte seines Todes.«

»Noch kannst du den Prophezeiten eliminieren«, sagte der Mosaiksprecher. Die Köpfe der Meherin waren noch immer geneigt. Sie lauschten, aber sie vergaßen sofort wieder. »Aber denke daran: Wenn er den Kristall wieder erhält, wird er mächtig. Dann könnte sich die Prophezeiung erfüllen, Djunath.«

Der Schwarze Fürst wandte sich wortlos von dem Schuppengeschöpf ab und verließ die Halle mit, wehendem Umhang. Seine schweren Schritte warfen laute Echos in den Säulengängen aus Granit und erstarrter Lava.

»Meherin, Diener, Lange Arme!« rief er donnernd. »Hört meine Worte: Schwärmt aus, ihr Boten des Unheils. Macht euch auf den Weg.

Verlaßt das Schattenland und bringt Kunde von meiner Macht. Seid meine Arme und Werkzeuge und vernichtet die, die sich mir widersetzen. Schwärmt aus, ihr Meherin. Euer Ziel ist *Heißer Sand.* Bringt dem Fremden meinen Fluch. Sät Tod unter den Frevlern.«

Und dann machte sich Djunath auf den Weg zum Weisen Mosaik. Die Augen mit den Feuerkränzen sollten ihm zeigen, was draußen geschah, außerhalb des Schattenlandes. Er hatte nicht den geringsten Zweifel daran, daß auch der Fremde seinem Bann erlag. Wie einst Ihrima, der Weltenerkunder und Narr.

Weiß glänzten die Gletscher, dunkel und stumm waren die Grate. Müde ließ Garshen die Transitschleife hinter sich und stieg über die steinernen Stege dem Berghort seines Clans entgegen. Die Eiskokons klebten wie Warzen an den Hängen der Berge, die mit ihren Gipfeln in die grauen Wolkenbänke hineinstachen. Dort konnte er schlafen, umgeben von Kühle, die die Nährflüssigkeit in seinen Gefäßen halb erstarren ließ. Dort konnte er neue Kraft schöpfen bei den Geschichten seiner Familie, in den Umarmungen seiner Koitusschwester. Und dann, wenn er die Müdigkeit endgültig abgestreift hatte, würde er sich wärmen an den Feuern. Garshen zirpte, und der Grußlaut warf ein schwaches Echo an den Wänden der Massive. Die Kälte des Schnees stieg von den Laufzehen auf und breitete sich in seinem Leib aus. Es war eine andere Kälte als die im Ebenenland, als die in den Sümpfen, in denen er so viele Tage und Nächte ausgeharrt hatte, um auf das Kleinod zu warten. Dort unten war er dann und wann auf Wärme angewiesen, und die Sumpfsteine hatten sie ihm geschenkt. Hier oben aber … hier war die Luft rein und trocken; hier wohnte sein Clan, und hier war seine Heimat. Hier brauchte er nur dann Wärme, wenn er koitierte oder den Eisreigen tanzte, an den Gletscherfeuern, zur Feier neuen Lebens.

Sein Zirpruf verhallte.

Und Garshen war so erschöpft, daß es ihm erst später auffiel, daß niemand antwortete. Er fuhr die Krallen seiner Laufzehen aus und glitt auf diese Weise über die Eisstege, die die einzelnen Kokons miteinander verbanden. Unruhe erfaßte ihn.

Die Schneesymbole in den Eisschichten der einzelnen Heime waren vom Wind und den zyklischen Schmelzungen verwischt. Garshen hielt vor einem Kokon inne, stieß erneut den Grußlaut aus und rutschte dann durch den offenstehenden Eingang.

Im Innern lagen zwei Sharin aus seinem Clan, die Leiber hart wie Stein, die Facettenaugen trüb, die Nährflüssigkeit erstarrt. Zögernd

streckte Garshen eine Klauenhand aus und berührte den einen Clanbruder. Es knirschte, und der Sharin zerfiel zu Tausenden von Eissplittern.

Garshen wirbelte um die eigene Achse und rutschte aus dem Eiskokon heraus. Das Bild vor seinen Augen trübte sich, und er hatte Mühe das Gleichgewicht zu wahren, als er auf sein eigenes Heim zuglitt.

»Raijat!« rief er. Und wieder: »Raijat! Ich bin es, Garshen, der Freie Dieb. Ich bringe kostbare Beute, Raijat, Koitusschwester. Ich bin erfolgreich gewesen.«

Keine Antwort.

Alles blieb stumm.

Nur das Eis knisterte unter seinen Gleitkrallen. Hier und dort warf er einen Blick in die Eiskokons seiner Clanbrüder und -schwestern. Überall das gleiche Bild: erstarrte Körper, so spröde wie übergefrorener Schnee. Vielleicht mochte auch hier eine einzige Berührung genügen, um sie zerfallen zu lassen. Das Clanfeuer war erloschen, die Äste der Gletscherflechten mit einer perlenden Eisschicht überzogen.

Garshen bremste ab und stakte dann in seinen Kokon hinein. Zwielicht herrschte im Innern. Er sah sich um, und das aufkeimende Entsetzen in ihm verdrängte für einen Augenblick sogar die Flüsterstimme des Kristalls.

Seine Mutter lag in einem der Ruhenetze. Garshen trat an den reglosen Körper heran. Ihr Unterleib war vorgewölbt, aber die Lebenseier darin waren längst abgestorben. Garshen starrte fassungslos in die spröden Augen seiner Lebensschenkerin. Sie war tot, ebenso wie all die anderen des Berghortes.

»Garshen …« flüsterte eine Stimme hinter ihm. Er drehte sich um.

»Raijat …« brachte er hervor, und die Müdigkeit in seinen Gliedern umgab seine Gedanken wie mit einem betäubenden Schleier. »Was ist geschehen, Raijat?«

»Sie sind tot«, sagte seine Koitusschwester. Sie hockte in einer Ecke des Eiskokons, erhob sich nun langsam und trat auf ihn zu. Ihre Augen glühten lebendig, so wie er sie in Erinnerung hatte. »Die Meherin des Schwarzen Fürsten waren hier. Sie haben Beschwörungen gesprochen und Tod gesät. Sie sagten, du hättest ihrem Herrn etwas gestohlen, du hättest gar einen seiner Diener getötet.«

Garshen antwortete nicht.

Raijat berührte ihn an seinem Brustpanzer, und er erschauerte. »Sie haben getötet und den Rest entführt«, fuhr seine Koitusschwester fort.

»Glücklich sind die Toten; die anderen Brüder und Schwestern schmachten nun in der Halle der Vielfachen Leiden.«

Sie sah ihn an, und in ihrem Blick war etwas, das er nicht kannte. Unwillkürlich wich Garshen einen Schritt zurück.

»Gib zurück, was nicht dir gehört«, sagte Raijat, und ihre Stimme war beinah ein kehliges Fauchen. Ihre Facettenaugen glühten heller.

»Ich selbst habe den Kristall gestohlen«, brachte der Sharin hervor. »Es ist *meine* Beute. Ich habe lange ausgeharrt, um mich in ihren Besitz zu bringen. Sie gehört mir und niemandem sonst.«

Raijat streckte ihre Klauenhand aus.

»Gib ihn mir, Garshen. Vielleicht ist es noch Zeit, die anderen aus unserem Hort zu retten. Vielleicht ist es noch Zeit, den Fluch wieder abzuwenden.«

Garshen griff in seine Tasche und holte den Kristall hervor. Er wisperte in seinen Gedanken, Worte, die er nicht verstand, Bilder, die er nicht deuten konnte. Es war eine sirenenhafte, verlockende Stimme, Farbe inmitten grauer Öde, von Resignation umgebende Hoffnung, eine Oase der Kraft in einer Wüste aus Schlaf.

»Nein«, sagte er und taumelte auf den Ausgang zu. »Nein, ich … kann es nicht.«

»Du mußt, Garshen«, sagte Raijat und folgte ihm. Draußen knisterte Kälte in dem Eis des Berghortes. »Der Schwarze Fürst wird dich vernichten, wenn du dich ihm weiter widersetzt. Wer bist du schon angesichts seiner Macht?«

»Ich bin Garshen, ein Freier Dieb. Der Kristall ist meine rechtmäßige Beute.«

Und ich bin ein Sharin ohne Heimat. Ich bin ein Verlorener, der nur noch umherwandern kann.

»Gib ihn mir!«

Der Klang ihrer Stimme hatte sich verändert. Garshen blieb unwillkürlich stehen. Sie kam ihm entgegen, mit ausgestreckten Klauenhänden. Das Flüstern des Kristalls wurde zu einem donnernden Tosen im Innern seines Schädels. Es beschrieb ihm ein Bild: ein insektenhafter Körper, der doch nur eine Hülle war; im Innern dieses Körpers … ein schattenhaftes Geschöpf, eine Meherin.

»Nein!« rief Garshen schrill. Er fuhr seine Gleitkrallen aus und raste über die Eisstege davon.

»Gib mir den Kristall!« heulte hinter ihm die Stimme Raijats, die Stimme des Meherin, der in ihrem Körper steckte.

Raijat, dachte Garshen, während er den Berghorst seines Clans hinter sich ließ, ich habe dich geliebt, Raijat, dich und deine Wärme

und deine Umarmungen. Ich verfluche dich, Djunath. Ich hasse dich.

Vor ihm wehte das schwarze Rechteck der Transitschleife.

Ein Einsamer, Verlassener, Hoffnungsloser, ein Sharin ohne Familie und Freunde, ohne Heimat. Wohin konnte er sich nun wenden?

»Anix«, murmelte er. Oben schrie Raijat – oder das, was aus seiner Koitusschwester geworden war.

»Anix, du mußt mir helfen. So wie du mir schon einmal geholfen hast. Djunath ist auch dein Feind, Schürfer.«

Er starrte in die Schwärze und hob die Klauenhand. Sein Malachitsplitter war verbrannt in der Transitfalle des Schwarzen Fürsten. Nur der Kristall hatte ihn davor bewahrt, mitten im Transfer gefangen zu werden von den Schergen des Fürsten.

»Kannst du mir noch einmal helfen, Kristall?« murmelte Garshen. »Ohne den Malachit kann ich mich nicht orientieren im Netz der Transitschleifen. Laß meine Augen sehen und meine Ohren hören, Kristall. Ich will zu Anix, dem Schürfer. Zeig mir den Weg, Kristall.«

Er trat in das schwarze Rechteck hinein.

Oben im Berghort sprengte der Meherin die tote Fleisch- und Hornhülle Raijats, verwandelte sich in einen Falken und wehte davon.

VIII

Die Orgalla hassen die Schüristi, die Schüristi hassen die Yrisith, die Yrisith hassen die Märmale, und die Märmale hassen die Rantranen. Die Rantranen sind die Niederen und Erbärmlichen. Haß hat freundliches Nebeneinander abgelöst. Das ist das Werk des Schwarzen Fürsten.

Ein Freidenker

Benutze niemals eine Transitschleife, wenn dein Leib ein fruchtbares Ei trägt. Vielleicht empfängt es im Nichts den Samen des Bösen.

Orgalla-Wort

Narda erwachte, als sich eine alte, faltige Hand auf ihre Schulter legte. Sie schlug die Augen auf und sah über sich das wettergegerbte Gesicht Ihrimas. Sie seufzte.

»Wir müssen unverzüglich aufbrechen«, sagte der Weltenerkunder drängend. Aus dem Hauptraum der Hütte wehte der Duft eines aromatischen Getränks ins halbdunkle Nebenzimmer. David an ihrer Seite bewegte sich unruhig und stöhnte.

»Was ist geschehen?«

»Ich bin mir nicht ganz sicher«, gab Ihrima zurück. Er hob den Gabenmalachit. Er war in eine grüne Glanzaureole gehüllt. »Die Dunklen Horden des Schwarzen Fürsten nähern sich *Heißer Sand.* Die ersten Meherin sind bereits eingetroffen. Sie suchen nach euch. Djunath weiß, daß ihr bei der Zerstörung des Ebenenseglers mit dem Leben davongekommen seid. Wir müssen verschwinden.«

Er drehte sich um und kehrte ins Hauptzimmer zurück. Narda wandte sich David zu. Er öffnete die Augen und starrte sie ein paar Sekunden lang an. Dann zwinkerte er und richtete sich auf.

»David …«

Er winkte ab. »Laß nur, es geht schon wieder.« Er erhob sich unsicher und zog sich an. Vor einigen Stunden hatten sie mit einem Bad den Schmutz von ihren Körpern gespült, aber Narda hatte noch immer den Gestank an Bord des Ebenenseglers in der Nase. Sie griff nach dem sauberen Sandabweiserkilt, den Ihrima bereitgelegt hatte.

»Wieviel Zeit bleibt uns noch, David?«

Er sah sie eine Weile schweigend an. Er verstand, was sie meinte.

»Ich weiß es nicht«, gab er dann dumpf zurück. »Ich kann nicht mehr mit den Spektren kommunizieren, die ich bereits in mich

aufgenommen habe. Vielleicht …« Er schüttelte den Kopf und schwieg.

»Ihrima meint, wir müssen uns sofort auf den Weg machen«, lenkte Narda ab.

Als sie das Hauptzimmer betraten, wirkte der Weltenerkunder deutlich besorgt. Zwei tönerne Tassen standen bereit; auf ein Frühstück mußten sie verzichten.

»Wenn die ganze Streitmacht der Dunklen die Stadt erreicht und wir bis dahin nicht verschwunden sind«, sagte er nüchtern, »sind wir erledigt. Ein paar Meherin können wir vielleicht an der Nase herumführen, nicht aber eine ganze Armee dieser Höllenbrut. Tronen ist bereits fort. Wenn man ein starker Gedankensprecher ist, sollte man *Heißer Sand* jetzt besser den Rücken kehren.«

Sie tranken das teeähnliche Gebräu. Es vertrieb den Schlaf aus ihren Gliedern.

»Welchen Sinn hat eine Flucht?« fragte David leise. »Ich muß den Kristall finden …«

»Ich weiß.« Der alte Mann überlegte. Er hatte jetzt gar nichts mehr von dem Narren an sich, dem sie im Ebenensegler begegnet waren. »Es gibt eine Möglichkeit. Wir benutzen die Transitschleife und spinnen uns mitten im Netz ein.«

Er schüttelte den Kopf. »Mit meiner Malachitträne, die ich in den Sieben Grotten zurückließ, wäre das natürlich überhaupt kein Problem. Mit einem einfachen Gabenstein … nun, ich denke, es sollte dennoch möglich sein.« Er sah auf. »Und nun laßt uns nicht noch mehr Zeit verlieren. Die Horden sind schon ganze nahe, ich spüre es deutlich.« Er verbarg den Malachit in einer Tasche seines Sandabweisers und öffnete die Tür. Draußen herrschte trübes Zwielicht, und Kälte sickerte ihnen entgegen.

Das Pflaster der Gasse hatte sich mit einer dünnen Rauhreif Schicht überzogen. Einige in farbenprächtige Gewänder gekleidete Vogelleute tänzelten zwitschernd dahin, traten nach den Nachtträumern, die in Nischen kauerten und unter den Nachwirkungen der Rauschmittel litten.

»Fort mit euch!« kreischten die Orgalla zornig. »Fort mit euch, ihr Schandflecke. Das Fest beginnt, und die Augen der Eierträger sollen nicht durch euren Anblick beleidigt werden.«

Narda, David und Ihrima zogen die Kapuzen tief ins Gesicht und eilten an den Orgalla vorbei. Bald verbreiterte sich die Gasse und mündete in einen der vielen Plätze im Zentrum der Wüstenstadt. Trotz der frühen Stunde herrschte hier bereits lebhafter Publikumsverkehr.

Podeste wurden errichtet und mit Wimpeln und anderem Zierat geschmückt. Vogelleute flatterten nervös und aufgeregt hin und her und trafen die letzten Vorbereitungen für die Festprozessionen. Aufräumer verschiedener ethnischer Gruppen säuberten die Straßen vom Müll der Nacht, brachten einige Tote fort, die dem Frost zum Opfer gefallen waren und achteten darauf, daß keine Genußbereiter Aufstellung beziehen konnten.

»Kommt«, flüsterte ihnen Ihrima zu. »Wir müssen zum Stadtrand, den Bergen entgegen. Es ist nicht weit.«

Eilig – und doch nicht zu schnell – überquerten sie die Plätze. Hier und dort erhoben sich Götzenbilder aus Schwarzmarmor. Sie stellten eine Gestalt ohne Gesicht dar.

»Das ist Djunath, der Schwarze Fürst«, sagte der alte Mann. »Der Herrscher über *Ohne Grenzen.* Betet, daß ihr ihm nie begegnet.«

In Kutten gekleidete Gestalten knieten vor den Götzen und sangen.

»Wir sind die Unheilsjünger!« riefen die Preten, die auf den Sockeln der Götzen standen. »Wir predigen die Botschaft Djunaths. Wir sind seine Diener und verdammen alle, die ihn nicht ehren …«

»Soll euch euer Fluch doch selbst treffen!« zischte Narda.

Enge Straßen schlossen sich an die Plätze an. Karawanen aus von Leguanschrecken gezogenen Wagen quälten sich rasselnd und klirrend und ächzend durch die Gassen. Passanten wichen aus und riefen den Kutschern Flüche nach. Spinnenreiter lenkten ihre Renntaranteln den Prozessionszentren entgegen. David, Narda und Ihrima tauchten in dem Gewimmel unter. Sie erblickten die Entstelltgesichter von Bastarden, vernahmen die höhnischen Rufe der Schüristi und Märmale, das Fluchen und Kreischen von Rantranenfrauen.

An einer Kreuzung blieb Ihrima plötzlich wie angewurzelt stehen.

»Vorsicht«, zischte er ihnen zu. »Dort drüben kommt ein Meherin.«

Es war, als könne man die Gegenwart eines der Diener des Schwarzen Fürsten körperlich spüren. Obwohl die Lichtlosen Wolken nun vom Himmel verschwunden waren und die Gleißzonen Wärme spendeten, tropfte ihnen eisige Kühle von der in einen dunklen Umhang gekleideten Gestalt entgegen. Die beiden Malachitaugen waren wie helle, lindgrüne Glanzpunkte im ausdruckslosen Gesicht.

Die Gespräche des Passanten verstummten, und selbst die Händler hinter ihren provisorischen Ständen schwiegen.

»Seid ganz ruhig«, flüsterte Ihrima. »Denkt an nichts besonderes. Vielleicht haben wir Glück, und er bemerkt uns nicht.«

Narda zog die Kapuze ihres Sandabweisers noch tiefer ins Gesicht und wandte sich halb der Wand zu. Einmal mehr bedauerte sie den

Umstand, daß hier in der Welt der Magie ihre psionischen Sinne blockiert waren. Mit den Schaltwörtern, in deren Verwendung sie auf Adzharis unterwiesen worden war, hätte sie selbst einem Meherin den Garaus machen können. Zumindest glaubte sie das.

Der Meherin überquerte die Straßenkreuzung, zögerte dann und blieb stehen. Narda wagte kaum mehr einen Muskel zu rühren. Unter dem schwarzen Umhang des Djunathdieners bewegte sich etwas. Das Geschöpf, das darunter zum Vorschein kam, ähnelte einer formlosen Wolke, in der zwei rote Funken glommen. Der Gnom flatterte hierhin, dorthin, kehrte wieder zu seinem Herrn zurück, hielt inne – und wandte sich dann Narda, David und Ihrima zu.

Der Meherin hob die Hand, und seine beiden Malachitaugen glühten heller und intensiver.

»Er weiß, wer wir sind!« rief Ihrima in diesem Augenblick, holte den Gabenstein aus seiner Tasche und rief eine Beschwörung.

Die Bewegungen des über der Straße schwebenden Gnoms froren ein. Narda sah sich erstaunt um. Kein Laut ertönte mehr, selbst der Wind schien den Atem anzuhalten.

»Kommt rasch!« rief Ihrima und eilte bereits über die Straße in die Gasse hinein, die zum Stadtrand führte. »Er kann uns jetzt nicht mehr wahrnehmen. Wir konnten ihn überraschen, aber noch einmal wird uns das nicht gelingen.«

Alles um sie herum ruhte, während sie an den schiefen Hauswänden vorbeiliefen. Das steinerne Pflaster endete; das Terrain stieg an. Vor ihnen ragten die Berge empor. David keuchte; sein Gesicht war blaß.

»Was hast du mit ihm angestellt?« fragte Narda.

Ihrima kicherte. »Ihn vergessen lassen. Zeitweise zumindest. Jedenfalls …« Er kicherte erneut. »Es hält nicht lange an. Er wird gleich wieder aus der Starre erwachen, und dann ist hier die Hölle los.«

Er sprach eine weitere Beschwörung. In der Erde zu ihren Füßen rumpelte und rumorte es. Fels faltete sich und bildete eine hohe Barriere hinter ihnen. Ihrima kroch flink den Hang empor. Weiter oben erkannte Narda ein schwarzes Rechteck, aus dem Kühle wehte.

»Das ist die Transitschleife«, sagte der alte Mann. »Nun kommt schon; beeilt euch!«

In der Stadt unter ihnen ertönte finsteres Grollen, und die Götzenbilder des Schwarzen Fürsten donnerten: »Haltet ein, ihr Frevler. Ihr könnt dem Bann des Herrn nicht entkommen. Ergebt euch, dann sterbt ihr vielleicht einen raschen Tod.«

Narda warf einen kurzen Blick zurück.

Die ersten Meherin stürmten zwischen den Häusern und Hütten hervor, orientierten sich und hefteten sich dann an ihre Fersen. Blasse Funkenlanzen stachen nach ihnen, glitten jedoch an einem unsichtbaren Schild ab. Auf der anderen Seite der Stadt, dort, wo die weite Öde der Treibsandwüste begann, schwebten hoch oben zwei von Feuerkränzen umgebene Augen. Narda schluckte. Taubheit breitete sich in ihren Gliedern aus.

»Seht nicht in die Augen!« warnte Ihrimas Stimme von oben.

Narda spürte, wie sich eine Hand in ihre Schulter grub und sie umdrehte. Das Gesicht Davids war schweißnaß; seine Lippen bebten.

Sie kletterten weiter und gaben sich gegenseitig Halt. Narda hatte Mühe, der Versuchung zu widerstehen, noch einmal einen Blick über die Schulter zu werfen. Diese Augen, dieser saugende und bohrende und hypnotisierende Blick …

Vor ihnen erhob sich stumm das Rechteck der Transitschleife. Ihrima winkte ungeduldig und malte mit seinem Gabenstein Symbole in den harten Boden. Dort, wo der Malachit den Fels berührte, blieb Grün haften.

David terGorden starrte auf die Zeichen der beiden Marmorsäulen, zwischen denen sich die Pforte ins Nichts befand.

»Narda«, sagte er heiser. »Siehst du das? Die Symbole bilden ein Äste- und Zweigegeflecht. Vielleicht sind die Transitschleifen so etwas ähnliches wie die Raum-Zeit-Stroboskope, die wir kennen. Wenn das stimmt … ich könnte damit die Weltenbäume finden und dort Auskunft erhalten über das Spektrum, das ich hier suche …«

Wenn es hier überhaupt eins gibt, was keineswegs sicher ist, fügte Narda in Gedanken hinzu. Sie legte ihm die Hand auf den Arm, während Ihrima hastig damit fortfuhr, sonderbare Bilder in den Fels zu ritzen. Laut sagte sie:

»Die Weltenbäume sind degeneriert, von dem Schwarzen Fürsten unterworfen.« Sie räusperte sich. »Und außerdem müssen wir erst den Kristall finden …«

»Kommt, kommt!« rief der alte Mann. Unten schrien und kreischten die Meherin, machtlos angesichts des Schilds, den der Weltenerkunder mit seinem Gabenstein beschworen hatte.

David und Narda traten an seine Seite. Die Drachenhexe betrachtete das Dunkel vor ihr skeptisch.

»Bist du sicher, Ihrima, daß dies keine weitere Falle ist?«

»Oh, ich bin davon überzeugt, daß Djunath auch das Netz der Transitschleifen mit Flüchen durchzogen hat. Aber ich bin ein Gabensprecher, ein Lauterer.« Er kicherte. »Nein, nein, ich denke, wir

können es wagen. Ich denke, wir *müssen* es wagen.«

Und mit diesen Worten stieß er David und Narda in die Pforte aus Schwärze hinein. Er selbst zögerte noch einen Augenblick, warf den heraufkletternden Meherin eine eiskalte Sturmbö entgegen, die zwei von ihnen den Hang hinunterschleuderte und trat dann ebenfalls in das Dunkel der Transitschleife.

Der Elfenbeinturm ragte wie ein weißglänzender Eiszapfen aus den Bodennebeln empor. Stumm zeigte er auf das Grau des Himmels, und die Gleißzonen dort begannen sich bereits wieder zu verfinstern und den Lichtlosen Wolken zu weichen. Garshen kehrte der Transitschleife hinter ihm den Rücken und schritt auf den Turm zu. Die Gasporen im Boden zischten leise; seine Beine durchteilten die hin und her tastenden Nebelschwaden, die aus ihnen heraussickerten. Jenseits des Elfenbeinturms aus der Alten Zeit, dort, wo sich die Nebel verdichteten und so undurchdringlich schienen wie die feinmaschigen Netze der Spinner, lag das Ende der Welt, das Ende von *Ohne Grenzen.* Dort herrschte nur noch Leere, und keine Transitschleife überbrückte die Kluft. Dort gähnte nur noch das … Nichts.

»Anix!« rief Garshen, und wieder quoll die Müdigkeit in ihm empor, einer Infektion gleich, die immer mehr Zellen seines Körpers erfaßte. »Hörst du, Anix? Ich bin es, Garshen, der Sharin und Freie Dieb …«

Keine Antwort.

Stille.

Der Turmzugang stand offen, und schon das allein war unerhört. Anix lebte in ständiger Furcht, daß Djunath oder seine Schergen diese Transitschleifenoase entdeckten, daß sie herausfanden, auf was er hier gestoßen war. Garshen blieb kurz stehen und sah sich um. Hier und dort lichteten sich die Nebelschwaden ab und zu, und dann konnte der Sharin die Zugänge zu den Schächten erkennen, die der Orgalla mit primitivem Gerät in den Boden getrieben hatte. Weit unten, in den schweigenden Eingeweiden von Sand, Staub und Fels, flüsterten die ätherischen Stimmen der Malachite.

»Aaanix!« rief der Dieb erneut.

Und wieder erhielt er keine Antwort.

Garshen betrat den Turm. Im Innern herrschte trockene Kühle, aufrechterhalten und geschützt von den Feuchtigkeitsabweisern und den temperaturstabilisierenden Knospen. Glimmpunkte in den perlmuttfarbenen Wänden leuchteten auf, als der Sharin durch die Eingangskammer schritt und sich dann der Treppe zuwandte, die zu den weiter oben gelegenen Haupträumen führte.

Schlafen, dachte Garshen. Ausruhen. Und: Mein Heim ist tot; ich hasse dich, Djunath, Schwarzer Fürst.

Aber selbst der Haß brannte nur mit kleiner Flamme.

Er fand den Schürfer auf dem obersten Treppenabsatz, direkt neben einem pyramidenförmigen Haufen glänzender Malachite. Die Knopfaugen des Orgalla waren trüb, das Gefieder stumpf, der Schnabelmund stumm. Anix mußte bereits seit langer Zeit tot sein, und die keimfreie Umgebung hatte seinen Leichnam mumifiziert. Garshen starrte wie betäubt auf die Überreste des Schürfers. Dies war der letzte Freund, den er gehabt hatte, die letzte Zuflucht, die sich ihm bot. Nichts. Umsonst.

»Anix«, murmelte Garshen. »Kind eines bösen Eis, die Frucht eines Fluches. Dein Leben lang warst du auf der Flucht und ahntest lange Zeit nicht, welche Gabe in deinen Gedanken wohnt. Bist du einen ungesteuerten Transit wagtest und diese Oase entdecktest. Die Oase mit dem reichsten Vorrat an ungebundenen Malachiten.«

Und jetzt, fügte der Dieb in Gedanken hinzu, hat dich der Bann des Fürsten doch noch erreicht.

Garshen weinte lautlos, und seine Facettenaugen trübten sich in dem Kummer, in dem sein Herz badete.

Der Kristall flüsterte warm und verlockend.

Müde.

So müde …

Er stieg über den Toten hinweg. In der zweiten Kammer traf er auf die beiden reglosen Leiber zweier Rantranen. Er erinnerte sich dumpf daran, sie schon einmal gesehen zu haben, und als er nachdachte, fiel es ihm auch wieder ein: in *Heißer Sand,* die Sklaven in den Käfigen der *Krieger; es* war der Mann mit dem deformen Gesicht, der ihn trotz der Käfigpolarisierung gesehen hatte.

Er beugte sich nieder.

Der Körper des Fremden war aufgedunsen, das Gesicht nun nur noch eine formlose Masse. Seine Haut … sie war kalt wie Eis. Die Frau war von normaler Statur, doch auch sie schlief den Schlaf des langsamen Sterbens.

Ein anderes Bild fügte sich vor seinem inneren Auge zusammen: damals, in den Sümpfen des Ebenenlandes, als er auf die Beute gewartet hatte; vier Gestalten in silberner, plump wirkender Kleidung; undeutlich zu erkennende Gesichter hinter den durchsichtigen Schilden. Ja, diese beiden Rantranen gehörten zu dem Fremden, dem er den Kristall gestohlen hatte. Sie mußten ihm in die Transitschleife hinein gefolgt sein – und dort, im Netz der Transferstraßen, hatte sie

der Fluch des Fürsten getroffen. Nun starben sie. So wie Anix gestorben war. Und die Familie seines Clans.

Müde.

So müde …

Er mußte ruhen. In diesem Zustand konnte er den Schergen Djunaths nicht widerstehen. Er mußte für Sicherheit sorgen, ruhen, die Träume des Kleinods träumen.

Garshen stieg eine weitere Treppe empor und kam schließlich zur Entspannungskammer des einsamen Orgalla. Reichtümer stapelten sich hier im Licht der im Elfenbein des Turms eingelassenen Glimmpunkte: von jungen Schüristi geknüpfte Teppiche mit komplizierten Mustern; Perlen von den Gestaden des Trägen Meeres; Skulpturen von Orgallakünstlern; Magische Bücher, geschrieben noch von den ersten Lauteren; Silbersteinmosaike, erarbeitet von melancholischen Rantranen. Anix hatte Malachite geschürft und sie verkauft – trotz des Verbots des Schwarzen Fürsten. Der Orgalla hatte ein einsames, aber luxuriöses Leben geführt.

Der Kristall flüsterte.

In einer Ecke des Bequemzimmers entdeckte Garshen mehrere Gabensteine, die von Anix noch behandelt worden waren. Ihr Grün schimmerte im trüben Licht. Der Dieb suchte sich einen großen Stein aus, kämpfte gegen die Mattigkeit in seinen Gliedern an und kehrte dann zum Bodenniveau des Elfenbeinturms zurück. Die beiden Rantranen rührten sich noch immer nicht. Vielleicht hatten sie gar schon ihr Leben ausgehaucht.

Die Magischen Schwellen, die Anix rund um den Elfenbeinturm gelegt hatte, waren teilweise unwirksam geworden. Garshen erneuerte sie, beschwor die Energie des Kristalls und verstärkte sie in einem Maße, zu dem selbst der Schürfer nicht in der Lage gewesen war. Weiter draußen, umschmeichelt von den Nebelschwaden, wartete das dunkle Rechteck der Transitschleife.

»Ich verfluche dich, Djunath, Schwarzer Fürst«, knurrte der Sharin. »Ich verfluche dich und deine Horden.«

Garshen sprach weitere Beschwörungen, intensivierte die Barrieren.

Der Kristall flüsterte leise und sirenenhaft.

Müde.

So müde …

Vielleicht, dachte der Sharin dumpf, sollte ich es einmal wagen. Vielleicht sollte ich den Mut aufbringen, den Anix nicht besaß. Vielleicht sollte ich hinausgehen über den Rand der Welt. Der Kristall könnte mir dabei helfen. Er könnte mir den Weg weisen.

Dort wäre er sicher vor Djunath und seiner finsteren Armee … in den Nichtsbereichen, die vielleicht noch weiter waren als selbst *Ohne Grenzen.*

Als die Magischen Barrieren, die den Elfenbeinturm umgaben, fest und lückenlos waren, kehrte Garshen noch einmal zur Transitschleife zurück und starrte in die wallende Schwärze. Dies war die Pforte zu Tausenden von Regionen, zu exotischen Ländern, zu einsamen Bergen und Geschöpfen, von denen nur Legenden berichteten. Und während der Dieb in das Tor hineinblickte, vermeinte er in der Ferne undeutliche und verschwommene Farbschlieren zu erkennen. Jemand benutzte die Transitschleife, und der Reisende durch das Straßennetz war nahe.

Garshen umgab die beiden marmornen Pfeiler, zwischen denen die ewige Nacht wehte, mit Bannschwellen. Dann drehte er sich um und kehrte mit schlurfenden Schritten zum Elfenbeinturm Anix' zurück. Stumm ragte er auf aus dem Nebel; das Lachen des Schürfers gehörte nun für immer der Vergangenheit an.

Müde.

So müde …

Er schwankte und drohte mehrmals zu stürzen, als er die Treppen emporstieg, die zur Bequemkammer des Orgalla führten. Das an der einen Wand klebende Nest des Schürfers war ungepflegt und halb auseinandergefallen.

Garshen weinte schweigend und lautlos.

Langsam sank er zu Boden; die Schutzlider schoben sich über seine Facettenaugen, und der Schlaf war wie die Eisumarmung in seinem Berghort. Er war kühl und tief, und er erfaßte seinen ganzen Körper.

Der Sharin träumte die Bilder, die ihm der Kristall zeigte.

Garshen träumte und starb …

IX

Es wird der Tag kommen, da wehen andere Winde, und ihre Böen werden ihn hinfortfegen, den Schwarzen Fürsten. Dies ist der Tag, an dem Ohne Grenzen *in einem neuen Licht erstrahlt, an dem die Felder wieder reiche Ernten bringen und die faule geheilt wird. Es ist der Tag, an dem die Lauteren Gabenspender die Sieben Grotten verlassen werden, um ihre frohe Botschaft zu verkünden in dem Land, das ohne Ende ist. Es ist der Tag, an dem der Prophezeite kommt.*

Ihrima der Weltenerkunder

Es ist eine Falle, David, hörst du mich? Und der Zusammenhang mit den Anschlägen des Grünen Phönix und des Vielgestalters ist eindeutig. Es ist eine Falle, David, und noch ist ihr ganzes Ausmaß nicht abzusehen. Aber du hast hier auch eine Pflicht zu erfüllen, David, Erbe der Macht, eine Pflicht, der du dich nicht widersetzen kannst. Die Bäume sind degeneriert und einem fremden Willen unterworfen. Gliedere sie wieder ein in die Lange Reihe *und gib dieser Welt ihren Frieden …*

Der Konnexkristall

Die Schwärze der Pforte ins Nichts weitete sich vor Ihrima aus, und er glitt bereitwillig hinein. Von einem Augenblick zum anderen war alles anders. Sein Körper, der nun nicht mehr aus Fleisch und Blut und Knochen bestand, sondern in Form einer genetischen Erinnerung weiterexistierte, ertastete die Millionen Knoten des Transitschleifennetzes. Er schmeckte und roch die Bahnen, die sich bis ins Unendliche dahinzogen; er hörte das Knistern verschiedener anderer Reisender, die wie trübe Irrlichter an den Netzsträngen dahinwirbelten. Ganz in seiner Nähe waren zwei andere Präsenzen. Er konzentrierte seine Gedanken auf den Gabenstein, den er bei sich führte, und schuf mit seiner Kraft eine Stasishülle, die seine beiden Begleiter einhüllte.

Irgendwo in dem Labyrinth schwebten die Augen und Ohren und Langen Arme des Schwarzen Fürsten, permanente Transitreisende, immer auf der Suche nach neuen Gabentalenten, nach Flüchtlingen, die durch einen Transfer Sicherheit erhofften und doch nur einer Illusion erlagen. Er roch die Aromen der unzähligen Fallen, die nur ein geübter Gedankensprecher zu erkennen vermochte. Für einen Lauteren Gabenspender wie ihn waren sie eindeutig, wie flammende

Fanale inmitten finsterer Nacht. Für die Neulinge jedoch waren sie unsichtbar.

Ihrima horchte und wartete.

Er lauschte nach einem bestimmten Echo. Sharinmuster waren deutlich zu identifizieren, und der Sharin, den er suchte, trug zudem noch den Kristall des Fremden. Es sollte nicht schwierig sein, überlegte der Weltenerkunder, das Transitecho ausfindig zu machen, es zu lokalisieren und dann ebenfalls zum Zielpunkt in den Transfer zu gehen.

Ihrimas Gedanken glitten auseinander und erforschten die Haupttransitstränge. Irgendwo, so träumte er, mußten sich die Bahnen befinden, die zu den Sieben Grotten und den anderen Lauteren Gabenspendern führten, in die Sicherheit einer separierten Enklave. Er konnte sich nicht daran erinnern. Er wußte nicht mehr, wo die Zugangspforten lagen, welche Bannschwellen zu überbrücken waren und wo sich die Irrschleifen befanden, die bisher allen Meherin die Orientierung geraubt hatten. Er war die siebte Repräsentation seiner selbst; siebenmal hatte er vergessen … siebenmal hatte er seine Wiedergeburt mit einem Teil seines Ichs bezahlt.

Doch wenn sein Erstich in der Vulkanfeste des Fürsten starb …

Ein fernes Singen drang an seine gedanklichen Ohren, eine undeutliche Stimme, die von anderen Welten kündete. Das war der Kristall. Ihrima konzentrierte sich – ein Elmsfeuer glitt dahin, auf einer Netzbahn, die ganz außerhalb der Hauptstränge lag, ein Weg ins Nichts offenbar.

Ihrima löste die Stasishülle, die seine beiden Begleiter umgab; das Glühen des Malachits wurde zu einem sanften Drängen in seinem Rücken, und er setzte sich in Bewegung, über die Pfade, die die einzelnen Transitschleifen miteinander verbanden.

Ja, das Echo des Diebs war eindeutig, ohne Schwierigkeiten zu lokalisieren.

Der alte Mann leitete den Retransfer ein.

Und spürte nur einen Augenblick später die Kraft starker Bannschwellen. Sie waren wie ein Orkan, der ihnen plötzlich entgegenwehte. Ihrima stemmte sich den Böen entgegen, stabilisierte sich und griff nach seinen beiden Begleitern. Jammerndes Klagen ertönte. Die Fremden wurden davongewirbelt, durch die Schwärze der Transitschleife hindurch.

Ihrima zögerte nicht länger und verließ ebenfalls das Straßennetz. Sein Gabenstein schuf eine Bresche in dem Wall der Magischen Barrieren.

Licht tropfte ihm entgegen, und er stolperte durch die Pforte in einen Wald aus nebligen Schwaden hinein.

Der Malachit zerplatzte mit einem lauten Knall, als Ihrima gewaltsam die Schwellen durchdrang, die die Transitschleife umgaben. Tausende von Splittern segelten davon und regneten in weitem Umkreis zu Boden. Dort, wo sie durch die Nebelschwaden fielen, flackerten Flammen auf, Zungen gleich, die ein oder zwei Sekunden lang hungrig emporleckten.

Die Ausstrahlungen des Kristalls waren nun ganz nahe.

Ihrima schritt rascher aus und hielt auf den weißen Turm zu, der nicht weit von der dunklen Pforte entfernt aus dem Boden wuchs. Die Zischporen zu seinen Füßen fauchten leise. Nacht sickerte heran, als die Lichtlosen Wolken weit oben die Gleißzonen mit ihrer finsteren Decke erstickten.

In der Eingangskammer des Turms stieß Ihrima auf David und Narda.

Sie lagen wie zwei erstarrte Statuen am Boden. Ihre Augen waren geöffnet, der Blick starr auf die gewölbte Decke gerichtet. Vorsichtig berührte der alte Mann die Stirn Davids. Schweißperlen glänzten dort, und doch war die Haut so kalt, daß er seine Hand unwillkürlich zurückzog. Die Wucht der Bannschwellen hatte sie voll getroffen. Sie waren nicht tot; sie hatten den Schock überlebt.

Aber sie starben. Langsam. Kalte Furcht breitete sich in Ihrima aus. Er erhob sich rasch und eilte dann die Treppe empor. Die ätherische Stimme des Kristalls kam näher. Sie war so stark, daß er sie sogar ohne den Gabenstein vernehmen konnte.

Von dem Sharin-Dieb war weit und breit nichts zu sehen.

Weiter oben fand der Weltenerkunder den Leichnam eines Orgalla. Der Körper war mumifiziert, also offenbar schon lange Zeit tot. Der pyramidenförmige Haufen aus Gabenmalachiten daneben leuchtete mit mattem Schein. Ihrima nahm einen der grünen Splitter an sich und konzentrierte sich darauf. Nichts. Nur das lockende Wispern des Kristalls.

Ihrima stieg eine weitere Treppe empor und stieß kurz darauf erneut auf zwei reglose Gestalten. Wie David und Narda ähnelten sie den Rantranen von *Ohne Grenzen,* und nur ihre Augen machten deutlich, daß sie nicht von dieser Welt stammten.

»Tod«, murmelte der alte Mann. »Dieser Turm ist eine Stätte des Todes.«

Der Kristall … der Prophezeite durfte nicht sterben. *Ohne Grenzen*

mußte hoffen können.

Weiter.

Die Stimme des Kleinods kam näher.

Als Ihrima den Dieb fand, begriff er, warum er seine Gedanken nicht hatte wahrnehmen können. Der Leib des Sharin war mit geschwürartigen Pusteln übersät; sein Hartpanzer war an mehreren Stellen aufgeplatzt, das Leben aus ihm herausgetropft.

Garshen hatte seinen Diebstahl mit dem Leben bezahlt. Ihrima wandte sich um und betrachtete den schimmernden und gleißenden Kristall. Wie zögernd fast streckte er die Hand danach aus, und als er das Kleinod berührte, rann ein kalter Schauer über seinen Rücken.

Es war die Ausstrahlung des Kristalls, die den Dieb umgebracht hatte. Sie war stark, gewaltig, kolossal … und nur ein mächtiger Gabenspender vermochte ihr standzuhalten und sie zu nutzen. Ihrima wußte, daß auch er selbst sich der ätherischen Stimme nicht allzu lange aussetzen durfte.

»Jetzt verstehe ich, warum du diesen Stein unbedingt haben wolltest, Djunath«, flüsterte Ihrima. »Hörst du mich, Fürst im Schattenland?« Er lachte leise. Und er dachte an die Vulkanfeste, in der sein Erstich litt nach dem erfolglosen Anschlag auf das Zentrum der dunklen Macht.

Der Kristall vernahm seine Gedanken.

Er erstrahlte heller und sponn den alten Mann ein in einen purpurnen Kokon. Er fokussierte seine Gedanken, festigte die mentale Verbindung, die zwischen der siebten Repräsentation und dem Wahren Ich bestand.

Ihrima sah einen nackten, ausgemergelten und gepeinigten Körper, der an der Wand klebte, umgeben von kostbaren Schätzen. Die Knochen waren als bleiche Schemen unter der vergilbten Haut zu erkennen, und hier und dort nagten die Egel an dem wenigen noch verbliebenen Fleisch. Ihrima sah in ein Gesicht, das sein eigenes war.

»Du hast lange genug gelitten«, murmelte er und streckte seine kalte Hand nach dem Herz seines Erstichs aus. »Finde nun Ruhe, Weltenerkunder. Und gib mir mein Wissen zurück …«

Djunath sah mit den Augen des Weisen Mosaiks. Sein Blick klebte an den beiden Feuerkränzen, die vor den zweiundachtzig Malachittränen schwebten. Die Mineralienadern dazwischen waren wie Venen und Adern, in denen Kraft und Macht floß.

In *Heißer Sand* herrschte Aufruhr.

Die Meherin eilten hin und her, waren wie Ameisen inmitten der

Irrgärten aus Straßen, Gassen, Nischen, Alkoven und Bogengängen. Die Festprozession der Orgalla gerieten ins Stocken. Zwitschernde Stimmen fluchten, und die Hornbläser schwiegen. Wimpel flatterten. Draußen im Ebenenland schwebten die Wolken der Mahre, die er ausgeschickt hatte.

»Findet ihn endlich«, knurrte der Schwarze Fürst.

»Es sind deine Diener«, entgegnete die Ratgebende Stimme. »Sie rühren deine Befehle aus.«

Aber sie denken nicht, fuhr es Djunath durch den Sinn. Ihre Hirnschalen sind leer, nur mit meinen Worten gefüllt. Sie sind nichts weiter als willfährige Werkzeuge, dumm aber mächtig, meine Langen Arme.

Das Bild in den beiden Feuerkränzen wechselte.

Es zeigte nun einen Berghang, und weiter oben klebte das Dunkel einer Transitschleife. Drei Rantranen kletterten über das Geröll, gefolgt von einer Schar Meherin. Einer der drei Rantranen schuf mit einem Gabenstein eine starke Magische Schwelle. Windböen fauchten; Kälte wehte über die Granite.

Djunath fluchte und grollte.

»Es sind zwei der Fremden«, donnerte seine Stimme. »Aber wer ist der andere? Er ist ein wirklicher Rantranen, das sehe ich, aber …«

»Er trägt einen Gabenstein.«

»Ja.« Nur ein Grunzen. »Warum haben mir die Meherin nicht davon berichtet?«

Der Fremde verschwand im Innern der Transitschleife. Djunath vernahm ein leises Transitecho, das aber rasch verwehte.

»Er ist entkommen.«

»Ja.«

Kurzes Schweigen schloß sich an.

»Du bedauerst es«, stellte das Weise Mosaik dann fest, und der Blick der beiden von Feuerkränzen umgebenen Augen brannte sich in Djunaths Gedanken. »Aber du bedauerst es nicht allzu sehr.«

Der Schwarze Fürst horchte in sich hinein.

»Vielleicht …« setzte er an.

»Du begehst einen schweren Fehler, Fürst. Der Fremde ist stark. Und wenn er den Kristall wiederfindet …«

»Ich weiß! Du hast es mir bereits mehrfach gesagt.« Djunath sprang erbost auf die Beine und wanderte unruhig auf und ab. Magische Funken stoben von den Symbolen auf dem steinernen Boden auf, verschmolzen zu glühenden Lichterketten und verblaßten dann wieder.

»Wo ist der Dieb?«

»Im Netz der Transitschleifen verschwunden.«

Djunath blieb stehen und drehte sich langsam um. »Das ist unmöglich. Das Netz unterliegt meiner Kontrolle, Mosaik. Es ist völlig ausgeschlossen.«

»Es hat den Anschein«, sagte die Ratgebende Stimme voller Spott, »als sei der Sharin in eine Nichtszone vorgestoßen. Und die Nichtszonen sind deinem Zugriff verwehrt.«

»Die Beschwörung eines Erschließers ist so gut wie abgeschlossen«, grollte Djunath. »Bald werden mir auch diese Bereiche des Transitschleifennetzes offenstehen.«

»Bald ist nicht rechtzeitig genug«, höhnte die Ratgebende Stimme.

In den Feuerkränzen flackerte es auf.

»Ihrima stirbt«, sagte das Mosaik kühl.

»Was?«

Erneut wechselte das Bild. Es zeigte nun die Kammer auf dem Wehrgang der Vulkanfeste. Der hagere nackte Mann, der inmitten der Edelsteine an der Wand hing … die Egel fielen von ihm ab; das Herz hörte auf zu schlagen; das Gesicht fiel ein.

Fleisch löste sich auf.

»Das kann er mir nicht antun!« schrie der Schwarze Fürst. »Seine Zeit ist noch nicht gekommen, seine Leiden sind noch nicht beendet.«

»Er stirbt«, wiederholte das Mosaik sachlich.

Und Djunath sagte nachdenklich: »Vielleicht ist es ein Omen. Mein alter Gegner ist tot. Aber dafür habe ich nun einen neuen, einen mächtigeren.«

»Du freust dich?«

»Nein, ich freue mich nicht. Aber es steht nun eine Auseinandersetzung bevor, die mir Ihrima der Weltenerkunder nicht bieten konnte.«

»Es kann dein Untergang sein, Fürst …«

Djunath lachte. »Nein. Ich gebiete über die dunklen Horden.« Die Augen des Weisen Mosaiks schwebten an den Schwarzen Fürsten heran.

»Ich werde meine Armeen in Bewegung setzen. Die Gnome, Kobolde und Dämonen werden eine Flut sein, die alle Länder von *Ohne Grenzen* überschwemmt. Ich werde …«

»Du bist ein Narr, Djunath, ein verblendeter Narr.« Die Worte ließen den Fürsten erstarren. »Du spielst mit deiner Macht, und doch geht es um mehr, um viel mehr. Es entzieht sich deiner beschränkten Vorstellungskraft, Fürst.«

»Ich bin der Herr der Dunklen Horden!« donnerte Djunath. »Was erlaubst du dir …?«

»Hast du vergessen, daß du erst durch mich die Macht erlangt hast? Hast du vergessen, wer dir Rat schenkte und dir den Weg wies? Du bist ein Narr, Djunath, ein erbärmlicher Narr. Fürchten solltest du dich vor dem Prophezeiten …«

»Und fürchten solltest du dich, Mosaik. Siebzehn Tränen fehlen noch. Vielleicht setze ich sie nie ein.«

»Oh, und ob du das tun wirst, Djunath. Du hast gar keine andere Wahl …«

Eine Drohung? dachte Djunath. Mir gegenüber?

»Du bist ein Narr, Djunath!« fauchte die Ratgebende Stimme. »Aber ich habe das vorausgesehen und Vorsorge getroffen. Ich habe einen Schläfer geschaffen, und er wird erwachen, wenn es an der Zeit ist. Der Prophezeite ahnt nichts. Er kann gar nichts ahnen.«

»Einen Schläfer?«

»Ich werde dich unterrichten, wenn es soweit ist. Ich bin sicher, wir finden die Sieben Grotten auch ohne den Kristall …« Die Stimme des Mosaiks triefte vor Hohn. »Geh nun, Fürst. Schicke deine Horden aus. Laß deine Meherin ins Netz der Transitschleife wechseln. Laß sie Ausschau halten nach dem Prophezeiten und seinem Kristall …«

Fast gegen seinen Willen drehte sich Djunath um und stakte aus der Kammer heraus. Als er draußen auf dem Gang stand, hatte er den Eindruck, als sei ein schweres Gewicht von ihm genommen. Er warf die Arme empor und lachte donnernd.

»Was bist du schon, Mosaik? Eine Ansammlung von Malachittränen. Ich kann dich vernichten, wenn mir danach ist. Sieh dich vor, Mosaik; fürchte die Worte des Schwarzen Fürsten …!«

Hinter ihm, in der Kammer, glühten noch immer die Feuerkränze.

»Welch ein törichter Narr du doch bist, Djunath«, wisperte die Ratgebende Stimme. »Es wird der Tag kommen, an dem du das begreifst …«

»Jetzt bin ich absolut davon überzeugt, daß du der Prophezeite bist, David terGorden.«

David nippte an dem Becher. Der Tee vertrieb die kühle Mattigkeit aus seinem Fleisch. Er spürte die Wärme des Konnexkristalls an seinem Hals, und die Stimme der Schlacke des Präuniversums sang inmitten seiner Gedanken: *Es ist bald soweit, David. Hier, in dieser Welt, erfüllt sich ein Teil deiner Bestimmung.*

Zwar waren seine psionischen Sinne noch immer weitgehend

blockiert in diesem Kosmos der Magie, doch mit dem Kristall besaß er das Potential eines Gabenspenders – wenn es nicht sogar noch größer war.

»Ich habe die Macht dieses Juwels gespürt«, fuhr Ihrima fort. Der dann und wann in seinen Augen funkelnde Irrsinn hatte sich vollkommen aufgelöst. Jetzt war er wieder Ihrima, der Lautere Gabenspender, einer der siebzehn, die in den Sieben Grotten Zuflucht gefunden hatten. »Du bist der, auf den wir gewartet haben. Du wirst *Ohne Grenzen* den Frieden zurückbringen. Du wirst das Unheil fortfegen.«

David warf Narda einen kurzen Blick zu. Sie musterte ihn ruhig und nachdenklich. Yronne MilVira und Gil-Coron Tschiad lagen auf zwei Liegen an der gegenüberliegenden Wölbwand. Gil-Corons Deformierungen hatten sich unter dem Einfluß des Konnexkristalls wieder zurückgebildet, und die beiden Psychomechaniker schliefen der Genesung entgegen.

»Wirst du das, David?« fragte Narda leise.

»Der Übergang in diese Welt war eine Falle«, antwortete David, und seine Stimme war kaum mehr als ein rauhes Flüstern. »Derjenige, der die Bäume seinem Willen unterwarf, hatte die Absicht, den Kristall zu erbeuten und mich zu eliminieren. Das ist fehlgeschlagen. Ich bin jetzt wieder in der Lage, mit den Spektren zu kommunizieren, die ich bereits in mich aufgenommen habe. Ihre Auflösung konnte gerade noch abgewendet werden.« Er schwieg kurz und nippte an dem Tee, der das ganze Bequemzimmer mit einem würzigen Aroma erfüllte. »Wir können diese Welt nur dann wieder verlassen, wenn wir zu den Weltenbäumen vorstoßen, sie in die *Lange Reihe* eingliedern und somit einen Zugang zu dem restlichen Netz der Weltraumstraßen schaffen. Und ich muß das Spektrum finden und in mich aufnehmen, das sich in diesem Kosmos der Magie aufhält.«

»Ich verstehe«, sagte Narda.

Indigo? fragte David in sich hinein.

Ich bin hier, antwortete das Spektrum. *Und ich kenne deine frage. Horch, David …*

Und in der Ferne, am Rande des Wahrnehmungsbereiches, der ihn von dem Konnexkristall erschlossen wurde, stieß er auf ein Echo seines Selbst, ein diffuser Schatten nur, eine Erinnerung an bekannte und vertraute Gedanken.

Das ist das Spektrum, das du finden mußt, David. Ich kenne deine Sorgen. Es sind auch die meinen. Aber eine Flucht aus dieser Welt wäre sinnlos. Du mußt deine Bestimmung akzeptieren.

»Ja«, sagte er. »Es gibt keine andere Wahl. Ich muß mich dem Gegner stellen, der hier auf mich wartet.«

»Aber du bist nicht allein«, stellte Ihrima mit Nachdruck fest. »Du hast siebzehn starke Helfer – mich und die anderen sechzehn Gabenspender in den Sieben Grotten. Jetzt kenne ich wieder den Weg. Wir können uns noch eine Weile ausruhen, denn hier sind wir vorerst sicher. Die Bannschwellen, die du mit deinem Kristall geschaffen hast, sind stark genug, um alle Schergen Djunaths abzuwehren. Wir sind unsichtbar für sie. Und wenn wir uns erholt haben, bringen wir den Sieben Grotten die Botschaft, daß der Prophezeite endlich gekommen ist.«

David stellte den Becher auf den Tisch und stand auf.

Ja, dachte er. Ein wenig ausruhen. Viel ist geschehen in den letzten Tagen. Der Schlaf bringt neue Kraft. Und die werde ich brauchen.

Als er sich im Nebenzimmer auf der Liege ausstreckte, öffnete sich die Tür einen Spalt breit, und Narda schlüpfte zu ihm herein. Er hörte, wie ihr Sandabweiser raschelnd zu Boden fiel, spürte dann die Wärme ihres weichen Körpers an seiner Seite.

»Jetzt haben wir etwas Zeit«, murmelte Narda.

»Ja«, sagte David, und Hitze breitete sich in seinen Lenden aus.

Zwei Tränen wie Perlen glitten über ihre Wangen, als sie sich liebten.

Epilog

Die Stimme der Geschichtenerzählerin verklang. Lauer Wind strich über die Kuppe des Kinderberges, streichelte Mirhnas weißen Umhang und seufzte dann ins Dorf hinab. Die Tri-Sonne neigte sich dem Horizont entgegen; das leise Summen der bioelektronischen Produktivzisterne war längst verstummt. Menschen und Extrasolare sangen melancholische Melodien. Flammenlose Feuer züngelten auf dem Gemeinschaftsplatz.

»Es ist eine traurige Geschichte«, sagte ein etwa sechsjähriger Junge leise. Sein Blick war noch verschleiert von den Bildern, die die Umarmerin in seine Gedanken geträufelt hatte.

»Findest du?« fragte Mirhna sanft. Sie legte den Kopf in den Nacken. »Die Terranauten behaupten, David terGorden sei keine Legende. Und wenn das stimmt, dann ist dies eine wahre Geschichte. Traurig? Nein.« Sie schüttelte den Kopf, und die anderen Kinder erwachten wie aus tiefer Trance. Ein Mädchen gähnte. Es war spät geworden.

»Im Gegenteil. Es ist eine Geschichte der Hoffnung. Denn sie zeigt, daß man niemals aufgeben darf. Selbst die letzten siebzehn Lauteren Gabenspender gaben nicht auf, als der Schwarze Fürst ihre Heimat mit Unheil überzog. So wie auch vor langer Zeit die Terranauten nicht aufgaben, als die Lage hoffnungslos schien. Es gibt immer einen Weg.«

»Was ist aus Nayala geworden?« fragte ein Extrasolarer.

Die Umarmerin lächelte. Sie hatte auf diese Frage gewartet.

»Nayala fand nach dem Untergang des Ebenenseglers Zuflucht in einem kleinen Suchboot, das direkt in das Zentrum der von Djunath beschworenen Gewalten getrieben wurde. Sie fand nicht den Tod, nein.«

»Erzähl uns von ihr«, ertönte eine helle Stimme, und die anderen Kinder fielen mit ein. »Ja, erzähl uns von ihr …«

»Nein, heute nicht mehr. Es ist bereits spät, und eure Eltern erwarten euch in den Bioheimen. Nein, morgen vielleicht.«

»Und was ist mit den beiden Organseglern geschehen, mit Raknon und Tesslit?«

»Oh«, machte Mirhna, breitete die Arme und deutete gen Himmel. »Ihr wahres Element ist der Weltraum zwischen den Sternen und Planeten, die Ewige Nacht, die Kälte, das Vakuum. Raknon floh vor dem Grauen Loch, das Cosmodrom Vircho III verschluckte. Er kehrte zurück nach Sarym. Und Tesslit … nun, Tesslit wartete lange auf die

Rückkehr von David terGorden. Als er nicht kam, machte er sich auf, verließ Tausendfeuerwelt und tauchte ein in das endlose kalte Meer. Es heißt, viel, viel später habe er David terGorden wiedergefunden.«

Die Geschichtenerzählerin erhob sich.

»Kommt jetzt, Kinder. Kehren wir ins Dorf zurück. Die anderen warten schon auf uns.«

Der etwa sechsjährige Junge zupfte an ihrem Umhang und sah mit großen Augen zu ihr auf.

»Mirhna?«

»Ja?«

»Ist es David gelungen, den Schwarzen Fürsten zu besiegen und das andere Spektrum zu finden?«

Sie strich ihm mit der Hand durchs Haar. Die anderen Kinder lauschten neugierig.

»Das ist eine lange Geschichte, und ich kann diese Frage nicht mit wenigen Worten beantworten. Ihr möchtet wissen, was weiter geschah?«

»Jaaa …«

Sie nickte. »Gut. Ich werde es euch erzählen. Aber heute abend nicht mehr. Morgen. Morgen, wenn die Tri-Sonne aufgeht. Dann könnt ihr hören, was sich in der Welt der Magie zutrug, als David terGorden den gestohlenen Kristall wiedergefunden hatte und mit seinen Begleitern die Sieben Grotten aufsuchte.«

Sie machten sich an den Abstieg.

In dieser Nacht, dachte die Geschichtenerzählerin, werden die Kinder träumen. Von einer Welt, in der das Böse herrschte. Von einer Welt der Magie und Gnome und Kobolde.

Von einem Mann namens David terGorden.

ENDE